Freiburg's

gesellschaftliche, theatralische und musikalische

Institute und Unterhaltungen

und

deren Entwicklung

vom Jahre 1770 bis zur Gegenwart.

Ein Beitrag
zur
Culturgeschichte Süddeutschlands

von
J. B. Trenkle.

Freiburg i. B.
Druck von Franz Xav. Wangler.
1856.

Vorwort.

Der Verfasser wollte nicht blos eine Chronik des Theaters, der gesellschaftlichen und musikalischen Unterhaltungen und Vereine geben, er wollte nicht blos erzählen, wie sie aufeinander folgten, sondern auch zu erklären suchen, wie sie wurden und welche Stellung im Leben sie jeweils einnahmen; er strebte, die Erscheinungen nicht blos als Erscheinungen anzuschauen, sondern auch ihren Zusammenhang mit der allgemeinen Culturgeschichte einzusehen, um durch diese Auffassung und Durchführung die Bedeutung der geselligen und gesellschaftlichen Institute und der Unterhaltungen, als deren faßbaren Ausdruck, für die Gesellschaft selbst anschaulich zu machen. Er strebte ferner durch Herbeiziehung der localen Geschichte die Wirkungen der nächsten Ereignisse auf dieselben aufzuhellen, und hat daher einige Seiten der gesellschaftlichen Zustände des Breisgaus, soweit sie diese Institute nahe berühren, erörtert.

Die Anregung zu einer solchen Durchführung gab ihm die Lectüre Schlossers und Riehls, letzterer insbesondere für den musikalischen Theil seiner Geschichte.

Den Standpunkt, auf den er sich bei Betrachtung der allgemeinen Erscheinungen in Kunst und Literatur zu stellen bemühte, bezeichnet er mit folgenden Gedanken Riehls, den er aus dessen musikalischen Charakterköpfen, einem kunstgeschichtlichen Skizzenbuche, entleiht.

„Alle Kunstgeschichte ist ein Stück Culturgeschichte und diese kann wiederum in keinem ihrer Theile gedacht werden, ohne den engsten Zusammenhang mit der politischen Geschichte. Es wirken aber nicht sowohl die Erscheinungen im Staatsleben unmittelbar bestimmend auf die Kunstschöpfungen, als vielmehr Kunstleben und Staatsleben in gleicher Ursprünglichkeit neben einander von jenen geheimnißvollen Stimmungen getragen und bestimmt worden, die sich als das Produkt der gesammten Lebensthätigkeit der Völkerorganismen offenbaren. Darum wird der wahre Kunsthistoriker die Kunstgeschichte zwar nicht construiren nach der politischen, aber er wird sich auch nicht enthalten können, die zeitlichen Gestaltungen des Staatslebens herbeizuziehen, zur Begründung, Erläuterung und Verdeutlichung der Charakteristik der Zeit, die in Kunst, Wissenschaft und Politik stets eine harmonische, in den Grundzügen einheitliche sein wird.“

Insoferne nun weiter das Entstehen und der Verlauf von Instituten, welche zur Verbreitung der Cultur einer nicht unbeträchtlichen Quote der Bevölkerung beitrugen, im Bereiche der Darstellung liegen, konnte diese Schrift ein Beitrag zur Culturgeschichte Süddeutschlands genannt werden und dürfte eine Lücke ausfüllen, die bis jetzt noch immer in der breisgauischen Geschichte bezüglich der Zeit, welche sie behandelt, offen war.

Sie dürfte ferner, da sie sich mit Namen beschäftigt, die sowohl in der musikalischen, als literarischen und Bühnenwelt bekannt sind, auch in weitern Kreisen Beachtung verdienen. Er nennt hier nur Riegger, Gerbert, Neubauer, Westermaier, Konradin Kreuzer, Albert Lorzing; die Schauspieler Hensel, Vanini, Müller, Willer, Düringer, Grunert, v. Anoni, Unzelmann, Kalis, Pedjera, Fichtner; die Dichter Jakobi, Pfeffel, Ittner und Artner; die Publicisten Schlosser, Ruef, Rotteck u. s. w.

Der Verfasser hatte höchst wenig Vorarbeiten zu benützen und eine eigene Schwierigkeit darin zu überwinden, Urkunden aufzubringen, um seinen Stoff vollständig zu erschöpfen. Hierin wurde er wesentlich von mehreren Freunden der Geschichte hiesiger Stadt unterstützt, die ihm Bücher und Brochüren liehen. Er hat diese gewissenhaft angegeben; das Uebrige beruht auf Ak-

tenexcepten und mündlichen Mittheilungen, was letzteres jeweils bemerkbar zu machen, der Verfasser ebenfalls nicht anstund.

Seine Geschichte beginnt er nach einigen Rückblicken mit dem Jahre 1770, bis wohin Leichtlen und Schreiber seinen Gegenstand geführt haben und gibt dieselbe mit gleicher Ausführlichkeit bis zum Jahre 1815. Von da ab geht er in raschern Umrissen der Gegenwart entgegen. Er konnte sich dieß wohl erlauben, da einestheils diese Jahre für seinen Gegenstand wenig Ausbeute gewähren, anderntheils dieselben ja nicht so ferne liegen und eine kurze aber möglichst vollständige Aufzählung der eingreifenden Thatsachen genügt, um den Lesern die jüngste Vergangenheit, insoweit es der Stoff mit sich bringt, vor das geistige Auge zu führen.

Freiburg, im Juli 1856.

J. B. Trenkle.

Uebersicht.

Einleitung. Rückblicke. Die Passionsspiele. Die Meistersänger. Die Unterhaltungen des Volkes. Sitten und Gebräuche. Der Hof der Zähringer. Berthold von Herbolzheim. Die Grafen von Freiburg. Konrad von Würzburg. Veit Weber. Die Reformation. Wendung der Dinge. Eintritt der Gesellschaft Jesu. Der 30jährige Krieg. Die Theater und Musik ziehen sich in die Klöster zurück. Veräußerlichung der Passionen und Mysterien. Die Musik in den Klöstern und die Theater der Jesuiten im XVII. und bis Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Zwei hier aufgeführte Comödien. Cortez und Ego. Theater der Garnisonen des XVII. Jahrhunderts. Die fahrenden Spruchdichter, Seiltänzer und Comödianten dieser Zeit. Die Haupt- und Staatsaktionen. Ein Anschlagzettel. Unser Stoff, seine Ausdehnung und Begrenzung.

I.

Die erste deutsche Schaubühne modernen Sinnes in Freiburg i. J. 1770. Zusammenhang mit dem aufklärenden Bühnenwesen in Wien. Riegger, v. Greiffenegg und v. Sickingen. Das dauphinische Theater zu Ehren der M. Antoinnette. Kolossaler Aufwand. S. Quaglio. La parthie de la chasse de Henri IV. v. C. Colle. Ballete. Die kornische Gesellschaft. Ueber den Zustand unserer Bühne in dieser Zeit. Maier und Hensel. Das Innere der alten Bühne.

Die geselligen Kreise. Ihre Lebensanschauung. Literarische Bildung. Riegger. Geistige Mittelpunkte. Die Bürger und das Volk. Ihre Sympathien für die Jesuiten und das Alte. Beginn der Aufklärung.

II.

Die letzten Aufführungen der Gesellschaft Jesu und ihre Polemik gegen die Aufklärung. Die Theater in den Schulen der großen und kleinen marianischen Congregation. Die Theater in den Klöstern und deren Bedeutung für den spätern Dilettantismus. Die breisgauischen Klöster. St. Blasien. Abt Gerbert. Dessen musica sacra. Gerbert als Musik-

III.

IV.

V.

Auflösung der fürstlichen Kapellen. Popularität der Musik. Die Wiener Schule. Die göttlichen Philister. Populärwerden der Literatur und der Schaubühne. Dieselbe Erscheinung in den geselligen Vergnügen. Reaction im politischen, religiösen und socialen Leben. Die Misere.

VI.

Die letzten 10 Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Die Gesellschaften unter Voltolini und Dobler. Neukäufler, Kübler, C. v. Morocz. Rosners Gesellschaft. Die Ankündigungen. Illenberger. Leistungen dieser Jahre. Repertoire. Schröder, Iffland, Bretzner, Jünger, Kotzebue. Die italienischen Opern Piccinis und Paesiellos. Die Fraskatana. Die deutschen Opern Dittersdorfs und Mozarts. Die Zauberflöte. Die komischen Singspiele W. Müllers, Kauers und Wranizkis. Aufführungen von Theaterfreunden. Don Juan. Hirtler, Diezel, Kamuzzi, N. Wagner u. s. w Musikalische Unterhaltungen. Casinos. Leihbibliotheken. Lectüre. Politische Journale. Verbreitung der Bildung. Die nächste Periode und ihr Charakter.

VII.

Die Direktoren von 1799 — 1806. Vasbach, Gumperz, Kranz, Dossy, Haslinger, Müller, Der Vater der Henr. Sonntag. Dem. Müller, Aschenbrenner und Sohm. Repertoire. Liebhabertheater. Verbreitung derselben. Verein der Theaterfreunde. Konradin Kreuzer. Aufführung von Haydns Schöpfung. Musikschule Die Ausübung der Instrumentalmusik zieht sich in engere Grenzen zurück und schließt sich an Mittelpunkte an. Dasselbe bei den Lesegesellschaften und Lesevereinen. Unsere ersten Lesegesellschaften. Bildung der hiesigen Lesegesellschaften. Schnetzler, Hug und v. Drais. Casino. Die Elemente der Lesegesellschaft.

Der moderne Staat und die Lesegesellschaften. Das Museum eine unmittelbare Schöpfung C. Friedrichs. Die Häuser der Conversation gehen in dem Hause der Conversation auf. Durchgreifen des Begriffs: Staatsbürgerthum. Der Adel. Die Freimaurer. Politisch und kirchlich freigesinnte Elemente. Die Napoleonische Herrschaft. Zurückziehen des öffentlichen Lebens auf das häusliche und gesellige. Jakobis Thätigkeit. Seine Aufgabe bis 1814.

VIII.

Jakobi und die Gelegenheitsdichterei. Die literarischen Freund-

XI.

Freiburg's

gesellschaftliche, theatralische und musikalische

Institute und Unterhaltungen

und

deren Entwicklung.

Die Geschichte der Bühnenzustände, der gesellschaftlichen und musikalischen Unterhaltungen Freiburgs vom Jahre 1770 bis zur Gegenwart mag als eine Fortsetzung von Schreibers und Leichtlens Beiträgen zur Geschichte unseres Theaters angesehen werden. Leichtlen und Schreiber führten die Geschichte desselben bis zur Zeit des Abzuges der Gesellschaft Jesu. Sie schildern vorzüglich unsere mittelalterlichen Bühnen, die Meistersänger, Passionen, die geselligen Vergnügungen jener Zeit, und endlich, aber in sehr gedrängten Umrissen, die Aufführungen und deren Charakter unter der Gesellschaft Jesu.[1])

Werfen wir vorerst noch einige flüchtige Rückblicke auf diese mittelalterlichen Aufführungen, ferner auf die Unterhaltungen im Gebiete der Musik und Dichtkunst, welche in frühester Zeit schon die Gemüther und die Schaulust beschäftigten.

In den Passionsspielen waren vorzüglich Legenden und Stoffe aus der hl. Schrift Gegenstand der Darstellung. Sie wurden größtentheils mit dem Frohnleichnams- und andern

---

[1]) Aufsätze von Archivrath Leichtlen im Freiburger Wochenblatte v. J. 1827. Zur Geschichte des Freiburger Theaters Nro. 25, 27, 32 und 34. Das Theater zu Freiburg i. B. v. Prof. Schreiber. Adreßkal. 1837. Ueber die Entwicklung und Bedeutung der biblischen Darstellungen in frühester Zeit, vergl. Schack, Geschichte der dramatischen Literatur in Spanien, Bd. I., p. 39. Gervinus, Geschichte d. deutsch. Nationallit. Bd. II. S. 355. Vilmar, dieselbe. S. 331.

Festen in Verbindung gebracht und hielten strenge an dem Gange der Legenden fest. Im 14. Jahrhundert schon traten hier Meistersänger auf. Sie vorzüglich nahmen sich des Theaters, der Passionsspiele und der öffentlichen Aufzüge an.[2]) Sie begruben die abgeschiedene Fastnacht am Aschermittwoche unter Trommeln und Pfeifen. Am Frohnleichnamstage begannen sie ihre Aufzüge auf's Neue. Schaaren von Fremden zogen singend und betend durch die Stadt. Im 14. Jahrhundert waren es die Geißeler, dem Rheine nach von Italien her ziehend[3]), im 16. und 17. die Jakobsbrüder, die regelmäßig erschienen.

Ein Verein von Meistersängern kam hier erst im 16. Jahrhundert zu Stande. Ihr Zweck war: Gott zu loben, die Seelen zu trösten und die Menschen zu Zeiten, da sie diese Gesänge hörten, von Gotteslästerung, Spiel und anderer weltlicher Ueppigkeit abzuhalten.[4]) Es war dies insbesondere, als hier die ersten Regungen der Reformation unterdrückt und der unruhige Geist der gepeinigten Bauern gebrochen und besiegt war. Man bewachte da ängstlich die geringste Abweichung von dem kirchlichen Lehrbegriffe. Die ersten liturgischen Vorschriften, wie die Passion mit dem Frohnleichnamsfeste zu verknüpfen, entstanden gegen Mitte des 16. Jahrhunderts.[5])

---

[2]) Schreiber a. a. O. S. 35 u ff.

[3]) J. B. Kolb. Historisch. statistisch. topogr. Lexikon v. Baden. Karlsruhe. 1813. Bd. I. S. 325.

[4]) Schreiber, a. a. O. S. 43. Badisches Archiv v. Monne. Bd. II. S. 195. Urkunden der Meistersänger. Stiftungsbrief v. J. 1513.

[5]) Schreiber a. a. O. S. 45. Im Jahre 1651 bei der feierlichen Uebersetzung der Reliquen des hl. Alexander u. Lambert in das Münster wurde ebenfalls eine solche Prozession gehalten. Nächst der Kirche war ein Theater, auf welchem in einem besonders verfaßten Dialoge die göttliche Mutter, als die erste Patronin des Münsters, sohin der hl. Lambert u. Georg als Mitpatronen, welchen nun auch der hl. Alexander beigesellt worden, angerufen wurden. Kolb, Lex. Bd. I. S. 300.

Umzug und Spiel wurden ein Ganzes. Die Bürgerschaft trat hierbei in ihren 12 politischen Abtheilungen, (Zünften), die mehrere Gewerke in sich faßten, auf. Sie hatten ihre Symbole, sagten ihre Sprüche und sprachen ihre Rollen. Die geistliche Singschule dauerte bis gegen Anfang des 17. Jahrhunderts. Doch der dreißigjährige Krieg richtete die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände und ohnehin war die Periode der Meistersänger namentlich in katholischen Städten vorüber. Die Gesellschaft Jesu zog nebst dem Unterrichte auch die Theater an sich.

Die Unterhaltungen des Volkes hatten sich an die kirchlichen Gebräuche angelehnt, waren fast eins mit ihnen geworden und im 13. und 14. Jahrhundert hatte sich das ganze mittelalterliche kirchliche Wesen mit all' seinem theatralischen Pompe hier reich ergossen und in Symbolen und Formen verkörpert. Tanz, Gesang und Musik waren in hohen Ehren gehalten und durch die Straßen zog an schönen Sommerabenden der Reihentanz, während Violenzieher, fremde und welsche Geiger ihre Weisen spielten.[6]) Fast jeder Tag hatte seinen Gebrauch und jeder Gebrauch seine sinnige Bedeutung. Spielleute, Gaukler und Seiltänzer belustigten das Volk, das in den zahlreichen Schenken zechte. Kränzlein, Schwerttanz, Jahresfeste der Zünfte und Bruderschaften, Kirchweihen, Sternsingen, Mummereien und Narrenspiele wechselten in bunter Reihe mit den kirchlichen Festen und die fromme Sitte reichte allenthalben der Schellenkappe brüderlich die Hand.

Nebst diesem bewegten Volksleben mit seiner derben Naturwüchsigkeit hatte Freiburg den Glanz, den ihm ein

---

[6]) Schreiber a. a. O. 35 u. ff. Ueber die ältesten Zustände Freiburgs: die Reise des hl. Bernhard's durch das Breisgau nach Konstanz im Winter 1146, v. Leichtlen. Frbg. Adreßk. 1820. Aus: **Liber Miraculorum S. Bernhardi, in Mabillon vita S. Bernh. Vol. II. p. 1183.**

Fürstenhof verlieh, an welchem die schönen Künste gelitten waren. Herzog Berthold der V. war ein Freund und Gönner des Gesanges. Mitten unter seinen Dienstmannen pflegte er auf seinem schönen stolzen Schlosse der heitersten Unterhaltung. Rings umher spielten die Einen, Andere tanzten oder begleiteten eine Orgel mit ihrem Gesange. [7]) Berthold der V. war es auch, dem Berthold von Herbolzheim, ein Ritter, der sich wahrscheinlich am Hofe aufhielt, sein Heldengedicht von den Thaten Alexander des Großen zueignete. [8]) An die Stelle der Herzoge traten dann die Grafen von Freiburg. Sie liebten im vollsten Maße die Genüsse des Lebens. Sie zogen den berühmten Sänger Konrad von Würzburg, der so schelmisch von der Minne und der Untreue der Frauen zu singen wußte, an ihren üppigen Hof. [9])

Im 15. Jahrhundert war hier Veit Weber, welchen die glorreiche Periode der österreichischen Vorlande zu den Kriegs- und Siegesliedern begeisterte, als diese, von den Schweizern unterstützt, das Joch des Herzogs Karl des Kühnen von Burgund abwarfen und ihren Bundesgenossen die unvergänglichen Siege von Granson und Murten erfechten halfen. [10]) Eine Wendung der Dinge trat ein, als die Reformation die feindlichen Kräfte auf den Kampfplatz rief. Die Schriften Luthers und Zwingli's waren auch nach Oberalemanien ge-

---

[7]) Schreiber a. a. O. S. 40. Schœpflini hist. Zaringo bad. Tom. V. p. 143.

[8]) Schreiber a. a. O. S. 41. Mone. Bad. Archiv. Bd. II. S. 64. H. Schreiber, de Germanorum vetustissima, quam Lambertus clericus scripsit, Alexandreide. Friburgi 1828, p. 15. Schreiber, im Kunstblatte zur Charis. Mannheim. 1824. S. 23.

[9]) Schreiber a. a. O. S. 41. Annales Dominicanorum ad annum 1287. Museum für altdeutsche Literatur und Kunst. Bd. I. S. 40 u. 150. Vilmar a. a. O. S. 145, 182, 199, 277, 282 xc.

[10]) Schreiber a. a. O. S. 41. Kriegs- und Siegeslieder v. Veit Weber. Herausg. v. H. Schreiber. Frbrg. 1819. Mone, Bd. II. p. 70.

drungen und wurden von dem thätigen Basel verbreitet.[11]) Die reformatorischen Ideen hatten auch in Freiburg Anklang gefunden und es stunden anfänglich die ersten Lehrer der Albertina mit Luther und Zwingli im Briefwechsel.[12]) Die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts waren die berühmtesten unserer Hochschule. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts und im Anfange des **XVI**. lehrten hier Zasius, Erasmus von Rotterdam (1529—1535), Lorrichius, Casean, die Artisten Hartungus und Philomusus ꝛc. Die Haltung der Albertina gegenüber der Reformation war eine würdige. Das Predigen gegen Luthers Lehre, sowie jede aufregende Polemik war untersagt. Die kirchliche Spaltung und die Festsetzung reformatorischer Ideen, die in der That drohten, da die neue Lehre in Hartungus, Schreckenfuchs und Andern beinahe Anhänger fand und die Schriften der Reformatoren unter den Bürgern allenthalben gelesen wurden, wurde im Anfange nur durch die Mäßigung verhütet, mit welcher die Väter der Albertina auftraten.[13]) Ein späteres energisches Vorgehen des Stadtrathes und Senates, welch' letzterer in den Consequenzen der Lehre Luthers den Boden einer von ihm gerne gesehenen Reformation verlassen sah,[14]) unterdrückte die Verbreitung der neuen Lehre und nachdem die gegnerischen Elemente beseitigt waren[15]), stund die Hochschule nicht ohne Auszeichnung

---

[11]) Geschichte der Deutschen v. Wirth, Bd. III. S. 77.

[12]) Kolb, Bd. I. S. 311. Weik, Freiburg i. B. u. s. w. 1838. S. 54 u. 342. Udalrici Zasii. IC. Friburg. quondam celeberrimi epistolæ ad viros aetatis suae doctissimos. Herausgegeben v. J. A. Riegger. Ulm, 1774, p. 262 u. ff., 517 u. ff.

[13]) Kolb, Bd. I., S. 311. Weik a. a. O.

[14]) Udalrici Zasii, epistolae ad viros u. s. w., v. J. A. Riegger. Ulm, 1770, p. 120.

[15]) Kolb a. a. O. Bd. I. 311. Buß, Dr., der Unterschied der kathol. u. protest. Universitäten in Deutschl. u. s. w. Frbrg. Herder 1846 p. 26, 27.

auf Seite der katholischen Kirche, ohne jedoch die Ansicht aufzugeben, daß eine Kirchenverbesserung nöthig sei, und ohne auf den Wunsch zu verzichten, die Kirche wieder zu sehen, wie sie in den frühern Zeiten der Christenheit gewesen.[16])

In dieser Gesinnung verharrte sie bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts, das sie mit einem Kampfe gegen die Jesuiten begann. Sie wurde besiegt. Erzherzog Leopold that einen Machtspruch und im Jahre 1620 wurde die Gesellschaft Jesu feierlich eingeführt. Obwohl diese alle ihre Kräfte anstrengte, nachdem alle frühern Mitglieder der hohen Schule durch Verketzerung und Kabale beseitigt waren[17]), durch Namen, wie Kiefer, Sonner, Frank, Helbling, Brunk und Scheiner ihrer Anstalt einigen Glanz zu verleihen, so haben dennoch competente Männer, wie L. Hug, über ihre Wirksamkeit ein Urtheil gefällt, das ihr nicht günstig ist.[18])

Der dreißigjährige Krieg zerstörte nun vollends die wenige Bildung, welche damals sich verbreitet hatte, und Rohheit und Verwilderung bezeichnet diese beklagenswerthe Epoche. Fanatismus, Aberglaube und die Hexenprozesse nahmen in furchtbarem Maße zu und unsere Gegend gieng einer traurigen Zukunft entgegen.[19]) Das Kriegsgetümmel dauerte beinahe zwei Jahrhunderte, und abwechselnd waren Schweden, Baiern, Oesterreicher und Franzosen im Besitze Freiburgs.

---

[16]) Kolb a. a. O.

[17]) Kolb a. a. O. Bd. I.

[18]) L. Hug: Elogium Klüpfelii (1812) p. 20. Quidquid enim aliorsum praestiterint et effecerint societatis jesuiticae patres, ejus merita laude fruantur, sed ab illo die, quo Albertinam sunt ingressi, moestas templo suo excessisse musas diceres, quod jam centum sexaginta annos nominis claritate gloriaque collustraverant. Aehnlich Kolb, Weik, Walchner und Schreiber.

[19]) Die Hexenprozesse zu Freib. i. B. u. s. w., v. Dr. H. Schreiber. Frbrg. 1836.

Jeder konnte Abentheuer erleben, wie sie Herr v. Grimmelshausen in seinem Simplicissimus erzählt.[20])

Die Kunst, die Musik, das Theater und alle friedlichen Institute des geselligen Lebens waren ohne Pflege und kaum mehr gekannt. Das Theaterwesen nahm mit dem Eintritte der Gesellschaft Jesu eine andere Gestalt an. Es zog vom öffentlichen Markte, vom Volke, dessen Schöpfung es war, vom vollen Leben in die enge geistliche Schule, wurde gelehrt, allegorisch und moralisch belehrend, und nur verständlich Denen, welche die Schule der Gesellschaft erzogen hatte. Gleich nach ihrer Ankunfte debutirte die Gesellschaft Jesu vor dem Erzherzoge Leopold, ihrem Beschützer, mit dem „hl. Leopold", einem Produkte, mit dem sie ihm ohne Zweifel für seine Bemühungen dankte.[21])

Das Volk besaß nur noch die unbegriffene Hülle der mittelalterlichen Mysterien und verarmte unter den Vätern der Gesellschaft am Geiste, obschon diese alle Gebräuche, wie sie das Mittelalter geschaffen, in neue Redaktionen brachten und dem Volke das Mittelalter nach ihren Heften lasen.

Nach Mitte des 17. Jahrhunderts dachte man nicht mehr der Meistersänger und ihrer Theater; nur die Passionsspiele in Verbindung mit der Frohnleichnamsprozession, bei welcher sich noch die Zünfte in ihrer alten Herrlichkeit repräsentiren konnten, schleppten sich fort. Später vergaß man auch diese Rollen und Sprüche, und die Prozession wurde zum lautlosen Denkmal der Vergangenheit. Diese Passionsprozessionen

---

[20]) Die Stadt Freiburg im 30jährigen Kriege. Zwei Abschnitte v. H. Schreiber, 1835 u. 1847. Belagerung v. Freiburg, J. 1677. Dabei Relation des Franziskaner Quardians Germanus Eggerstein. Adreßk. 1825. Die Belagerung der Stadt Freiburg i. J. 1713. Adreßk. 1830. Beide v. H. Schreiber. Die Geschichten und Chroniken von demselben, Weik, Walchner, Kolb Bd. I.

[21]) H. Schreiber, Theater a. a. O. S. 65. Lipowski, Geschichte der Jesuiten in Schwaben, II. Thl. S. 101.

wurden auch noch im Jahre 1770 von der damaligen marianischen Congregation abgehalten; den Entwurf zu ihr, die sich den Bedürfnissen des 18. Jahrhunderts anbequemt hatte, war von einem Jesuiten gefertigt worden, den man Präsesgesell nannte. Es wurde die Leidensgeschichte Christi in verschiedenen Bildern aufgestellt. Zu diesem lippenthätigen Wesen, zu welchem sich der Ernst und der einfache Sinn der Bürger des 14. und 15. Jahrhunderts veräußerlicht hatte, gehört auch die Legion der Gebräuche, die uns Petzek in seiner Sammlung politisch-geistlicher Gesetze unter der Rubrik „geistliche Mißbräuche" aufbewahrt hat. [22]) Es verloren sich diese nun auch im Laufe der Zeit, und die letzten Reste ächt mittelalterlichen Gepräges verschlang die Aufklärung und die Staatswirthschaft, die unter dem Titel der Wohlfahrtspolizei auch den Müßiggang in mysteriösem Gewande nicht schonen zu müssen glaubte.

Die Ausübung der Musik, insbesondere der Instrumentalmusik, hatte sich nach dem 30jährigen Kriege in die Klöster zurückgezogen. Sie wurde auch von den geistlichen Schulen gepflegt. Bereits im Jahre 1668 wurde hier von den Schülern der Gesellschaft Jesu eine Operette aufgeführt, und im Jahr 1677 verhöhnten die Doktoren Köferle und Egermaier die belagernden Franzosen mit Musik, „welche auf der Bresche lustig aufgespielt wurde". [23]) Aus den Klöstern trat die Musik wiederum in die Welt, aus der Kirche sprach sie zum Volke und zur Zeit der kleinen Höfe und ihrer Pracht, zur Zeit des französischen Tons und der italienischen Oper wurde sie von Fürsten und Adel gepflegt und zur reichen Entfaltung gebracht.

---

[22]) Petzek: Systemat. chronolog. Sammlung der geistl. Gesetze. Frbrg. 1796 Bd. II. S. 250. Ueber die Passionsprozess. vergl. den Aufsatz der Frbrg. Ztg. v. J. 1813 p. 256.

[23]) Adreßk. 1825. Belagerung v. 1677 p. 31.

Wir finden bereits in Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder ein recht musikalisches Freiburg. Es war dies ein Verdienst des Adels, der Klöster und ihrer Zöglinge.

Die theatralische Thätigkeit Freiburgs im 17. und bis nach Mitte des 18. Jahrhunderts concentrirte sich in der Schule der Gesellschaft Jesu. Diese schlug von Zeit zu Zeit — gewöhnlich am Ende der Schulkurse — ihre Bühne in dem Hofe ihres Congregationshauses (der jetzigen Universitätsbibliothek) auf und ließ daselbst bald komische, bald ernsthafte Stücke durch ihre Zöglinge oder durch Mitglieder der akademischen Congregation aufführen. So producirte sie am 25. October 1639 den „betrunkenen Bauern", am 20. Februar 1640 „den Krieg," zwischen Fastnacht und Fasten, am 9. Sept. 1640 „ein Gelegenheitsstück auf die Kindtaufe des Herrn Obersten Kanofsky", am 18. Nov. 1640 „Theobald Graf v. Carnot", „den Almosenier" u. s. w. Bisweilen wechselte sie auch mit Operetten ab, wie wir unter Anderem aus einem Stücke sehen, welches unter dem Titel: „Ferdinand Cortez" am 29. Jänner 1668 zu Ehren des Grafen Franz Ernst Fugger aufgeführt wurde, als er zum Präfekten ernannt worden war. [24])

Schreiber gibt uns den Inhalt dieses Stückes, den wir nun ebenfalls mittheilen wollen, da dieses zu einer Zeit geschrieben wurde, in der die Väter hier wenigstens noch im unbestrittenen Besitze aller Seelen waren. Es hat vorzüglich die Macht der Himmelskönigin Maria zum Gegenstande, die ja noch immer die frommen Väter angekündigt hat und bezeichnet den Geist der Jesuiten zu genau, als daß es nicht verdiente, obschon dem 17. Jahrhundert angehörend, auch hier im Auszuge mitgetheilt zu werden.

In diesem Stücke — es war eine Operette — traten

---

[24]) Schreiber, Theater, S. 65.

Gott, Christus, die allerheiligste Mutter, spanische Helden des 16. Jahrhunderts, Fernando Cortez, Alvarez, Falcanus, dessen Sohn, Pluto, Charon, der Genius der Sodalität, die Wuth, und endlich verschiedene Engel auf.

Cortez — so lehrt diese Fabel — der bekannte Eroberer und nachmals Vicekönig von Mexiko wurde durch den Aufstand eines der eingebornen Häuptlinge auf's äußerste aufgebracht und erklärte, daß er den Empörer eigenhändig niedermachen werde, wenn er seiner habhaft würde. Mit gewohntem Glücke und den furchtbaren Feuerwaffen trug Cortez auch diesmal den Sieg davon. Das Heer der Indianer zerstreute sich und der Fürst mit seinem Sohne wurde gefangen an den spanischen Feldherrn abgeliefert. Vergebens bot der Unglückliche alle Vorstellungen auf, um sein und seines Sohnes Leben zu retten. Cortez war unerbittlich und hatte schon seinen Degen gehoben, als diesem in der höchsten Todesangst einfiel, im Namen der Mutter Gottes um Gnade zu bitten. Dieses Wort entwaffnete nicht nur augenblicklich den ergrimmten Cortez, sondern bewog ihn sogar, dem Fürsten zu verzeihen, denselben wieder in sein Reich einzusetzen. Die Mutter Gottes bewies sich nachher ihrem Schützlinge dankbar; denn als bald darauf Cortez Leben zu Ende gieng, sah er in seiner Vision Christus als gerechten Richter, wie dieser daran war, über ihn wegen seiner vielen Sünden ein strenges Urtheil auszusprechen. Da eilte die Himmelskönigin herbei und erlangte von ihrem Sohne für ihren Schützling die ewige Seligkeit.

Zum Schlusse wendet sich Maria selbst an das Publikum und fordert Jedermann auf, dem Beispiele des Cortez zu folgen und in ihre (die marianische) Congregation einzutreten.

Es hatten in Mitte des 17. Jahrhunderts die Moralitäten der Gesellschaft Jesu einen Schwung und eine Kühnheit der Phantasie, vorzüglich in der Tendenz sich ausdrückend, wie wir sie entschieden in den Dichtungen der katholischen Spanier Calderon und Lope wiederfinden.

Gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts stiegen sie von ihrer Höhe herab und wurden zur nüchternsten Demonstration. Die Fabel wurde aus dem von der Gesellschaft Jesu so sorgfältig angebauten Felde der Casuistik gegriffen und der Casus für die Schüler in Scenen zerschnitten und zurecht gelegt. Aehnlich dieser Wandelung war man von der erschütternden Sprache der hl. Schrift zur salbungsvollen moralischen Predigt herabgestiegen, und die Gesellschaft Jesu vorzüglich brauchte die spitzfindigen Lehren der Moral, um der frivolen feinen Welt den strengen Ernst des Dogma's, das bei ihr lächerlich geworden war, hinter ihnen zu verbergen. Die weltliche Bühne selbst, vorerst in Frankreich, war ebenfalls zum moralisirenden Spiele gelangt und hatte so auch für die Väter der Gesellschaft in Deutschland den Ton angegeben.

Ego, eine Comödie, welche man hier im Jahre 1750 gab, möge dieses und zugleich, wie man in dieser Zeit solche Moralitäten in Scene setzte, anschaulich machen. Es besteht diese Comödie aus 3 Theilen, aus einem eigentlichen Lustspiele, einer komischen Zwischenfabel und einem Singspiele. In dem ersten Theile des Singspieles, welcher das ganze einleitet, treten Demokrit, Heraklit und der Chor verschiedener Völker vor den Altar der Wahrheit, deren Genius sich in den Wolken befindet. Demokrit lehrt die Wahrheit durch die Verlachung der menschlichen Thorheit; Heraklit durch Schrecken und Mitleiden mit dem menschlichen Ungemache. Die Wahrheit könne sowohl im Scherze als im Ernste vorgetragen werden, lautet die Sentenz; man wähle daher diesmal das Lustspiel. Dies ist der Inhalt des Singspiels. Der der Comödie ist folgender: „Wer nur für sich besorgt ist und keine Acht auf Andere hat, verletzet insgemein Niemanden mehr als sich selbsten. Diese Untugend hat in Italien einen reichen und adelichen Herren (von uns Ego genannt) verhasset und endlich bei Jedermann zum Gelächter gemacht. Ego hatte den Tod seines Sohnes Gallicio ver-

nommen, welchen Epimet, ein Armer von Adel in einer Nothwehr durch eine tödtliche Wunde niedergelegt. Der Vater erhielt von dem Herzog die Zusicherung, daß gegen Erlegung von 8000 Scudi Epimet in die Acht erklärt und dieses Geld Demjenigen versprochen sei, welcher den Kopf des Verrufenen bringen werde. Sein Begehren ist erfüllet worden, doch so, daß er um so hohen Preis sich nichts als Schand und Schaden eingekaufet." Camus, (?) Bischoff von Belley.

Dieses Lustspiel wurde deutsch gegeben. Ebenso die Zwischenfabel, in welcher „Zlodepstwikrädezspolutovarys", ein Künstler aus Prag, die Wette, daß Ego — egoistisch sein werde, gewinnt. Im zweiten Theile des Singspieles — eigentlich eine Cantate mit allegorischen Personen — das lateinisch aufgeführt wurde, bietet sich Philautus, die Selbstliebe, dem menschlichen Geschlechte als vortheilhaft an, wird aber von Jedermann, d. h. von allen vier Temperamenten, die als Personen auftreten, abgewiesen und für ewig verbannt. [25])

Die Musik zu diesen Singspielen war höchst einfach. Die Recitative, Arien und Chöre schrieb man in italienischem Style jener Zeit, welcher auch der der Kirche war. Das Orchester bestund größtentheils nur aus dem Streichquartete.

Von diesem, gegenüber der Zeit und Politik, noch beziehungslosen Inhalte dieser Fabeln unterscheiden sich wesentlich die im Jahre 1770 — 1773 von der größern akademischen Congregation aufgeführten Singspiele. Es war dies zur Zeit, „in welcher sich hier zwei unvereinbare Erziehungssysteme in raschem Wechsel begegneten, in der die bisherige spekulative Theologie und Casuistik der neuen theologischen Wissenschaft das Feld überließ, in der die Vertheidiger des

---

[25]) Ego, Comödia. Die Selbstliebe, ein Lustspiel, vorgestellet im akademischen Schulhaus von der Gesellschaft Jesu zu Freyburg im Breyßgau, den 2. und 4. Herbstmonat 1750. Gedr. b. Lucia. Schaalin, durch J. G. Felner.

Alten, gewappnet mit scharfer Dialektik [26])" schon gegen das Neue, das sie bedrohte, sprachen und hier noch schließlich die Bühne zu dem Zwecke bestiegen, um durch die marianischen Congregationen für Tempel und Altar zu sprechen und auf ihre Art mit dem Freigeiste und der Politik Joseph's **II.** zu hadern.

„Wir sehen nun aus der ersten Probe schon, wozu noch die allgemein bekannten Schauspiele der Jesuiten — sowohl in einzelnen Ausgaben, als in ganzen Sammlungen — kommen; wie sehr ihr Theater von dem frühern Volkstheater verschieden war, der Form nach hatte es unstreitig Vorzüge; dieselbe war schulgerecht und den klassischen Formen nachgebildet. Das Gespräch war mehr entwickelt (nicht mehr bloßes Zwiegespräch), manches Anstößige wurde vermieden und im Ganzen mehr auf die feinere Welt Rücksicht genommen. Dagegen stand dieses Theater der Sache nach weit zurück. Zwar eröffnete sich dafür die ganze Gegenwart und Vergangenheit, aber dieses unermeßliche Gebiet wurde nur wenig benützt. Während bei dem Volke die komische Ader stets lebhaft, oft freilich zügellos sprudelte und jede tragische Scene aus tiefer Gemüthlichkeit hervorgieng; verlor bei dem geistlichen Orden der studirte Witz seine Natürlichkeit und Frische, und das Trauerspiel ließ kalt, weil sein Effekt abgemessen und das Gefühl im Dienste des Verstandes [27]) war." Dasselbe Urtheil gilt für die Comödien und Singspiele in den Klöstern, von welchen wir noch sprechen werden.

Den Jesuiten zur Seite führten während des siebzehnten Jahrhunderts auch die zu Freiburg befindlichen Garnisonen bisweilen Theaterstücke auf [28]); der Charakter derselben war

---

[26]) L. Hug, Gedächtnißrede auf Dr. T. A. Schinzinger bei dessen akademischer Todenfeier. Frbrg. 1828. 8 p. 8.

[27]) Schreiber, Theater in Freib. S. 67.

[28]) Freiburger Wochen- und Unterhaltungsblatt 1827, Nro. 34.

begreiflicher Weise jenen des Ordens geradezu entgegen. Diese Stücke bewiesen übrigens, daß sich doch durch die Stürme des 30jährigen Krieges hindurch noch Elemente nationeller Poesie, wenigstens in dem Soldatenstande, gerettet hatten.[29])

Nach dem 30jährigen Kriege war für unsere Literatur, somit auch für die Bühne eine Wendung eingetreten. Die Herrschaft des Fremden in unserer Poesie, die Zeit der tiefsten Schmach und ärgsten Zerrüttung unserer Dichtung läßt natürlich auch da wenig hoffen, wo die Gesellschaft Jesu mit ihrer gelehrten Theologie und Casuistik, mit der theologischen Streitgelehrsamkeit, wo das Latein der Schulen und Gelehrten, und das Französische der Salons und Gebildeten alles Deutsche niedergetreten hatte. Die Spaltung zwischen Gelehrten und Ungelehrten, zwischen einem hinter Büchern vergrabenen Geschlechte auf der einen und einer kenntniß- und willenlosen Masse auf der andern Seite, ließ die Sitten beider Regionen sich nicht mehr berühren, und so war die Schaubühne allenthalben, und insbesondere in süddeutschen Staaten fast bis Mitte des vorigen Jahrhunderts tief gesunken. Die Schauspieler waren zu Gauklern, Seiltänzern und Comödianten geworden.

Im 17. Jahrhundert zogen hier noch die fremden Geiger, Seiltänzer und Marionettenspieler herum[30]). Sie wechselten ab mit den fahrenden Poeten und Spruchdichtern. Später war die Kunst in Händen der Zigeuner und desjenigen Volkes, das sich mit Wahrsagerkünsten und Taschenspielereien abgab und welche der Aberglaube des Volks, die Furcht vor geheimen Kräften, „vor dem Bösen" schützte.

Nicht viel besser war der öffentliche Zustand der Schauspieldichtung, der Bühne und der Spieler um Gottsched's

[29]) Schreiber a. a. O.

[30]) Freiburger Ztg. 1827, Nro. 32.

Zeit. Erst gegen Mitte des 18. Jahrhunderts bildeten sich Schauspielertruppen aus Seiltänzerbanden, und auf ihren Buden wechselten Marionetten mit lebenden Personen ab. Ihr Dasein kannte meistens nur das niedere Volk, und da die Kunst eben noch eine Vagabundin war, bekümmerte sich um ihre Träger nur der Büttel.

Diese Umstände bewirken nun allerdings für uns einen fühlbaren Mangel an Urkunden, welche uns das Nähere über das Leben und Treiben dieser Comödianten geben könnten. Eine Geschichte dieser wandernden Proletarier aus dem 17. und 18. Jahrhundert wäre gewiß recht anziehend. Von diesen nahm man selbstverständlich keine Notiz und ihre Produkte und Produktionen waren so ephemerer Natur, daß hier wenigstens fast alle Spuren der früher gespielten Haupt- und Staatsactionen, der blutigen Tragödien mit ihren wüthenden Tyrannen und dem lächerlichen Bombaste verwischt sind.

Auch hier sah man ohne Zweifel jene wandernden Comödianten, die sich noch nicht verbürgerlicht hatten und die der ehrsame Bürger mit etwas mehr Scheu, als heutzutage, betrachtete. Das Publikum bewunderte die koulissenreißenden Schauspieler und die Vollgewalt ihrer Stimme. Den zahmen Bürgern ward unendlich wohl, wenn ihnen vor dem vielen Mord und Brand, dem Toben und Rasen das Blut in den Adern stockte und die Haare fast zu Berge stunden. Den Hof und die feine Welt entzückten damals die italienischen Opern, Metastasios' fein-schlüpfrige Texte, die großen Gesangs-Virtuosen des vorigen Jahrhunderts, das französische Lustspiel und das Ballet, während das deutsche Schauspiel unstät von Stadt zu Stadt wanderte und in Bretterbuden und Reitbahnen seine Bühne aufschlagen mußte. Die italienischen Sänger bezogen Tausende von Gulden von dem kunstliebenden Publikum und die Sängerinnen beherrschten die Höfe, während die deutschen Schauspieler hungerten und darbten, oft am Wege, oft im Armenspitale starben.

Hier ist ein Anschlagezettel solcher Comödianten, die, wie Cervantes sagt, ihre Garderobe in einem Sacke nachschleppen, die nur einen Zettel ausgeben, weil die Einnahmen zu klein und deren weitere Vorstellungen der Harlequin ankündigt, die keine Herrschaften erwarten und die erbötig sind, das Theater auf Verlangen der Herrschaft mit ins Haus zu bringen.

„Mit hoher Obrigkeit gnädigster Erlaubniß," — lautet dieser Zettel — „werden die Dreßdener Comödianten unterschiedliche Schauspiele und Comödien aufführen."

„Zum ersten stellen sie verschiedene Haupt- und Staatsactionen vor mit römischen Staatsfiguren, wobei auf einem wohleingerichteten Theatro alles von solcher Beschaffenheit, daß wir hoffen, denen respectiven Zuschauern gefällig zu werden, wie es denn an Kurzweil und Lustbarkeit des Harlequins oder Hanswursts nicht ermangeln soll und auch jeden Tag etwas Neues zum Vorschein kommen lässet, auch unterschiedliche Auszierungen des Theatri, daß also Jedermann genug zu sehen bekommet und die respektiven Zuschauer allemal eine Veränderung finden. Die Hauptactionen werden entweder mit Nachcomödien oder lustigen Tänzen geendigt."

„Er stellet auch extra Präsentationen auf öffentlichem Theatro vor:

„Zum ersten: eine Vestungsbelagerung nebst Feuerwerk und Bombardiren mit vielen Soldaten, so gar artig zu sehen ist."

„Zum zweiten eine Seebataille mit Feuerwerk benebst unterschiedliche Kriegs-, Raub- und Luftschiffe, wie auch unterschiedliche Meer- und Seewunder zu Wasser."

„Zum dritten führen sie bei sich das Kunstkabinet, oder das auf eine neue Art gestellte dunkle englische Licht- und Schattenwerk, welches durch die Bewegung der Menschen und Thiere gar artig anzusehen ist und auf Verlangen den hochgeneigten Gönnern vorgestellet wird."

„Als die sechs Tage göttlicher Schöffung der vier Elemente nebst Menschen und Thiere und Japanische Stücke, wie auch die meisten Professionen dieser Zeit in lächerlicher Bewegungsarbeit stehen, dabei auch unterschiedliche Tänze den Beschluß von dieser Materie machen."

„Zum vierten führen sie auch bei sich das Holländische Ball- oder Taschenspiel, welches die hochgeneigten Gönner mit lächerlichen Kunststücken vergnügen wird."

„Fünftens thut auch dieser Zettel zur Nachricht geben, daß hiefüro keine Zettel mehr ausgegeben werden, weil bei den Hauptactionen oder Comödien der Harlequin bei seiner Abdankung allezeit recomandiren wird, was auf die zukommende Zeit vorgestellet oder gespielet wird. Harlequin, als ein getreuer Diener, wird jedem Hochgeneigten Gönner nach Möglichkeit und nach Vermögen aufwarten."

„Man sprech uns günstig zu, man wird zufrieden sein;
Wir laden Jedermann an unsern Schauplatz ein,
Das Schatt- und Taschenspiel wird, wie wir hoffen, allen
Als was besonders und artig wohl gefallen.
Will eine Herrschaft es in ihrem Zimmer sehen,
So soll es auf Befehl und mit Lust geschehen.

Anfang präcise 6 Uhr bei angenehmer Musik.

Johann Gottfried Wähner, Comödiant."

Dieß waren die Comödianten, die, um zu spielen, die hohe Permission, um zu leben, die Gunst des großen Haufens bedurften, nach dessen Geschmack die Direktoren ihre Stücke selbst schrieben. Diesen Anschlag las man hier vielleicht in den ersten Zeiten des vorigen Jahrhunderts. Wahrscheinlich war der Schauplatz ihrer Thätigkeit, bezeichnend genug, die alte Metzig, das spätere Theater, die jetzige Kornhalle, die in ältester Zeit schon bei solchen Anlässen gedient zu haben scheint.

„Meister Weltin, dem Fechtmeister," sagt schon ein Rathsprotocoll vom Jahr 1557, ist auf seine Bitte, diese Fastnacht einen Schwerttanz zu halten, vergönnt und ihm die Metzig

erlaubet, sich darauf zu probiren. Dabei ihm aber gesagt, mit seinen Jungen zu reden, daß sie sich bescheidentlich halten."

Wir finden wohl in den Papieren, die uns zu Gebote stunden, einige wenige Anhaltspunkte, welche für das Dasein einer kleinen Schaubühne oder eines größern Marionettentheaters, das vielleicht schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts, ja noch früher, dort errichtet worden sein mag, allein sie sind nicht so gewichtig, um dieses Dasein mit Sicherheit behaupten zu können; dagegen finden wir mit dem Jahre 1770 die bestimmtesten Nachrichten von einer hiesigen deutschen Schaubühne, neben welcher das Theater der kleinen und großen akademischen Congregation unter Leitung der Gesellschaft Jesu noch einige wenige Jahre fortdauerte. Es war dies zur Zeit der beginnenden Reformen in Kirche und Staat, kurze Zeit vor Vertreibung der Gesellschaft Jesu, deren Theater, wie wir noch sehen werden, schließlich eine kleine Polemik gegen die Reformen begann, in die Zeitbewegung hineingerissen wurde und noch zuletzt das Wort zur Vertheidigung des Alten nahm.

Mit dem Jahre 1770 knüpfen wir nun an Schreibers und Leichtlens Beiträge an. Diese Darstellungen hatten es, wie wir sahen, größtentheils mit dem Theater von berechtigten Corporationen zu thun, die eine ausschließlich religiöse Richtung hatten und deren Tendenz Jahrhunderte lang sich fast gleichblieb.

Wir dagegen befassen uns mit der Schaubühne, die den Klosterschulen, den geistlichen Anstalten und ihrer allegorischen Spielerei entwachsen war, die sich aus der beschränkten Zunftstube der Meistersänger flüchtete und zum selbstständigen Tempel der Kunst sich erheben wollte, aber lange im heimathlosen Comödianten herumirrte, bis sie endlich durch die „Aufklärung" eine bleibende Stätte sich erwarb. Wir haben einen reichen Stoff vor uns. Unser Theater, dessen Geschichte wir zu geben unternehmen, spielt in einer bewegten Zeit. Es

wechselten die Anschauungen und Meinungen des Volkes. Das beherrschte Volk wollte zum urtheilenden Publikum werden. Es bildeten sich religiöse, politische und kirchliche Parteiungen und die Erziehung fing an, sich nach den Grundsätzen der Philantropen und den damals neuen Ideen von Staat und Gesellschaft zu richten. Unser Theater hatte die Stürme der französischen Revolution und Invasionen Napoleons zu erleben. Alle diese Erscheinungen beherrschten die Bühne, auf ihr sehen wir, wie in einem Spiegel, wie jene Zeit bewegt war, was sie dachte und was sie litt, — und bis zur unmittelbarsten Gegenwart war sie von den Grundstimmungen und Bewegungen der Zeit so getragen, daß sie und ihre Geschichte uns wieder als ein Bild des Lebens erscheint. Die Geschichte der Comödien, die sie brachte, ist selbst eine Comödie, wahrer und treffender, als alle die, welche auf ihr je gespielt wurden.

Zur Geschichte unserer Bühne fügen wir die Schilderung der musikalischen und gesellschaftlichen Unterhaltungen, wie sie gleichzeitig den Kern — die Schaubühne — wie eine Schale umgaben, befestigten und befruchteten. Ihre Schilderung wird wesentlich zur Aufhellung unserer frühern Bühnenzustände beitragen. Auch sie sind ein treuer Spiegel der Zeitbewegung, in welchem wir den Einfluß der schönen Literatur und der religiösen Aufklärung auf unsere Voreltern, insbesondere auf unsere Damen in Reifrock und Schleppe, in der Nähe betrachten können.

Indem wir nun ferner unsere Bühne, die gesellschaftlichen und musikalischen Unterhaltungen in stetem Austausche mit dem politischen, religiösen und literarischen Leben halten und die Aufhellung der gegenseitigen Beziehungen beider mit zur Aufgabe machen, werden wir den Standpunkt in der Betrachtung und Auffassung unseres Stoffes einnehmen können, welcher der in unserem Vorworte erörterte ist.

Dieses möge im Allgemeinen sowohl die Natur und Be-

handlung unseres Gegenstandes als die Art der Aneinanderreihung und Verknüpfung seiner einzelnen Bestandtheile bezeichnen.

I.

Die erste deutsche Schaubühne modernen Sinns knüpft sich für uns an unsern großen Lehrer des Kirchenrechtes, an Riegger, knüpft sich an Personen, die in den Vorlanden hervorragende Stellungen inne hatten, an die Bestrebungen Josephs **II.** in der deutschen Literatur und an das aufstrebende Bühnenwesen in Wien.

Von Joseph **II.**, der bekanntlich auch für die deutsche Bühnenliteratur reformatorisch wirkte, erwartete man Großes zum Schutze der deutschen Literatur. Er fühlte sich berufen, in seinem Reiche für die deutsche Sprache zu wirken und fühlte sich als deutscher Kaiser. Daher in dieser Zeit jene großen patriotischen Phantasien, die sein Streben hervorrief. Die deutschen Barden verehrten ihn und Klopstock hatte Hoffnung, Präsident der kaiserlichen Dichterakademie zu werden. Er war ein Liebling der deutschen Anakreontiker, zu welchen unser Jakobi gehörte.

Durch Gebler, Ayrenhoff, Sonnenfels und L. Schlosser entstund eine adeliche oder aristokratisch-literarische, namentlich dramatische Partei mit liberalen und humanen Ideen, an die sich eine namhafte Zahl Wiener Adelicher anschloß. Sie schrieben Schauspiele aller Art und entwickelten eine eminente Fruchtbarkeit. Staatsrath v. Gebler, der mit Riegger dem jungen Oesterreich angehört hatte, bewirkte, daß Sonnenfels Theatercensor wurde und die Schauspieler wählten letztern zu ihrem Direktor. Der Hof schützte ihn vor den offenen und geheimen Angriffen der Geistlichkeit. Diese, insbesondere die Gesellschaft Jesu, hatte sich in Wien des Volksschauspiels und der Posse bemächtigt und huldigte dem Geschmacke des Wiener Volkes. Ihre populäre und plebejische Bühnenliteratur trug später über die der aristokratisch-literarischen Partei den Sieg davon.

Riegger, der im Jahre 1765 hierher kam, war sehr bekannt mit der deutschen und französischen Bühnenliteratur und hatte mit Gottsched im Briefwechsel gestanden. In Wien hatte er sich sogar an die Spitze des jungen Oesterreichs gestellt, das dort eine deutsche Gesellschaft gründete. Diese Gesellschaft wurde im Hause seines Vaters eröffnet, und Sonnenfels hatte zu dieser Eröffnung die Ankündigung geschrieben.

Riegger, der außerordentlich regsamen aufklärenden Parthei der Wiener zugethan, suchte hier Sinn für deutsche Sprache und Dichtkunst zu erregen. Er sprach diese seine Absicht lebhaft in einer seiner Reden aus.[31])

Unsere deutsche Schaubühne, die wir nun im Jahre 1770 hier finden, war besonders durch ihn und durch den Beutel der Herren v. Greiffenegg, v. Sickingen und einiger höhern Beamten gehalten. Sie unterstützten die Kunst und die armen Schauspieler. Es war wirklich eine aristokratisch-literarische Partei mit humanen Ideen.

Zu derselben Zeit ward Freiburg noch weiterer Impuls gegeben, eine andere Schaubühne zu schaffen, die jedoch nicht länger dauerte, als ihre Veranlassung, und diese war der zweitägige Aufenthalt der Marie Antoinette, der nachher so unglücklichen Gemahlin Ludwig des **XVI.** Es war dieses am 4. und 5. Mai 1770. Die Breisgauischen Stände und die Bürger machten da einen kolossalen Aufwand. Es wurden Lustspiele, Singspiele und Ballete aufgeführt, wozu man das Mannheimer Tänzerpersonal und ein Theil des Orchesters der dortigen Hofbühne eigens zur Mitwirkung kommen ließ [32]).

---

[31]) J. A. Rieggers Einleitungsrede in seine akademischen Vorlesungen über Just. Institutionen. Frbg. Satron 1765.

[32]) Das Mannheimer Orchester war seit 1759 unter Staniz eines der besten in Europa geworden und in diesen Jahren rühmlich bekannt.

Diese Anwesenheit Marie Antoinettens ist eines der denkwürdigsten Ereignisse in der Theatergeschichte Freiburgs, und noch im Anfange unseres Jahrhunderts erzählten die Großväter ihren Enkeln mit Enthusiasmus für Oesterreich von all' der Pracht und Herrlichkeit, welche sie damals sahen.

Wir wollen uns jedoch hier nicht in die Beschreibung der geschmacklosen barrok-zopfigen Triumphbogen und der vielen nicht absichtslosen Festlichkeiten einlassen, nicht die Reden und Ansprachen im Stile jener Zeit, wie sie von begeisterten Anhängern des Hauses Oesterreich ausgingen, weiter erörtern, auch nicht der brillanten Verzierungen und sinnigen Devisen der frommen Väter näher erwähnen, sondern uns nur auf Mittheilungen über das stattgehabte Theater beschränken, in welchem Ihre Königl. Hoheit zur Göttin der Schönheit, der Anmuth und Liebe erhoben wurde.

Die Festbeschreiber erzählen:

„Ihre Königliche Hoheit geruheten gleich nach erfolgter höchst beglückter Ankunft in dem Hauptquartier, wozu das Freiherrlich v. Kagenek'sche Haus auf das Prächtigste eingerichtet war, sich auf einige Zeit zu retiriren, bald aber wieder zum Vorschein zu kommen und unter den verschiedenen anwesenden Standespersonen auch die Landstände zum Handkusse zuzulassen, worauf Höchstdieselben das Mittagsmahl einnahmen und Abends darnach sich zur Comödien in das Gymnasium erhoben."

Die Bühne — man hieß sie das Dauphinische Theater oder das „neuerrichtete ständische Comödienhaus" und die sämmtlichen Auszierungen hierzu, deren es sieben waren, ließen die Stände auf diese Feier hin durch den Oberbaumeister der Schaubühne Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz, S. Quaglio — einen in der Kunstgeschichte als Architekturmaler sehr bekannten Künstler — ganz neu errichten und durch die allhier anwesende deutsche Schauspielergesellschaft des Herrn Korn das in drei Akten bestehende Lustspiel:

„Jagdlust Heinrich des IV., Königs von Frankreich,“ aufführen. La partie de la chasse de Henri IV. ist von C. Colle, der, geb. 1709 zu Paris, ordentlicher Sekretär und Vorleser des Herzogs von Orleans war, und seiner Zeit einige sehr beliebte Lustspiele geschrieben hat. Signorelli berichtet in seiner Geschichte der Schaubühne aller Völker ꝛc. über Colle's. partie de la chasse — „Auch in seiner Parthie — er hatte vorher von dessen Lustspielen „Depuis und Desrouais“ günstig gesprochen, — sind die Charaktere mit ächt komischer Kunst gezeichnet und die Sprache ist mit Salz gewürzt.“

Nach dem ersten Anfzuge folgte ein Schäferballet: „Das Fest der Liebe;“ nach dem zweiten Akte eine Heldenpantomime: „Das Urtheil des Paris, eines Sohnes Priami, Königs von Troja.“

Zu diesen Balleten hatten die Landstände sich 28 Tänzer und Tänzerinnen vom churfürstlichen Hoftheater zu Mannheim verschrieben. Auch die Anzüge waren „im feinsten Geschmacke“ in Mannheim gefertigt worden.

„Während dieses Schauspiels war die Bühne sowohl als der Saal mit Wachslichtern glänzend erleuchtet. Ihn zierten vorzugsweise acht goldene Leuchter, welche die Felder an den Wänden füllten. Ihre Königl. Hoheit saßen auf einem Lehnsessel, der auf einer mit rothen Tüchern bedeckten Erhöhung stund. Der Lehnsessel und der Baldachin waren mit rothem Sammet und Gold verziert.“

Ihre Königl. Hoheit umgab ein glänzender Hofstaat. Die Damen saßen da in Reifröcken von immenser Weite und Schleppen in den beliebten Farben, ver gris, feuille mourante und Lila. Ihr geschminktes Antlitz ward majestätischer durch das kolossale Toupee mit Puder, Perlen und Rosaschleifen; die Herren saßen da in Frack, Beinkleid und langer Weste von meist gleicher Farbe hellgelb, cacadauphin, oder papageigrün, mit Gold bordirt, und in Zopf und Haarbeutel.

Die **Haute volée** Freiburgs, der Adel, die Landstände, die Mitglieder der Universität und der Orden in ihrem damals faltenreichen Costüme waren versammelt. Dies war am 4. Mai 1770. Am folgenden Tage wurde das Singspiel: „Die wirkliche Vollziehung der Heirath des Catau und der Agathe bei ihrer unvermutheten Zusammenkunft auf einer Reise nach Paris" aufgeführt, das im besondern Auftrage der Stände von Direktor Herrn Korn ganz neu entworfen und gefertigt wurde. Obige Ballete, „eine Erfindung des Herrn Fabiany", Schülers des berühmten Angiolini in Wien und Balletmeisters der Schaubühne Sr. churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz, wurden wiederholt. Die Musik zum Singspiele war „von Herrn J. Schmittbaur, Sr. hochfürstl. Durchlaucht des regierenden Herrn Markgrafen zu Baden und Hochberg wirklichem Kapellmeister," einem bekannten Componisten, die Musik zu den Ballets von „Herrn Jos. Tösky, Conzertmeister bei der musikalischen Akademie Sr. churfürstl. Durchlaucht von der Pfalz". Er war mit acht Mitgliedern der Kapelle zu Mannheim hierher beschrieben worden. Hiesige Künstler vervollständigten dieses Orchester.

In dem Schäfer-Ballete treffen wir einen Sylvander, Gott der Liebe, der Schäfer wurde, um ihre Majestät zu verherrlichen, einen eifersüchtigen Phillind, eine zärtliche Themire und einen Chor schwärmender Schäfer und Schäferinnen. „Sylvander, Gott der Liebe, ergreift am Schlusse der Scene zwei Fackeln der Liebe von seinem Altare, reicht die eine Phillinden, die andere Themiren, daß sie selbe von der Fackel ihres Bräutigams anzünde, dessen erste Flamme von dem geheiligten Feuer des Gottes der Liebe entsprungen war." Phillind ist der Dauphin und Themire die „Majestät" Marie Antoinette.

In der Heldenpantomime stieg der ganze Olymp herab und zog für die Breisgauischen Landstände den Reifrock an. „Venus selbst entschloß sich, Ihrer Königl. Hoheit, deren

Bildniß auf einem schimmernden Altare glänzte, den Preis der Schönheit freiwillig zu heiligen und alle drei Göttinnen, welche bisher der Geburt und der Erhaltung dieser Prinzessin mit ihrem Schutze vorgestanden, drückten ihren frohlockenden Beifall aus, „daß alle Götter des Himmels kein billigeres Urtheil hätten fällen können, als da selbe den güldenen Apfel Höchstderselben zugestanden haben.“

„Zu Ende des Ballets versammelten sich alle um das Bildniß der königlichen Braut, ihr vollständiges Vergnügen und allgemeine Freude zu bezeugen.“

Den Inhalt aller dieser Poesien, zu denen die vielen Transparente und Inschriften ebenfalls gehören, drückten die Bürger selbst viel einfacher und natürlicher in folgendem Satze ihrer Anrede aus: „Wir und die uns anvertraute Bürgerschaft geniessen in nichts einen wesentlicheren Trost und ein thätigeres Vergnügen außer allein in deme, daß unsere allseitige Geburt uns zu glicklichen Unterthanen desjenigen höchsten Erzhauses gemacht hat, wovon die Welt Euer Königl. Hoheit als durchleuchtesten Sprossen verehret.“

In den Beschreibungen der Feierlichkeiten, welche bei Gelegenheit dieser Durchreise Ihrer Königl. Hoheit der durchlauchtesten Frau Dauphine Marie Antoinette, Erzherzogin von Oesterreich von den vorderösterreichischen und breisgauischen Landständen und dem Magistrate veranstaltet wurden — erstere gedr. bei Satron, letztere bei Kerkenmeier (1770) — und in dem Avertissement über die Aufführung des Lustspiels, Ballets und Singspiels erhalten wir Nachricht von der Existenz einer hiesigen deutschen Bühne und insbesondere durch das Avertissement ein Verzeichniß der Mitglieder der damaligen allhier anwesenden deutschen Schauspieler-Gesellschaft.

Da diese Gesellschaft neben Mitgliedern der Mannheimer Hofbühne und vor Marie Antoinette auftreten konnte und durfte, so ist wohl anzunehmen, daß dieselbe Tüchtiges leistete

und da es jedenfalls erwähnt worden wäre, wenn man sie besonders zu diesem Zwecke hierher beschrieben hätte, wie es auch bei den aus Mannheim beschriebenen Tänzern der Fall war, so steht der Annahme, daß diese Gesellschaft auch schon vorher und dann wieder nachher auf hiesigem Theater auftrat, wohl nichts entgegen. Der Ausdruck: hiesige deutsche Schaubühne ist also in seiner vollen Bedeutung zu nehmen. Auch in mehreren Aktenstücken, die wir hierüber benutzen konnten, wird von einem alten städtischen Theater vom Jahr 1770 und 1771 gesprochen. Mitglied dieser Gesellschaft unter Direktion des Herrn Korn war Meier. In dem zweiten Bändchen der Rieggeriana (Wien 1792) finden wir p. 12 Folgendes in einem Schreiben v. Greiffenegg an Riegger, der damals gerade in Wien sich befand.

Freiburg, den 14. Oktober 1771.

„— — — — Johann Ludwig Maier hat sich in Heidelberg wieder zum armen Teufel prinzipalisirt. Das Vertrauen, das er auf meine ehemalige Schauspieldirektion, auf des Freiherrn v. Sickingen und des Herrn Commandeurs Beutel gesetzet, hat ihn von Heidelberg hiehergesprenget, daß man ihm helfen möchte. Wie aber Euer Wohlgeboren selbst wissen, ist sogleich für ihn hier nichts zu thun. Ich habe ihm gerathen, er solle trachten, auf das Wiener Theater zu kommen und hierzu zu gelangen, um ihre gütige Unterstützung bitten. Ew. Wohlgeb. kennen ihn, daß er gar wohl zu gebrauchen ist. Nehmen Sie mir diese Kundschaft, so ich Ihnen zugewiesen habe, nicht übel. Rechtschaffenen Gemüthern und Menschenfreunden zum Wohlthun Anlaß zu geben, ist ein Zeichen wahrer Hochachtung und mit dieser verharre ich Ew. Wohlgeb. ꝛc."

Ohne Zweifel ist dies derselbe Maier, der voriges Jahr bei Korn war. Da vorhin von einer hiesigen deutschen Schaubühne gesprochen wurde, während das Theater zu Ehren der M. Antoinette die: Ständische Comödie hieß und kurz

vor den Aufführungen daselbst erst errichtet wurde, nachher alsobald wieder abgeschlagen werden mußte und irgend anderswo aufbewahrt wurde, indem die Gesellschaft Jesu diese Localität gebrauchte und kein Schauspielhaus aus dem Gymnasium Acad. gemacht werden konnte, so ist der Vermuthung, als hätte die Korn'sche Gesellschaft auf diesem ständischen Theater fortgespielt, keinen Raum zu geben. Es scheint dieses städtische Theater kurz vor der Errichtung des ständischen ebenfalls erst aufgerichtet worden zu sein und man hat vielleicht die Gesellschaft Korn vorher hierher berufen, um sich von ihren Leistungen zu überzeugen und die Mitglieder der Stände, welche der M. Antoinette diese Ehre vorzüglich zugedacht hatten, werden ihrerseits diese Gesellschaft haben unterstützen müssen, um sie halten zu können. Das Vertrauen, welches Maier zu der vormaligen Schauspieldirektion des Herrn v. Greiffenegg und des Herrn Commandeurs Beutel hatte, beweist hinlänglich, daß unsere erste deutsche Schaubühne vollständig von diesen Unterstützungen abhängig war und daß die Gesellschaft Korn ihre Rechnung bei dem Dauphinischen Theater gefunden haben mußte. Herr v. Greiffenegg, der damals eine der ersten Stellen bei der vorderösterreichischen Regierung bekleidete, hatte sich vorzüglich der Schaubühne angenommen, wobei ihn v. Riegger, v. Sickingen und der Commandeur unterstützt haben mögen. Daß s o g l e i c h für Maier, der mit seiner Gesellschaft in Heidelberg Bankerott gemacht hatte, „hier" nichts zu thun war, beweißt, daß sich Hr. v. Greiffenegg erst feste Abonnements hätte zusichern lassen müssen, bevor er hätte Maier ein Auskommen verschaffen können. Da aber dieses Hr. v. Greiffenegg im Augenblicke nicht konnte, so war s o g l e i c h für Maier nichts zu thun, woraus der weitere Schluß zu ziehen ist, daß der größere Theil des Publikums sich noch wenig für die Bühne interessirte und ohne Unterstützung des Adels sich Letztere gar nicht halten konnte.

Ruef bemerkt in seinem Wochenblatte, historisch-politisch-

moralischen Inhalts Bd. I. p. 183, in einem Berichte über die Aufführung der Frascatana Paesiello's im Jahr 1793: „Diese schon seit Jahren nicht mehr gegebene Lieblingsoper des hiesigen Publikums sah man mit neuem Interesse, weil der unvergeßliche (hier begrabene) Hensel den Don Fabricio mit so ausgezeichnetem Beifalle spielte.“ Dieser Hensel, einer der Bühnenwelt v. 1750 — 80 sehr bekannten Familie angehörend, war nach einem Berichte, der sich in einer Correspondenz des deutschen Merkurs vom Jahr 1773 befindet, in diesem Jahr als Sänger und Schauspieler in Weimar gewesen und hatte sich nachher in einigen Städten Westphalens aufgehalten. Da in den Theaterzetteln vom Jahre 1786 — 89 eines Hensel nicht erwähnt und auch Böcklin in seiner Geschichte der Musik, die sich über die Jahre 1785 — 90 erstreckt, dieses vortrefflichen Sängers nicht gedenkt, während er es bei andern nicht unterläßt, so ist anzunehmen, daß Hensel zwischen den Jahren 1773 — 85 auf hiesigem Stadttheater in Paesiellos Frascatana auftrat. Daß schon im Jahre 1770 von der Kornischen Gesellschaft auf hiesiger Bühne Singspiele, Operetten, Schauspiele, Lustspiele und Possen aufgeführt werden konnten, darf nach den Leistungen auf dem Dauphinischen Theater keinem Zweifel unterliegen, ebenso wenig als nach dem Stand der damaligen musikalischen Bildung das Dasein eines kleinen Orchesters, wie diese kleinen Operetten in jener Zeit eines solchen eben nur bedurften, in Frage gestellt werden kann.

Unser altes Theater befand sich, wie das im Jahre 1785 neu errichtete, in der alten Metzig, in demselben Gebäude, das jetzt zur städtischen Kornhalle dient. Die untern Räume dieses Gebäudes, welche damals viel tiefer lagen und sehr an Feuchtigkeit litten, gebrauchte man zur Metzig. Dieses wird auch in einem Aufsatze der Freiburger Zeitung vom Jahr 1823, „im neuen Theater“ p. 304 behauptet. Daselbst war nebst der Metzig eine Pferdemühle, welche zur Zeit der Be-

lagerung Freiburgs benützt worden war. Im zweiten Stocke dieses Gebäudes befand sich nun das alte Theater, dessen Decorationen im Jahre 1785, so gut es ging, mit denen des Dauphinischen Theaters zum neuen verwendet wurden. Dieses alte Theater war sehr spärlich mit Decorationen versehen und nur sehr wenige derselben konnten zum spätern des Jahres 1785 verwendet werden.

In diesem Theater, zu dem man auf der rechten Seite bei einer Seitenthüre hinaufstieg und zu dessen Vorhalle ein Schopf diente, war der Zuschauerraum amphitheatralisch gebaut und die verschiedenen Plätze durch Brustwehren getrennt. Auch hatte man eine Gallerie. Es gab keine Sperrsitze, keine Logen, und die Herrschaften, welche das Theater besuchten, schickten ihre Bedienten, um ihnen die Plätze aufzubewahren. Die Preise waren: erster Platz 24 kr., zweiter 12 und dritter 6 kr. Die Abgaben an die Stadt waren sehr gering. Die Localität war sehr luftig und für die Gesundheit der Zuschauer nicht mit vieler Vorsicht gesorgt. Man führte im J. 1785 diesen Umstand auch als einen der Hauptgründe an, das Theater umzubauen, und machte hierbei noch ferner geltend, daß, sogar abgesehen von dem der Gesundheit so schädlichen Zustande dieser Schaubühne und trotz des allgemein lautgewordenen Wunsches eines regelmäßigen Schauspielhauses, für diese Bühne eine Subskription nicht zu erzielen sei, ja sogar jeder Versuch dazu fruchtlos sein würde. Auch hieraus läßt sich erklären, warum die Gesellschaften ohne nahmhafte Unterstützungen nicht auftreten konnten und warum der Adel, selbst mit bestem Willen, sich nicht entschließen mochte, für die hiesige deutsche Schaubühne sich lebhaft zu interessiren.

Diese erste deutsche Schaubühne vom Jahre 1770 war nur wenig beachtet, weil eine Schaubühne überhaupt noch nicht in einem allgemeinen und tiefgefühlten Bedürfnisse lag. Sie war nur eine Schöpfung der Theaterliebhaber und der gebildeten Gesellschaft, welche die Vergnügen der Hauptstadt

auch in der Provinz nicht missen wollten. Der Adel, hier zahlreich vertreten, nahm sich vorzüglich um die Anstalten zu öffentlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten an. Die Sorge für diese ward später eine wichtige Angelegenheit der „aufgeklärten" Regierung, die hierin willig dem Zuge der Zeit nachgab.

Ueber die Gesellschaften, welche hier von 1770 bis 1784 auftraten, können wir nur Weniges mittheilen. Wir konnten kaum einige Namen derselben auffinden. Sie sind fast spurlos verschwunden, wie ein großer Theil der damaligen für den Tag berechneten Bühnenliteratur. Der Aufenthalt solcher Gesellschaften war gewiß nie von langer Dauer und ihr Erscheinen muß sehr unregelmäßig gewesen sein, da man im Jahr 1785 im Gegensatze zu früher von ständigen Gesellschaften und einer regelmäßigen Schaubühne sprach. Schon bekannter ist das Repertoire süddeutscher Bühnen aus dieser Zeit. Doch von all' Diesem erst dann, wenn wir die Geschichte der ästhetischen und musikalischen Bildung und Aufklärung in Freiburg für diese Jahre hinter uns haben werden.

Die geselligen Kreise, die besonderes Interesse an den „feinern Vergnügungen des Geistes und Herzens" hatten, behalfen sich mit Liebhabertheatern, Musik und Poesieen. Es gehörte dieses zum guten Tone jener Zeit. Man war trotz der abgemessenen und steifen Etikette nicht so laut- und sprachlos, wie heutzutage, die Salons wurden zum Sitze geistreicher Unterhaltungen und überall klangen Lieder, hörte man Schäfer und Götter nennen, sprach man von Amor und Bachus, von den Grazien und Musen, und alles dies vorerst in Folge der Bekanntschaft mit der französischen Salonsliteratur. Nicht minder klangen in den Salons die Töne der Oboen und Geigen und der beperükte Schäfer lauschte mit Begierde den sinnigen elegischen Weisen und Liedern jener Zeit, als zauberten sie ihm das ersehnte Bild einfacher Naturfreuden, das Steckenpferd jener Tage, vor die Sinne.

Der zahlreiche Adel Breisgaus — viele dieser Wappen sind nun verblichen — hatte hier seine Sitze, hielt seine Saisons, und schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts war er es, der in seinen Soireen sich mit Aufführung französischer Lustspiele und Tragödien abgab, dessen Glieder die Schäfer und Schäferinnen selbst spielten und in ihren Häusern Ballete von fremden Tänzern aufführen ließen. Er war es auch, der wenige Jahrzehnte nachher den Magistrat zu bessern Veranstaltungen der öffentlichen Lustbarkeiten veranlaßte und bis in den Anfang unseres Jahrhunderts jedem größeren Feste einen eigenen Glanz verlieh.

Die Lebensanschauung dieser Gesellschaften möchten wir mit dem Namen einer horazisch-anakreontischen Weisheit bezeichnen. In einer fast ironischen Stellung gegen Weltliches und Geistliches und auf Lösung philosophischer Probleme verzichtend, strebten sie nach heiterem Lebensgenusse und betrachteten das Leben mit Horaz. Es galt der Ton der freien gemüthlichen Geselligkeit, der in der freundschaftlichen Epistel seinen Ausdruck fand und mit dem man sich später im Gelegenheitsgedichte anredete. Man liebte die sinnlichen poesievollen Formen des Katholizismus, verschmähte aber dessen herbe Strenge in den Consequenzen, suchte sich der beengenden Fessel der Lebensanschauung und Lebensrichtung, wie sie die Gesellschaft Jesu lehrte, und dieselbe wenigstens äußerlich festhielt, zu begeben, wandte Horaz und die Alten, die man in der Schule und im Kloster gelesen, praktisch an und griff, obwohl noch auf dem Boden des Katholizismus stehend, alles das an, was den behaglichen freien natürlichen Genuß des Lebens trüben und stören könnte. Das waren die Folgen der humanen Ideen, mit welchen man sich vorerst selbst beglückte. Dieser Zug der Lebensanschauung, die ihren Grund noch im jovialen und gemüthlichen Wesen des Vorländers hatte, geht durch alle unsere Perioden hindurch, er ließ hier Jakobi so empfäng-

lichen Boden finden, ließ später unsere Gesellschaften ihren heitern Genuß des Lebens in das Licht der Schönheit, der Grazien, stellen und bereitete so die Empfindsamkeit späterer Jahrzehnte vor, in welchen man mit mehr Bewußtsein, mit mehr Sentiment das Glück eines zufriedenen und natürlichen Lebens suchte, das man vorher in der Perücke nach Horaz blos sich erträumt hatte.

Die horazisch-anakreontische Weisheit, das **nil admirari** und die weise Bescheidenheit vertraten in unserer deutschen Literatur Hagedorn, Gleim und Uz, deren Bekanntschaft Riegger in seiner deutschen Einleitungsrede zu seinen akademischen Vorlesungen im Jahre 1765 bei seinen Zuhörern, bei den Gebildeten, voraussetzte. Bodmer, Gellert, Cramer, Rammler, Klopstock, Wieland, Lessing und besonders Geßner, mit dem er persönlich bekannt war, begrüßt er da mit Enthusiasmus und erklärt, alle Pedanterei, aller orbilische Stolz, aller Schulzwang müsse weit, sehr weit von den Wissenschaften verbannt werden und es sei der heißeste Wunsch des Regenten, das Gebiet des deutschen Geschmacks in Ihren Ländern zu verbreiten. So wurde auch hier das Erwachen unserer Literatur von einem der intelligentesten Bürger würdig begrüßt. [33])

Von literarischen Zeitschriften scheinen die Wiener gelehrten Nachrichten, welche von Zeit zu Zeit die gemeinnützigen

---

[33]) Jos. A. Rieggers, equ. Einleitungsrede in s. akademischen Vorlesungen über die Justinianischen Institutionen. Frbrg. A. Satron 1765. S. 11. Die Rieggeriana, sowie andere Biographien Rieggers bieten sehr wenig Ausbeute, um dessen literärische Stellung zu Bodmer, Breitinger, Füßli, Steinbrüchel, Hirzel (Schweizern) und zu Gottsched in jener Zeit zu ermitteln. Bekannt war er mit den Erstern von hier aus, In dieser Rede erwähnt er auch der Wiener Dichter Bob, Denis, Klemm, Mastalier, Sonnenfels, Spielmann, Stephanie u. s. w., die vielleicht zu seiner deutschen Gesellschaft gehörten, die er s. Z. im Hause s. Vaters eröffnet hatte.

und patriotischen Schriften Sonnenfels und Anderer bekannt machten, sowie die Wochenschrift „die Welt" und „der österreichische Patriot" gelesen worden zu sein.[34])

Geistige Mittelpunkte, welche eine ernstere Bildung anstrebten und insbesondere den kirchlich reformatorischen und aufklärenden Geist des achtzehnten Jahrhunderts vertraten, finden wir im Jahre 1770 noch wenige. Der größte Theil der Mitglieder der Universität war dem Alten zugethan und sah die Reformen mit Mißbehagen, das von dem größten Theile der durchaus katholischen Bevölkerung getheilt wurde. Selbst die besten Freunde Rieggers, wie de Benediktis, konnten sich nicht rückhaltslos über die begonnenen Reformen aussprechen und die große Verehrung, welche man hier Joseph **II.** bei seiner Durchreise i. J. 1777 zollte, galt eben mehr dem Kaiser, als dem Reformer.

„Die Helden der neuen Lehre, sagt Hug, klein an der Zahl, mußten vorerst unter der Jugend ein Heer werben, das zu ihrer Fahne schwur. Der Weg war weit und mit Hindernissen verlegt."

Erst nachdem eine jüngere Generation in diesem Geiste erzogen, konnten die Bestrebungen der kaiserlichen Regierung Eingang finden, wie dieß nachher durch die jüngern Kräfte eines Ruef, Dannemayer, Sauter und Klüpfel geschehen ist.

Die Aufhebung der Jesuiten hatte hier Alles in Bewegung gesetzt. Die öffentlichen Zustände, die politischen und religiösen Sympathien einer für das Alte so eingenommenen Bevölkerung[35]) und mehr noch die Interessen des Adels, der

---

[34]) Ibidem. S. 37. Anm. 4.

[35]) Auf die bedenkliche Stimmung des kathol. Volkes, selbst des Adels, von den Klöstern nicht zu sprechen, mag folgende Stelle in der Vorstellung der breisgauischen Stände an Maria Theresia v. 11. Dez. 1778 hinweisen:

„Und wenn wir hiernächst auf den ferner weiten Fall vordenken,

Klöster und Gesellschaft Jesu ließen das Angestrebte in ganz anderem und für die Regierung oft schädlichen Lichte erscheinen. Die Bürger, deren Natur vieles mit dem behäbigen Weltsinne des Wieners, seines Ideals, gemein hatte, und dessen politisches Bewußtsein, wie wir schon aus der Anrede an Marie Antoinette entnehmen konnten, in der submissesten Hingebung an das Haus Oesterreich aufgieng, war gegen die Reformen zum mindesten gesagt gleichgiltig. Die Aufklärer, welche das durch angeborenen Hang, durch Leben und Gemüth auf eine übersinnliche Welt der Fantasie hingedrängte Volk mehr auf eine dürre Moral und kalte Reflexion beschränken wollten, sah man als Feinde an und verfolgte sie, ohne einen andern Grund zu haben, als zu vermuthen, es werde eine liebe alte Gewohnheit zerstört. Das niedere Volk, durch die vielen Kriege und Lasten seit Jahrzehnten verarmt [36]), durch Hoffnungslosigkeit und Beschränktheit arbeits-

---

daß, (weilen die Provinz Breysgau für das Churhaus-Pfalzbaiern von gar keiner Seite her und in keiner Aussicht eine Gelegenheit, wohl aber für das Markgräfl. Haus Baden die erwünschlichste Lage hat) mit Grund zu vermuthen stehe, es werde zwischen Pfalz und Baden ein fernerer Auswechsel, von dem schon wirklich stark gesprochen wird, zu Stande kommen, mithin unser liebes altkatholisches Vaterland wohl gar an einen Regenten, welcher der evangelisch-lutherischen Lehre zugethan, durch solche Tauschwege überliefert werden, so dürfen wir, (um den Maßstab nur nach deme anzuschlagen, was vom gemeinen Pöbel auf dieses Schicksal hin bereits geäußert wird) — — — s. Bader, Breisgauische Stände, p. 132.

[36]) Siehe die Rechnungsauszüge über alle in der Armenkasse eingegangenen und verwendeten Gelder in Freiburg v. Jahre 1782, und die Statuten für Errichtung der nöthig gewordenen Armenanstalten der Stadt Freiburg v. J. 1781. Gedr. bei Satron. Sie sind erörtert und theilweise mit Rücksicht auf die industriellen Zustände dargestellt in der Freiburger Ztg. v. 1856 Nr. 104—107 unter dem Titel: Zustände der ärmern Volksklassen während des vorigen Jahrhunderts. Ueber das Treiben der vorderösterreichischen Beamten, vergl. E. Münch, Erinnerungen, Studien und Lebensbilder. Karlsr. 1836. Bd. I. S. 10 ff.

schen und unwissend, weil ohne Schulen, konnte leicht irre geführt werden. Bettelnd, vor Kirchenthüren lagernd und von Klostersuppen gefüttert, waren sie die Heerde, deren sich die Hirten bedienten, um zu Gunsten des Alten Demonstrationen zu machen. Im Jahre 1776 erhob sich dieses Volk, von Andern gehetzt, wegen eines zu spät ausgegebenen Indulgentien-Büchleins, wie der Ablaß zu gewinnen sei, und schrie dem Augustiner Klüpfel, der früher schon, wie Hug sagt, den Vätern der Gesellschaft Jesu den Alleinhandel mit der Dogmatik sauer genug gemacht hatte, „Ketzer" nach und modernisirte noch im Jahre 1785 seine vielen Heiligen und Schutzpatrone mit Strümpfen und Perrücken. [37])

---

[37]) Vita Klüpfelii v. E. Ruef. C. VIII u. X. Amann. Dr. E. Ruef 1836. Der Hergang des Aufstandes wird so erzählt. Im Jahre 1776 beim Abdrucke des schon vom Bischoffe approbirten und bei frühern Jubileen gebrauchten gründlichen Unterrichts, wie der Ablaß zu gewinnen sei, wurden von Klüpfel, der hier als Stellvertreter des kaiserlichen Censors fungirte, Veränderungen in der Fassung solcher Unterrichtsbücher vorgenommen. Sein Streben gieng dahin, dieselben mit den Grundsätzen eines geläuterten Katholicismus (ut theologum germanum decet) in Einklang zu bringen. Dieß verzögerte den Druck dieser Bücher, die sich gerade unter der Presse befanden. Das Volk murrte und erhob Beschuldigungen gegen Klüpfel und beschimpfte ihn. Als er ausgieng, zeigte das Volk mit Fingern auf ihn und er konnte vernehmlich hören: „Ey, sieh da den Martin Luther, der unsern Ablaß verachtet". Dem Pöbel schrieen Viele, die wohl besser unterrichtet sein konnten, theils aus wirklicher Unwissenheit, theils aber aus unlautern Absichten nach und schürten so den Aufstand. Als nun Alles so in Gährung war und die, welche dieser Scene zugesehen hatten, aus Furcht vor der Wuth des Volkes stille zu sein für räthlich hielten, war es allein Riegger, der sich aus dem Toben des aufständischen Volkes nichts machte und die Ränke und jesuitischen Kniffe (Sophismata) des gelehrten und ungelehrten Pöbels (plebis) verachtete, auf die gute Sache, für deren Ausführbarkeit er allerdings Besorgnisse hegte, vertrauend. Er brachte diesen bedenklichen Vorfall bei der kaiserl. Regierung zur Sprache und durch eine umfassende Erklärung wurden

Die österreichische Regierung hatte somit, was die Sympathien der Bevölkerung für Reformen betrifft, hier wie überall einen ungünstigen Stand. Zudem waren gerade die vorderösterreichischen Lande bezüglich dieses Strebens wenigstens örtlich ziemlich isolirt. In Schwaben, wo eine Menge von Jesuiten und Klöster sich befanden, wo Gaßner sein Wesen trieb und durch Händeauflegen und Gebet seine Wunder verrichtete, wo das abergläubische Volk schaarenweise ihm zulief und betrogen wurde, wo selbst schlaue Bettler die Besessenen spielen konnten und zu den zahlreichen Wallfahrten liefen, um Almosen zu erhalten, war derselbe Kampf[38]. In Baiern siegten die Jesuiten, sowie in der Pfalz und in München konnte sogar noch der Glaube an Hexerei, als einer kirchlichen Lehre, vertheidigt werden[39]. Die s. g. öffentliche Meinung, die immer der für sich zu haben meint, welcher die meisten Köpfe auf seiner Seite zählt, war gegen die Reformen und wurde von der Gesellschaft Jesu, die sowohl durch ihre hervorragende Stellung im Erziehungswesen, als durch ihre zahlreichen Congregationen und Vereine Gesinnungsgenossen sich gebildet hatte, von den Klöstern, von welchen ein großer Theil der niedern Bevölkerung abhängig war, von den Klosterbrüdern, Bruderschaften, Zunftvorstehern und Meßmern, sei es durch die Kanzel oder durch Faust und Stock, beherrscht. Es gehörte auf der einen Seite das ganze Ansehen der Regierung dazu, um die Vertreter ihres Willens vor Thätlich-

---

die Gemüther beruhigt. — Ueber obigen letztern Punkt: Petzek, systematisch chronologische Sammlung der geistlichen Gesetze. Frbrg. 1796. Rub. geistl. Mißbräuche.

[38]) Die Hexenprozesse zu Frbrg. im Breisgau v. Dr. H. Schreiber. Frbrg., F. X. Wangler. 1836. S. 40 und 43. Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts. Aufl. IV. Bd. III. S. 230. (Ueber Gaßner S. 251.)

[39]) Ibidem.

keiten zu schützen, während dieselbe nebenbei noch die Vorurtheile des Volkes schonend behandelte[40]), und auf der andern der volle Muth der Ueberzeugung, welche Riegger und Klüpfel beseelte, um der Aufklärung und Humanität das Wort zu reden, um bessere Zustände anzubahnen, sich der durch Vorurtheil, Fanatismus und Verketzerungssucht Verfolgten[41]) anzunehmen und gegen die mächtige und schlaue Gesellschaft Jesu im Sinne Josephs II. zu handeln.

Wir fassen nun noch das Theater dieser letztern Gesellschaft in seinen letzten Zügen, wie es mit einem letzten Seufzer des Schmerzes und einem geheimen Fluche gegen die Reformen Josephs II. von der Schaubühne des Lebens abzieht und gehen dann zu den theatralischen Aufführungen in den Schulen und Klöstern über, welchen wir die Erörterung der musikalischen Zustände und Unterhaltungen in denselben sich anschließen lassen. Es dient diese zur Aufhellung der musikalischen Zustände des Breisgaues überhaupt. Wir verlassen dann die Theater und Musik der geistlichen Anstalten und kehren zur weltlichen Bühne zurück, deren Schilderung wir eine Geschichte der Aufklärung Freiburgs (dieses Wort in seinem weitesten Sinne gefaßt) vorausgehen lassen.

II.

Das marianische Theater, auf welchem die größere akademische Congregation unter der Aegide des marianischen Schutzgeistes und unter Leitung der Gesellschaft Jesu — „wann die Congregation unter dem Titel der Verkündigung Mariä

---

40) Vergl. viele Gesetze in Petzeks Sammlung, insbesondere über geistliche Mißbräuche.

41) Die Rieggeriana gibt einige Beispiele. Ebenso vita Klüpfelii, Dr. C. Ruef, v. Amann 1836, und einige der in diesem gründlichen Buche angeführten Schriften.

zu Freiburg i. B. ihren Magistrat N. N.[42]) promulgirte," ihre Vorstellungen gab, befand sich, wie das frühere, im Gebäude der gegenwärtigen Universitätsbibliothek und zwar, wie es scheint, nunmehr im 2. Stocke oberhalb einer dortgewesenen Kirche. Man hatte da mehrere Dekorationen und ein kleines Orchester. Bei den Vorstellungen, die jährlich bei der Wahl des Magistrats der Congregation wiederkehrten, wurde durch Avertissements das eingeladene Publikum gebeten, „sich mit Sesseln Vorsehung zu thun".

Professoren, gelehrte Herren, Theologen, Doktoren und Syndici, Schulmänner und Aebte, vornehme Herren und Damen von Einfluß bei Hof und Regierung, und mit dem Streben und Weben der frommen Väter eng befreundet, waren das Publikum, welches diese Allegorien bewunderte und für die süße Frömmelei und Gefühlswelt einer marianischen Congregation sich begeistert hatte.

Das von der marianischen Congregation den 13. und 14. April 1771 aufgeführte Schau- und Singspiel heißt: „Tugend und Glück"[43]). Es wirft einige hämische Seitenblicke auf die Aufklärer. Dieses ist im Allgemeinen bereits bezüglich der letzten Schauspiele der Gesellschaft bemerkt worden.

Im Singspiele singen folgende Personen: der Mensch, die Vernunft, die Welt und die Religion.

---

[42]) Die Congregationen im weitern Sinne, zu welchen diese marianischen Congregationen gehörten, waren Vereine von Weltleuten, die sich unter Leitung der Kirche bildeten, um zu öftern gemeinsamen Andachtsübungen sich zu versammeln u. s. w. Hier in Freiburg bestunden seit einer langen Reihe von Jahren solche Congregationen, und der Adel sowohl als die Bürgerschaft hat seiner Zeit lebhaften Antheil an ihnen genommen. Die Aufhebung derselben erfolgte im Nov. 1783; s. Freiburger Ztg. v. J. 1784, p. 50 (V.).

[43]) **Virtus Fortunae conciliatrix. Acta ludis marianis, cum ..... Satron 1771.**

Der Mensch beklagt sich, daß er Gott und der Welt nicht zugleich dienen könne. Die Welt spricht dann:

Jetzt mußt du dahin dich wenden,
Ihr der Wohllust Opfer streun,
Sinn, und Geist, und Herz verpfänden,
Und ihr völlig eigen sein.

Dem Menschen gefällt dieß. Er singt:

Einst, wenn die Welt mir, wenn die vollen Brüste,
Weichlicher Freuden, jugendlicher Lüste,
Geist und Gesundheit schon dahin genommen,
Dann wird die Tugend zu dem siechen Frommen
eben recht kommen.

Die Vernunft widerspricht. Sie singt ihm dann:

Mensch und Vieh sind zweierlei,
Dieses nur hüpft pflichtenfrei u. s. w.

Die Vernunft vermag Nichts. Sie überläßt den Menschen seinem Schicksale. Im zweiten Theile erneuert sich dieser Kampf. Der Mensch zweifelt und spricht, wie ein Aufklärer, der aufgeklärt die Rechte der Natur, d. h. im Sinne der Väter die Emanzipation des Fleisches verlangt. Durch die Religion, die gerufen aus den Wolken fällt, wird der Kampf beigelegt.

In dieser Vorstellung waren auch — wenigstens im Schauspiele — als damalige Studenten der spätere Herausgeber des Freimüthigen, Dr. K. Ruef, J. Felner, Professor und später Direktor des Gymnasiums und Dr. Gall, nachmals Professor des theoretischen Unterrichts für Civil- und Landwundärzte thätig.

Am 9. und 10. Mai 1772 wurde „Notaras" der große Fürst zu Constantinopel in Scene gesetzt.[44] In diesem wirkten Dr. Ruef, Dr. Eiter, später Bürgermeister, und Dr. Ackermann mit. Das beigegebene Singspiel ist entschieden pole-

[44]) Notaras, Magnus Constantinopolis dux, in scenam datus, cum. ec. Satron. 1772.

mischer Natur. Von dem Inhalte der Fabel wurde das Publikum durch Folgendes in Kenntniß gesetzt:

„Die beweinenswerthe Trennung der Griechen von der römischen Kirche machet den Inhalt des Singspieles aus. Es nimmt diese in der Kirchengeschichte einen so beträchtlichen Platz ein, daß man dieses Orts eine weitschichtigere Erwähnung davon für unnöthig hält. Kurz, falsche Politik und Liebe zur stolzen Freiheit waren die Triebfedern einer Spaltung, so die Griechen von dem Schooße der wahren Kirche losriß, dafür sie Gott nicht empfindlicher strafen wollte, als daß er sie unter das Joch der Türken gerathen ließ, darunter sie noch wirklich seufzen."

In diesem Singspiele treten folgende Personen auf: die Kirche Asiens, die römische Kirche, die Politik, der marianische Schutzgeist und der Freigeist.

Man läßt den Freigeist, der die griechische Kirche verführt, sagen:

„Welche Bürde,
Die uns immer drücken würde,
Wenn man nur, wie Rom gebeut,
Denken, glauben, leben wollte,
Und was weiß ich, mehr noch sollte?
Nein, das gienge gar zu weit!"

Die Politik äußert sich so:

„Was heißt dann wohl Religion?
Man macht des Wesens viel davon,
Ist es doch eitel Tand und Schein,
Durch den man will geäffet sein."

„Ob sie gleich römisch, türkisch sei,
Das läßt man jedes Willkühr frei,
So lange sie dem Staate nützt,
Wird sie, und länger nicht, geschützt.

Die Politik und der Freigeist, in ihrem Streben einig, versichern die orientalische Kirche ihrer Gnade und ihres Schutzes und über den drohenden Conflikt und Roms Bannstrahl wird die noch ängstliche beruhigt.

Im zweiten Theile liegt die orientalische Kirche in Folge ihres Abfalles in den letzten Zügen auf einer wüsteu öden Insel. Die römische Kirche kömmt, als Schäfer verkleidet, mit ihrem unzertrennlichen Begleiter, dem marianischen Genius, d. h. den Vätern der Gesellschaft Jesu, zu dieser Insel, hört das Klagen der verschmachtenden orientalischen Kirche, beide verfluchen dann Photius und Nestor, Eutyches und Macedon, als Irrlehrer, die in ihren Lehren förderst der Ehre der Gebärerin Gottes zu nahe getreten seien.[45]) Die Kirche Asiens zweifelt, ob sie je werde den Trost genießen, wieder zur wahren Kirche zurückkehren zu können. So endigt diese Fabel.

Das Schicksal der orientalischen Kirche, von der Politik und dem Freigeiste geleitet, ist unverkennbar das Schicksal der Josephinischen Reformen in Kirche und Staat, von dem nun Rom seine Hand abgezogen. Die Geschichte hat dafür gesprochen, daß die Gesellschaft Jesu hier Recht hatte. Mit dem Tode Josephs **II.** stürzte dessen Gebäude zusammen und auch unsere Hochschule trafen harte Schläge.

Das letzte Schauspiel, das die Gesellschaft Jesu als berechtigte Corporation hier aufführte, wurde am 24. und 25. April 1773 — also zwei Monate vor Aufhebung des Ordens, mit der es ja bekanntlich der Pabst nie ernst gemeint hat, indem die Aufhebungsbulle ein Meisterstück römischer Verschlagenheit ist — unter dem Titel: „Die bittere Frucht der Sünde," aufgeführt.[46]) Durch das Singspiel wurde der

---

[45]) Photius wurde im Jahr 858 in Constantinopel zum Patriarchen gewählt, mußte später durch Pabst Nikolaus I. in Laienstand zurücktreten. Controverse über filioque. Nestorius, seit 428 Patriarch zu Constantinopel, nannte Maria Christusgebärerin, Christus Gottes-Träger. **Eutyches** zur Zeit Leo's **I. Monophysit. Macedon**, Bischoff zu Constantinopel, dessen Irrlehre durch ökumenisches Concil 381 verdammt wurde.

[46]) **Stipendium. peccati mors. Act. lud. mar. c. Satron. 1773.**

unfruchtbare Feigenbaum in Scene gesetzt. Man äußerte unter anderem in diesem:

Die Gnade sieht oft lange zu,
Sie lärmt nicht vor der Zeit,
Doch schläft sie nicht in feiger Ruh,
Zur Rache stets bereit!

mit welchem Motto die Väter von der Schaubühne abtraten.

Mit dem Jahre 1773 verläßt uns also das Theater der größern akademischen Congregation. Neben dieser war auch die kleinere akademische Congregation unter dem Titel der unbefleckten Empfängniß Mariä — „wann sie ihren Magistrat erneuerte" — auf die Schaubühne getreten. Ihre Stücke waren für die reifere Jugend berechnet. Sie sollten moralisch belehren. Das will z. B. auch „der unglückliche Nachtschwärmer," den eine Lucinde verführt und welcher von der kleinern akademischen Congregation am 11. und 12. Mai 1773 aufgeführt wurde. Aehnliche Stücke jedoch mehr zum Zwecke der Erziehung und im Geiste der Reformen wurden auf dem akademischen Gymnasium gegeben. Es waren dieses die Herbstfeierlichkeiten am Schlusse des Schuljahrs. Wir erwähnen nur folgender Aufführungen: „Der Rang, ein Singspiel," in welchem die vier Tempo in der Musik und die vier Temparamente um den Vorrang streiten und „die Belagerung von Glocester, ein Zwischenspiel," welche beide am 7. und 8. Oktober 1773 aufgeführt wurden [47]). Bei den Herbstfeierlichkeiten vom Jahr 1776 finden wir schon weniger Theatralisches. Die Feierlichkeit war zu einem kleinen Ballete zusammengeschrumpft und es wurde eine deutsche Abhandlung „vom Verdienst zur Erlangung eines Schulprämiums" vorgelesen. In der Abhandlung sagte man: „Die Belohnung kann freilich in der strengen Theorie nicht anders angesehen werden, denn als bloses Mittel, den höchsten Zweck der Er-

---

[47]) Sämmtlich bei Satron erschienen.

ziehung auf eine leichtere und angenehmere Weise zu erreichen," was schon ein Eingehen auf das neue Erziehungswesen beurkundet. Diese Theater kamen im Anfange des nächsten Jahrzehnds ganz außer Gebrauch, da die Organisation des neuen Unterrichtes schon ziemlich befestiget und fortgeschritten war. Die materiellen Ueberreste des Gymnasiums-Theaters wurden im Jahre 1785, so weit es thunlich war, dem neuen Stadttheater einverleibt.

Aehnlich, wie in Freiburg unter Leitung der Gesellschaft Jesu, wurden in den breisgauischen Klöstern allegorische Festspiele aufgeführt. Es geschah dies insbesondere bei feierlichen Anläßen, bei Einsetzung eines Abtes, überhaupt bei freudigen und denkwürdigen Ereignissen. Wir erwähnen hier eines Oratoriums, das bei den Einweihungsfeierlichkeiten der neu aufgebauten Abtei St. Blasien im September 1783 aufgeführt wurde. Das Kloster nebst dem Tempel war im Jahre 1768 durch einen Brand zerstört worden. Abt Gerbert, von welchem berühmten Manne wir noch mehr zu sprechen haben werden, ließ den Tempel mit ungeheurem Aufwande nach der zu Rom im italienischen Geschmacke erbauten Kirche **della rotunda Maria** wieder herstellen. In dem Festspiele besangen allegorische Personen den glücklichen Wiederaufbau der Abtei. Ferner erwähnen wir eines Dramas und Singspieles: „Castor und Pollux," das im Mai 1758 zu Ehren des Abtes Phil. Jakobus in St. Peter und eines Singspieles: „Die Lilge unter den Dörnern," das am Festtage des seligen Bernhards, Markgrafen zu Baden und Hochberg, zu Ehren der Frau Markgräfin Elisabethe Auguste von Baden, am 24. Juli 1777 gegeben wurde.

In dem erstern wird die bekannte Fabel des Castor und Pollux in Scene gesetzt und in dem dazu gehörigen Singspiele die Allegorie entwickelt.

Der Epilogus sagt:

Non Lacedaemonem
Ultra Tyndaridem,
Non me vocate.
Christi Ecclesiam,
Sponsam lectissimam
In me spectate.

Non jam Tyndaridas,
Inanes fabulas,
Ultra jactate.
Sed hosce geminos
Cristi apostolos
Mecum laudate.

Hi sunt SS. Phillippus et Jacobus Apostoli, Martyresque incliti,
Quos Tyndaridum sub nomine
Sub cortice hucusque teximus hujus fabulae.

Allegorien wie diese enthielten auch genanntes Singspiel: Die Lilge unter den Dörnern, das Drama: «**Thesaurus absconditus**», welches im Jahre 1753 zu Ehren desselben **Abt. Phil. Jacob.**, das Drama **musicum «Divina sapientia,** das im Jahre 1778 zu Ehren des Prälaten Robertus von Salem, und das Trauerspiel: „die Großmuth", das zu Ehren desselben Prälaten zu Salmannsweiler aufgeführt wurde. Solche Klostercomödien waren nicht sowohl im Breisgau, als in ganz Schwaben, Baiern und Oesterreich verbreitet.[48])

---

[48]) Das erste Singspiel zur Verherrlichung des Wiederaufbaues der Kirche zu St. Blasien erschien in der Druckerei dieses Klosters. 1783. Das zweite «**Castor et Pollux**», **drama honoribus** u. s. w. **Ph. Jacobi**, im Mai 1758 bei Felner in Freiburg. Ebenso „die Lilge unter den Dörnern", der «**Thesaurus absconditus**» erschien zu Basel bei Thurneisen. 1753. Die «**Divina sapientia**» zu Ehren Roberts zu Salem (**Literis Salemitanis**), die „Großmuth" ebenfalls zu Salem. J. 1778. Ueber die Geschichte der Stifte und der Prälaten u. s. w. kann man Kolbs histor.-topograph.-statist. Lexicon d. Großh. Baden in den einschlägigen Rubriken vergleichen. — Eine Sammlung älterer (1650—1750) Kloster- und Schulcomödien besitzt die Freiburger Uni-

Diese Theater, mögen sie in den Klöstern und Schulen, oder in den Salons bestanden, einen kirchlichen und gelehrten Anstrich, oder den Charakter des Schäferspieles getragen haben, waren immerhin die Schule unserer für die nächste Folgezeit so zahlreichen Theaterfreunde und die Grundlage der später sich bildenden Liebhaber-Theater, die sich in häuslichen und Freundeskreisen fortsetzten. Sie erhielten eine neue Richtung, als sich ihrer die Aufklärung im Gebiete der Erziehung bemächtigte, die alten conventionellen Formen ablöste und sie dann zu einer Anstalt zur Verbreitung des humanen Wesens, der Empfindung, umschuf. Diese Liebhaber setzten in der Familie die Familienromane in Scene, verstärkten so die Wirkung der vielen sentimentalen Romane und dauerten, wie wir sehen werden, bis lange in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein.

Mit den Klöstern zerfielen natürlich auch ihre Theater, von welchen sich die Augen der gebildeten Welt schon längst weggewandt hatten. In dieselbe Periode fällt auch der Rückschritt der Klöster in der Musik, bis letztere endlich durch die Säcularisation ebenfalls ihre Endschaft erreichte. Den Verfall der Klostermusik hatten unter andern Ursachen auch die Veränderungen des Schul- und Erziehungswesens, wie sie von Joseph **II.** ausgiengen, bewirkt. Die Folgen dieser Reformen ließen nicht lange auf sich warten und schon nach Verlauf von wenigen Jahren trat ein Rückschritt der musikalischen Bildung in den Klöstern ein, in welchem wir auch in dieser Zeit die breisgauischen Klöster treffen. Diese Klöster

---

versitätsbibliothek unter dem Titel: **Variorum applausus poetici.** Die Klöster und Erziehungsanstalten der Jesuiten scheinen jeweils solche Comödien sich zugesandt zu haben, wie heutzutage die Universitäten ihre Programme.

sind aber selbst noch zur Zeit des Verfalls ihrer Musik für die Erklärung der Blüthe der Tonkunst im Breisgau von solcher Bedeutung, daß wir ihrer ausführlich gedenken müssen, um den Lesern das Bild vom frühern musikalischen Leben und Treiben möglichst vollständig zu geben. Die Klöster nämlich waren es vorzüglich gewesen, welche zur allgemeinen Verbreitung der Musik im Breisgau — wie denn allenthalben in Deutschland, Frankreich und Italien — beigetragen haben und namhaft auf die Gestaltung des musikalischen Lebens eingewirkt hatten. In den Klosterschulen wurden die vielen Musiker gebildet, welche in den Häusern des Adels bei den häufigen Concerten mitwirkten und als Angestellte diese Liebhaberei fortsetzten. So nur allein war jenes zahlreiche Dilettantenthum möglich, das sich nach Auflösung der fürstlichen Kapellen ausbildete und die von jenen ererbte Aufgabe aufnahm.

Unter allen Abteien Breisgau's ist in musikalischer Beziehung St. Blasien die hervorragendste. Aus ihr ist eines der größten Werke in der musikalischen Literatur hervorgegangen, welches je geschrieben wurde. Wir meinen die Geschichte der musica sacra des Abtes Gerbert v. Hornau[49]).

---

[49]) Gerbert v. Hornau schrieb gegen 40 Werke. Sie sind theils geschichtlichen, theils archeologischen, theils dogmatischen, theils geographischen, theils musikalischen Inhalts. Die Namen der musikalischen Werke sind: De cantu music. sacr. a. pr, Eccl. aetate ad. praes. temp. II. Tom. Typ. St. Blas. 1774. Scriptores ecclesiatici de musica sacra, potissimum ex variis Galliae et Germaniae Codicibus manuscriptis collecti et nunc demum publ. luc. donati Tom. III. ibid. Theilweise auch Vetus liturgia alemanica Dispositionibus praeviis, notis et observationibus illustrata. Tom II. part. III. ibid. 1776. Monumenta veteris liturgiae alemanicae. Tomi duo, quorum primus complectitur ea, quae ad celebrationem missae ex antiquis manu-

„Nicht blos bei den Deutschen," sagt Riehl in seinen musikalischen Charakterköpfen, aus welchem Werke [50]) wir hier die bemerkenswerthe Aeußerung über Gerbert und dessen hohe Verdienste um die musikalische Literaturgeschichte beiziehen, „auch bei andern Nationen, welche damals in Kunstsachen eine Stimme hatten, war gleichzeitig die musikalische Literatur zu breiter Entfaltung emporgeblüht. Darin liegt gerade nichts Auffallendes; aber als etwas Einziges in der ganzen Literaturgeschichte steht wohl die schriftstellerische Freundschaft da, in welcher der größte antiquarisch-musikalische Forscher Italiens, Pater Martini, mit dem größten Forscher Deutschlands, dem Fürstabte Gerbert, zusammenwirkte. Der kunstgelehrte Abt auf dem Schwarzwalde kam mit dem Pater in Bologna überein, die erste umfassende Geschichte der Musik aus den Quellen gemeinsam zu schreiben. Martini übernahm die allgemeine Einleitung zur Geschichte der Musik, Gerbert den speziellen Theil der Kirchenmusik. Beide waren im Besitze so reicher und seltener Quellensammlungen, wie sie schwerlich je wieder zusammenkommen mögen und neidlos tauschten der Deutsche und der Italiener ihre Schätze aus. Gerbert hatte in einer für damalige Zeit ganz charakteristischen Weise sein Material herbeigetragen. Er war nämlich durch aller Herren Länder gereist und hatte namentlich von Kloster zu Kloster nach allen musikalischen Manuscripten gespürt; die Ausbeute wurde dann in seinem Asyl auf dem Schwarzwalde aufgehäuft. Kaum hatte er dort die erste Sichtung und Veröffent-

---

scriptis et codicibus collecta et digesta — secundus, quae ad celebrationem Sacramentorum, oficia quoque ecclesiastica pertinent. Accedit pars ritualis et pars hermeneutica. ibid. 1779. 4. Vergl. Freib. Ztg. v. J. 1793, Beil. III., pag. 24 u. ff. Nikolai, Reise durch Deutschld., Bd. XI. Gerbert starb den 13. Mai 1793.

[50]) W. H. Riehl, musikalische Charakterköpfe. Stuttgart und Tübingen 1853. p. 53.

lichung seiner Schätze vorgenommen, als die Abtei niederbrannte und so diese einzige unersetzliche historische Orginalbibliothek, in langjährigem Fleiße zusammengetragen, in wenigen Stunden von den Flammen verschlungen wurde. Es ist bezeichnend für die damalige Geschichtschreibung, welche gerne recht weit ausholte, daß das umfangreiche Werk beider Männer (ähnlich wie bei Marpurg), da aufhört, wo eigentlich die Musik und ihre Geschichte erst anfängt."

„Ein Forscher wie Fürstabt Gerbert ist nicht wieder gekommen, und ebensowenig ein Lehrer der Tonkunst, seinem Freunde in Bologna vergleichbar. Nie hat ein Musikmeister eine solche Schülerschaft aufzuweisen gehabt, wie dieser Pater Martini; in der ganzen musikalischen Welt ward es für den höchsten Ruhm erachtet, bei ihm in die Schule gegangen zu sein. Ein karger Lobspruch aus seinem Munde galt mehr als akademische Diplome; es war der beste Meisterbrief. Wie zu Abälards Zeiten die Schaaren der Lernbegierigen nach Paris wogten, so zogen sie damals nach Bologna, und von den Zeitgenossen ward dem Pater Martini eine so allgemeine Ehrerbietung erwiesen, daß sie in dem kritisch mäckelnden neidischen achtzehnten Jahrhundert fast unglaublich erscheint und vielmehr an jene alten Zeiten gemahnt, wo man noch ohne Mißgunst den ganzen Mann gelten ließ. Und dennoch übertraf der deutsche Gerbert in dem gemeinsamen Geschichtswerke den italienischen Mitarbeiter weitaus an Gediegenheit. Martini's Buch hat mehr einen mythischen Ruhm auf die Nachwelt gebracht; das Gerbert'sche dagegen besitzt das ungleich vollwichtigere Verdienst, noch heute dem Forscher unentbehrlich zu sein, wo es sich um das Aufschließen alter Quellen handelt."

In zweiter Reihe stehen die Klöster St. Peter, St. Märgen, Schuttern, Ettenheimmünster, St. Trutpert und Gengenbach, alle beinahe, wie St. Blasien, vom Orden der Benediktiner, dessen große Verdienste

um die Wissenschaft und Kunst ja allenthalben anerkannt sind. Ausführliches über die musikalischen Zustände der Jahre 1770 —1789 in allen diesen Klöstern berichtet uns von Böcklin in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Musik, besonders in Deutschland [51])".

Im 16. Briefe setzt er uns zuerst über den Zustand der Musik in den geistlichen Stiftern des Elsaßes in Kenntniß. Seinen Bericht hierüber schließt er mit den Worten: „Genug also von der Elsasser Klostermusik, welche immer noch im Fache (wie es die Virtuosen vom ersten Range zu sagen pflegen) der unschuldigen Kindermusik ist. Nun zur Musik der Klöster im Breisgau."

„Diese ist — lassen wir ihn reden - überhaupt betrachtet, schon gar weit besser, als die der Klöster im Elsaß. Sie ist im schwäbischen Kreiße freylich nicht die beste, aber gewiß auch nicht die geringste."

„Tonsetzer, Tonkünstler sind Worte, deren ganzer Umfang gar vieles begreift. Sollte ein Conventual hiezu eine glückliche Naturanlage mit sich in das Stift oder Kloster gebracht haben, sollte er auch in den Fraterjahren zu solchen erhabenen Namen sich eine Stufe gebahnt haben, so würden die vielfältigen Seelsorgen und andere klösterliche Geschäfte doch Zeit, Mittel und Wege rauben, sich in solchem Kreiße festzusetzen, ja wohl das Vorrücken beinahe unmöglich machen, besonders wenn das Klosterhaupt kein Liebhaber der Tonkunst oder ein starker Andächtler oder ein finsterer Hypochondriakus ist. — Es mag wohl in einem Kloster, wenn alle musikalischen Kenner und Liebhaber desselben beisammen sind, das aber selten geschieht, und mit einander physisch und moralisch harmoniren, — sich dabei ein artiges Kirchen- und auch etwas Kammerresultat mehrentheils concentriren, — allein wo —

[51]) In Freiburg bei Zehnder im J. 1790 erschienen. Der Verfasser war auch mit Mozart u. Haydn persönlich bekannt.

wann und wie dürfen dabei Geschmack und Freiheit herrschen? Die meisten Klostermusiken sind nicht zur Virtuosität, sondern nur auf den Chor qualifizirt. Indessen gibt's aber dennoch in denselben rahre Virtuosen — und um so vorzüglicher sind solche zu loben und anzuzeigen, weil sie es trotz aller obbemerkten Hindernisse durch Anstrengung, durch edelsten Eifer und Fleiß geworden sind."

„Nach diesem Gesichtspunkte und solchen Verhältnissen geruhen Sie demnach nicht weniger die hier beschriebenen klösterlichen Musikchöre zu betrachten und nach Ihrer angewohnten Unpartheylichkeit zu beurtheilen."

„In St. Trutpert, sechs Stunden weit oberhalb Freiburg ist ein Pater mit Namen Augustin (Wieland), der sehr beliebte kleine Stücke setzt, — der Pater Roman allda hat Anlage ein Virtuos auf der Geige zu werden, noch mehr aber der alldortige Conventual Cölestinus (Rösler mit dem Geschlechtsnamen), der sich in Freiburg gebildet hatte, ein so feiner Violinist, als belebter witziger Mann ist und eben wegen seinem angenehmen Umgange sich von jedem Menschenfreunde geschätzt findet. Die sehr ehrwürdigen P. P. Joh. Baptist und Placidus dieser Abtei u. s. w. helfen nicht wenig das dortige Musikchor durch ihre Talente zieren. Und ebenso trägt der St. Trutperter Bibliothekar, Herr Columbanus Rees, vieles dazu bei, auf daß diese Klostermusik weit über der Mittelmäßigkeit erscheine, indem er solche durch seinen sehr gut streichenden Violon mit redendem, mit nachdrücklichem Basse wohl unterstützt."

„In dem Benediktiner Stifte St. Blasi hört man einen besonders guten und schönen Choral. Bei der Einweihung der jetzigen Kirche daselbst (durch den Fürstbischoff von Konstanz, Maximilian Christoph v. Roth am 27. Sept. 1783) ward blos eine Choralmusik mit abwechselnden Posaunen, Zinken, Trompeten und Pauken intonirt, — von welcher Art ich in Deutschland noch nie jemals eine gehört habe. Sie hatte große

Aehnlichkeit mit dem Choralgesange in der großen Peterskirche zu Rom. Einige wollten damals behaupten, als seie solches Choralamt vom Fürst-Abten dieses Stiftes komponirt worden, woran ich aber zweifle. Herr Pater Schell ist ein herrlicher Organist. Uebrigens wegen dem jetzigen Zustande der Tonkunst in diesem Gotteshause schrieb mir ein verehrungswürdiger Geistlicher, Kenner dieses Fachs und glaubwürdiger Censor — Nachstehendes, welches ich also wörtlich hier anzuführen gar kein Bedenken tragen darf."

„Zu St. Blasi, sagt er, hörte ich vor ein paar Jahren eine einzige Kirchenmusik, an welcher ihrem Ende ich staunte und dachte: Hier hätte ich fürwahr etwas Besseres gehoffet. — Ich sahe mich um, die Anzahl Musiker zu sehen, die ich in einem so großen, so zahlreichen Kloster zu finden sicher vermuthet hatte, fand aber mehr nicht, als die ich mitspielen sahe. Meinen neuen Herzensfreund, den ich mir dort bald und für beständig gemacht hatte, befragte ich freimüthig, um die Ursachen der so schlechten Musikbestellung in seinem Kloster, er gab mir nur eine an, die mich aber schon hinlänglich begnügte. „„St. Blasi, dieß ungemein reiche Reichsstift, hat immerhin etlich 40, meistens junge Männer auf seine kleinere Klöster, Priorate-Probsteien und Pfarren auszusetzen, die nur alsdann wieder nach Hause kehren, wenn Musikgeist, Kräfte und Uebung verflogen sind. Hiemit findet man im Kloster selbst fast keine, als meistens alte ausgediente und zur Musik nicht mehr aufgelegte Männer, dann etwa 20 jüngere, deren ein Jeder sich mit einem Amte, wo nicht gar mit mehreren Aemtern beladen findet; ferner beiläufig 20 Fratres, die noch den Schulstudien abwarten und endlich so viele Laienbrüder, die zur Musik nichts beizutragen vermögend sind, als daß sie wechselsweise den Calcanten spielen. Aus diesem ergibt sich die Hauptursache der schlechten Musik zu St. Blasi; der Leutmangel, welches einem jeden fremd und auffallend vorkömmt, der von dieses Klosters innern Verfassung keinen Vorschmack hat.""

„Bey meinem dortigen Aufenthalt“, schrieb mein Freund ferner, „entdeckte ich noch mehrere Ursachen, aus denen ich wenigstens eine nicht verschweigen muß. Der jetzt regierende würdigste Fürstabt liebt die Studien mehr dann die Musik, wiewohl sie ihren Werth gehörig schätzen: sie trachten allein Gelehrte aus ihren Leuten zu bilden; ja der Fürstabt glänzet da unter den Seinen, wie der helle Mond unter den Sternen an dem wirklich noch ziemlich nachtgrauen breisgauischen Himmel. Noch mehr, dieser weltberühmte Herr ist gar auch ein Feind der heutigen verdorbenen und ausgearteten Kirchenmusik — (die Oper und die Messe unterschied sich damals nur durch den Text) — und mit Recht; denn in der That sollte man dies Gottesschänderische Wesen, wie es mehrentheils getrieben wird, aus unsern Tempeln mit Stricken hinauspeitschen. Ja, selbst ich, — ich muß es gestehen, hätte ich Christusmacht, flechtete und schwingete die erste Peitsche. Höchstbesagter so religiöse als sehr belesene und gelehrte Fürstabt hatte selber die Gnade, seine Anschläge, eine würdigere Musik den Gottestempeln und zwar auf eigene Kosten zu verschaffen — mir zu eröffnen und meine Gesinnungen hierüber zu heischen. Wie willkommen war mir so eine Entdeckung — eine Bemerkung und Aeußerung, der ich schon in meinen feurigsten Musiktagen der heutigen Kirchenmusik gram werden mußte, wollte ich meinem innern Gefühl keinen Zwang anlegen. Die Abrede war genommen, der Plan entworfen, — aber — warum bisher nicht ausgeführt? Herr! dieses Papier ist zu klein, — des Schreibens wäre zuviel für den Papier- und Zeitraum.“

Herr v. Böcklin berichtet ferner über die Musiker in den Abteien der Cisterzienser T e n n e n b a c h, der Augustiner St. M ä r g e n, der Benedictiner St. P e t e r und den F r a u e n k l ö s t e r n zu Freiburg, Alt-B r e i s a c h und K e n z i n g e n. Aus den erstern Abteien nennt er einige der bessern Musiker. Ueber die Frauenklöster sagt er: es seien zwar einige Orgelspielerinnen mit fürtrefflichen Anlagen, aber ohne Cultivirung und Gelegenheit sich vollkommen zu bilden.

Er geht dann zu den Musikern in den Ortenauischen Klöstern über, die unstreitig viel besser, als die der Breisgauischen Convente seien. Zuerst spricht er über das Gengenbacher Reichsstift (Bened. Ord.), das eine vollständige Kapelle habe. Was er über die Art des musikalischen Unterrichtes in diesem Kloster sagt, setzen wir bei: „drei Diskant und drei Altisten sind da Studenten, welche im Kloster freie Kost haben und die dortigen Lehrer gar viele Mühe kosten. Unter den übrigen ungefähr zwanzig Studiosen im Kloster werden bei 15, größtentheils vermittelst Privatinstruktionen, in der Tonkunst und zwar vorzüglich im Singen und Clavierspielen von den Hochehrwürdigen Herrn Conventualen dieses Reichsstiftes mit allem Fleiße neben andern Hauptwissenschaften fast täglich unterrichtet."

In Schuttern stand die Musik auf derselben Höhe, wie in Gengenbach. Eine das musikalische Leben und Treiben jener Zeit charakterisirende Thatsache fügen wir aus Böcklin bei:

„Vor einiger Zeit — erzählt er — hatte jener zwar ambulante, allein ganz unstreitig wahre Virtuos auf der Violine und so geübt als guter Tonsetzer, Herr Westermayer (ein Schüler des berühmten Neubauer, dieses gefühlvollen Kirchensetzers), welcher freilich kein Adagiospieler, kein sanfter zarter Geiger ist, aber desto mehr Stärke, Fertigkeit und fast unglaubliche Geschwindigkeit bei gleichem und reinem Vortrage besitzt, diese Abtey nach einem fünfzehnmonatlichen Aufenthalte (während welchem er den dortigen Künstlern Unterricht gab) verlassen. Warum? das ist mir unbekannt. Zuvor hielt er sich lange Zeit über in Ettenheimmünster mit allem Beifall, bei auch bekommenem gutem Gehalt und dagegen reichlich gestifteten musikalischen Nutzen auf, ehedessen hingegen in Franken, zu Rastatt, Baden und der Schweitz. Wo er dato ist, weiß ich nicht. Ewig Schade, daß dieser Meister nicht irgendwo gut etablirt oder bei einem Hoforchester für beständig sich angenommen findet, zumal er anneben ein sehr gutes Herz hat."

In der Abtey Ettenheimmünster ist die Musik in die erste Klasse der Klostermusik zu setzen. Unser Berichterstatter erwähnt des dortigen Bibliothekars Pater Ildefons Haas, der so feine eindrigende Kirchenmusik componire, daß sie fast der allerbesten Composition in diesem Fache zur Seite stehe.

Ild. Haas schrieb v. Böcklin über die Hindernisse, welche der Zunahme der Tonkunst den Weg in die Klöster versagen, Folgendes, was in der That mittheilenswerth ist:

„Ew. Gnaden wissen von selbst — daß man in den Klöstern von der Tonkunst kein Hauptwerk machet, nicht machen kann und man sich folglich schon begnügt, keine minder sakrilegische Kirchenmusik und etwa eine nicht Ohr und Seel quälende Kammermusik für Ehrengäste aufführen zu können. Klostermusiken gebricht es an zwei Hauptschwingen, sich etwas über die gemeine Athmosphäre zu erheben, an Erfahrung und Brodmangel. Meistens kommen wir sehr jung und ungereist in die Klöster, — selten heraus — niemals zu Theatern, zu Höfen, keine Meister, keine Jommelli zu uns; da gebricht es uns dann am Hören, Sehen und Erfahren. Im Kloster selbst aber isset Pan mit Orpheus aus einer Schüssel, genießt ebendenselben Rang, ebendieselbe Besoldung; da exilirt denn auch Nothdurft, Brodmangel, Bauch- und Geldsorge sehr mächtige Triebe, Heydn, Pleyl, Vanhalle und Reicharde zu bilden. — Denken Hochdieselben als Weltkenner und wahrer feiner Beurtheiler selbst noch hinzu — unsern Mangel an Lehrern, Meisterwerken, Zeit, Uebung, Vergeltung, klingendem Bravo, — Sie werden meinem Sprichwörtchen unschwer Beifall geben: Ein Virtuos im Kloster — ein Wunder, — ein Stymper bei Hofe — ein Abentheuer?" „Hier ist die Musik", sagt er unter Anderem auch von diesem Stifte, „im Zunehmen und sobald ein Tonmeister durchs Land reiset oder sich darin aufhält, so eilet fast ein Jeder solcher Abtey zu, um zu hören — oder um sich hören zu lassen, weil man ihm sagt und das mit Wahrheit versichert, daß er da vorzüglich

im Lande accompagnirt werde. Der große Neubauer hatte sich ziemlich lange über in Ettenheimmünster aufgehalten und darin sein musikalisches Licht und seinen edlen Geschmack verbreitet."

Riehl schildert Neubauer und sein vagabundirendes Leben so und es mag diese Charakterskizze dazu beitragen, das musikalische Leben und Treiben in den Klöstern von einer andern Seite kennen zu lernen:

„Als Schlußfigur in unserer Gruppe der göttlichen Philister (Gyrovetz, Rosetti, Pleyl, Wranizki und Hofmeister) stehe ein gar wunderlicher Heiliger Franz Neubauer. Während die Genossen seiner Richtung meist exemplarisch rechtschaffene Leute und gesetzte ruhige Bürger waren, bildet er schon den Uebergang zu jenem modernen Künstlerthum, bei welchem etwas sociale Verkommenheit als ein Wahrzeichen der Genialität vorausgesetzt wird. Der Philister kämpft in ihm mit dem genial-liederlichen fahrenden Kunstproletarier. Von stets übersprudelnder alles Maß und alle Schranke zersprengender Künstlerlaune besessen, hat er sich halb zu Tode componirt und halb zu Tode getrunken. Pleyl, obgleich er zehnmal mehr schrieb als Neubauer, componirte sich nicht zu Tode, sondern blos zum reichen Mann. Gewaltige Blitze des ächten Genius flammen hier und da auf in Neubauers Werken, aber zumeist nur, um alsbald in gedankenloser Trivialität oder in wüster Unordnung zu erlöschen. Es ist ihm mitunter gelungen, Gedanken in Töne zu fassen, kühn heranbrausend, zornesmuthig, daß sie schier wie eine Weissagung auf Beethoven klingen und unmittelbar daneben pflanzt sich dann wieder die platteste Alltäglichkeit, welche bis zu dem A B C der musikalischen Grammatik schülerhaft ist. — —"

„Neubauers Werke sind selten geworden; denn wie er seine glücklichsten Gedanken wegwarf, so verschleuderte er auch seine ausgeführten Arbeiten. Gerade die besten sind Manuscripte geblieben, viele verloren gegangen. Was im Druck auf uns

gekommen ist, gibt kaum ein Bild des ächten Neubauer, denn es sind meist auf Bestellung gearbeitete, nach dem Bedarf der Verleger zurechtgeschnittene Sachen, in welchen der Componist um so trockener und ärmer erscheint, je weniger sein unsteter Geist bei dem auferlegten äußern Zwang aus sich herauszugehen vermochte. So existiren namentlich bei André erschienene Quartette, welche ein wahres Muster klassischer Unordnung und Unsauberkeit in Anlage und Ausführung bieten. Dagegen hat sich eine Anzahl handschriftlicher und gestochener Symphonien erhalten, in welchen unter allerlei Wust wahre Perlen zu finden sind. Wie Neubauer ein Vorläufer des in unsern Tagen so massenhaft angewachsenen proletarischen, vagabundirenden Künstlerthums war, so componirte er auch als Proletarier. Was ihm die Noth des Augenblicks abdrängte, das ward geschaffen, im nächsten Augenblicke hatte es der Meister vielleicht selber wieder vergessen. So soll er, da er die Klöster und geistlichen Stifter eine Zeit lang zu Ruhepunkten seines vagabundirenden Lebens ersah, eine große Zahl nicht unbedeutender Kirchen-Compositionen geschrieben haben."

„Man sieht also, er war recht eigentlich Gelegenheitsdichter, doch aber nicht im Göthe'schen Sinne des Wortes, sondern in dem traurigen Sinne, wie viele unserer Literaten Gelegenheitsschriftsteller sind. Nicht wenige Compositionen entwarf er auf den Hausfluren und in der qualmigen Athmosphäre von Bier- und Weinschenken; sie athmen dann auch oft genug den Hauch dieses Luftkreises, in dem sie zur Welt gekommen: Als Neubauer in spätern Jahren zu einer gefesteteren Existenz sich durchrang, war sein Körper bereits so tief heruntergebracht, daß er die Frucht der bürgerlichen Consolidirung nicht mehr erndten konnte. Er starb bereits im dreißigsten Lebensjahre. Während die meisten Genossen seiner Richtung sich einen guten Ruf als gediegene erfahrene Arbeiter erwarben, wenn man sie auch gerade nicht zu den

selbständigsten Talenten zählen kann, steht er unter ihnen als der geniale Naturalist, der an Allem Ueberfluß hatte, nur nicht an Ausdauer, gediegener Arbeitskraft, geistiger Harmonie. Von dem Lebenslauf seiner künstlerischen Genossen ist wenig zu berichten, er war meist einförmig und der Entwicklungsgang ziemlich gleichmäßig; bei Neubauer dagegen ist gerade die Irrlichtfahrt seines Lebens das Anziehendste und seine Verwilderung mit ihren Folgen macht ihn merkwürdiger, als die eigentlichen Resultate seines Wirkens. Schon der einzige Umstand charakterisirt Neubauers sociale Zerfahrenheit recht tief, daß man, ob er gleich eine große Anzahl von Compositionen unter seinem Namen veröffentlicht hat, doch nicht weiß, wie er eigentlich geheißen, ob Franz, Johann oder Christian Neubauer."

„Ich nahm darum schon in meiner socialen Schrift über die bürgerliche Gesellschaft Anlaß, diesen Musiker als einen Propheten des modernen Kunstproletariats darzustellen und schließe diese Charakterskizze mit den Worten, mit denen ich dort den merkwürdigen Mann vom socialen Standpunkte zu zeichnen suchte:

„„Der alte Neubauer, der, um als freier Künstler zu leben, bettelnd von Kloster zu Kloster zieht und mit Schillers Geiger Müller zu reden, „das Concert für was warmes gibt" und für eine Nachtherberge seine Compositionen verschleudert, die er Anfangs im Weinrausche, später branntweintrunken in Kneipen oder auf Hausfluren liegend, abgefaßt hat. — Dieses denkwürdige Exempel einer tief angelegten aber verliederlichten Genialität ist der ächte Repräsentant des alten fahrenden Musikantenproletariats.""

Dem Meister glich der Schüler. Von Westermaier läßt sich Aehnliches sagen. Er war in Franken, in Baden, in der Schweiz herumgezogen. Fünfzehn Monate hielt er dann im Stifte Schuttern aus, hatte Alles, was er bedurfte, alles, vielleicht besser, als je; aber es trieb ihn fort. Er

gieng — spurlos verschwand er, wo er seine Augen schloß, weiß man nicht. Auch dieses ist charakteristisch für einen fahrenden Musikanten alter Zeit.

Ueberall hat er Compositionen zurückgelassen; allein wenige sind bis auf unsere Tage gekommen. Einige derselben, so wie auch Briefe von seiner Hand befinden sich in der musikalischen Privatbibliothek des Königs von Preußen.

Das fahrende Musikantenthum war für die Klöster von Wichtigkeit. Diese fahrenden Geiger waren die **Commis voyageurs**, die Musterreiter für den Musikalienhandel. Sie verbreiteten die Compositionen der seßhaften und soliden Meister, vertraten die musikalischen Zeitschriften und machten die Mönche, die von der Welt ja Abschied genommen, mit dem, was sich im Gebiete ihrer Kunst Neues ereignet hatte, bekannt. Sie mußten von den Koryphäen in der Musik, von den Theatern und Bühnen erzählen und um ihre Zunge zu lösen, that der Pater Kellermeister seine Pflicht. Die Anwesenheit solcher Meister war ein Fest für die Freunde der Tonkunst im Kloster. Diese brachten neuen Stoff zu musikalischen Unterhaltungen. Die Compositionen Haydn's, Mozart's, Vanhall's, Reichardt's, Salieri's, Rosetti's, Pleyel's, Staniz, Ditter's und Anderer mehr waren es, welche den Kern dieser Hausmusik bildeten. Solche musikalische Produktionen gehörten nebst den noch seltenern allegorischen Comödien zu den ausgesuchtern Unterhaltungen und waren meistens nur Ehrengästen zugedacht. Auch die Tafel bedachte man oft mit Musik.

Dieser musikalischen und theatralischen Liebhaberei haben aber die Josephinischen Reformen Abbruch gethan. Die Vergleichung der Leistungen außerhalb der Klostermauern mit den Resultaten in den Refektorien müßten den musikalischen Stillstand, die Rückschritte, offenbaren. Das Gefühl musikalischer Ohnmacht stellte sich lebhaft ein. Die Briefe an v. Böcklin, welche wir mittheilten, sprechen dieses Gefühl deutlich genug aus. Die Stunden, welche diese Gemüther den Tönen widmen

konnten, waren karg zugemessen. Die musikalischen Genüsse, welche die Mönche gestärkt und erleichtert, erbaut und erregt, sie der Welt und ihrer Empfindung wieder näher gebracht hatten, wurden spärlicher. Dieses hat gewiß den Widerwillen der Klöster gegen Josephs II. Reformen erhöht und das um so mehr, je tiefer sich ein Kloster musikalisch eingelebt hatte. Auch hier griff die Aufklärung und die Veränderung im Erziehungswesen tief ein. Kunst und Wissenschaft in den Klöstern verloren an Interesse, da diese selbst keines mehr an ihrem Wirkungskreise hatten. Die Klöster und alles, was sie thaten und wußten, waren in der Meinung der Zeitgenossen tief gesunken. Wer nicht von ihnen lebte, haßte sie. Der Verfall und die Auflösung der geistigen Bande, die sie hielten, nahm rasch zu, — täglich wurden sie weniger nothwendig und die Säkularisation hatte es kaum noch mit dem Schatten ihrer frühern Größe zu thun. Sie waren es im Breisgau vorzüglich, welche gegen die anbrechende Aufklärung schrieben und kämpften. Im Jahre 1782 erfolgte die Aufhebung von 22 Klöstern in den österreichischen Vorlanden und dennoch blieb eine namhafte Zahl noch bestehen. In wissenschaftlicher Beziehung wurde wenig mehr gethan und mehrere Schriftsteller jener Zeit, welche aus den Klöstern schrieben, haben sich gegenüber der Hochschule stark compromittirt. Die Polemik wurde auch noch in Freiburg innerhalb der Klostermauern durch — Comödien fortgesetzt. Im Jahre 1791 im Februar wurde von den Kapuzinern eine Posse: „Nicht aufgeklärt" aufgeführt, welche sie gegen die von den Bürgern und Studenten kurz vorher gegebene: „Adelheit von Wülfingen" geschrieben hatten. Später hatten sie wenig mehr Gelegenheit, zu polemisiren, denn zur Zeit der französischen Einfälle trat vor den politischen und Existenz-Fragen alles Andere in Hintergrund. Hierüber vergleiche man Bader's „Breisgauische Stände". Dem ersten Organisationsedikte, als dem Grundgesetze unserer kirchlichen Gesetze, welches Markgraf Carl

Friedrich unterm 11. Februar 1803 erließ, folgte den 14. Februar 1803 das Edikt über Aufhebung der Klöster und Stifter. Viele wurden ganz aufgehoben, anderen wurde die Verwaltung ihrer Güter, ihrer Renten und Gefälle entzogen und den Conventualen mäßige Gehalte ausgesetzt. Dasselbe Schicksal hatten die Breisgauischen Klöster, welche im Jahre 1806 an Baden gefallen waren und die uns zunächst berühren. Näheres über die letzten Schicksale dieser gibt Kolb in seinem histor.-topograph.-statistisch. Lexikon für das Großh. Baden. Ueber die wichtigen Folgen für die Musik und ihre Entwicklung, wie sie letzterer hemmend und verderblich wurden, hat sich in gleichem Maße jede Geschichte der Musik, aber eben blos von musikalischem Standpunkte ausgesprochen. So auch Schilling in seiner Geschichte der modernen Musik und insbesondere Poißl in den Jahrbüchern des deutschen Nationalmusikvereins [52]).

Nur wenige Sätze der in ersterem Werke mitgetheilten Ansichten, weil sie dazu beitragen, den Einfluß der Klöster auf die Musik zu erklären, seien hier angeführt:

„Dem musikalischen Historiker erscheint die Maßregel der Säkularisation für die Musik nicht nur als eine höchst folgenreiche, sondern es müssen diese Folgen für die nächste Zukunft wenigstens als höchst verderblich, nachtheilig und hemmend in die Entwicklung der Kunst eingreifend erkannt werden. Durch weltlichen Besitz standen die Einkünfte jener geistlichen Fürsten und Herren in einem bei weitem überwiegenden Verhältnisse zu dem Aufwande, den überhaupt sie als Regenten in ihrer Lage zu machen hatten. Dazu befanden die Stifter, Klöster und sonstigen Güter, über welche insbesondere sie zu gebieten hatten, sich wenigstens im Besitze

---

[52]) Geschichte der heutigen oder modernen Musik v. Dr. Gust. Schilling. Karlsruhe, 1841. Vergl. auch die Jahrbücher des deutschen Nationalmusik-Vereins v. J. 1841, Nro. 76, p. 122.

der enormsten Reichthümer und es konnte somit von allen Seiten her auf ihren speziellen innern Staat eine Sorgfalt und ein Vermögen verwandt werden, wie dergleichen selten eine andere größere und verzweigteren Rücksichten anheimgegebene Regierung. Zu diesem innern Staate gehörte, um der möglichst prunkvollen Selbständigkeit des Cultus willen, nothwendig aber eine Capelle und nicht blos, daß solche gehalten wurde, sondern der Stolz, der in deren Größe und Glanz gesetzt wurde, rief einen Wetteifer unter den verschiedenen Stiftern hervor, der nicht ohne Nachwirkung auf die öffentliche Musikkultur nach Außen zu verbleiben vermochte. Die Kapellen und Musikchöre immer vollständig rekrutiren zu können, waren Musikschulen da, denen die tüchtigsten Lehrer vorstunden, die dann wieder ins öffentliche Leben zurücktraten; sie wurden auch als Lehrer an die Volksschulen entlassen und wohin wir blicken, sehen wir in musikalischer Hinsicht jene geistlichen Stifter nur zum Segen der Kunst wirken, was sich aber Alles anders gestaltete, als durch die Säkularisation ihnen nicht allein die Selbständigkeit, sondern auch jedes Mittel zu reicherem Cultus entrissen werden sollte."

Was nun so nach wenigen Jahrzehnten die Klöster wurden, steht in schneidendem Gegensatze zu dem, was in derselben Zeit die Hauptstadt Breisgau's für die geistige Entwicklung der vorderösterreichischen Lande ward. Wir wenden uns nun zu dem Sitze der Aufklärung für Schwaben und die österreichischen Vorlande, um daselbst das werdende Interesse für „die Anstalten der öffentlichen Lustbarkeit" zu verfolgen, in welchen sich auch der aufklärende Geist des 18. Jahrhunderts verkörperte. Wir nennen Aufklärung nicht blos die zerstörende Kritik des Gegebenen, nicht blos die Negation des Herkömmlichen, Conventionellen und Althergebrachten, nicht blos die Hebung des politischen Bewußtseins, des Bürgersinnes und Patriotismus, sondern auch das positive Produ-

ziren der Zeit, welches im Zerstören schon das neue Leben im Schooße birgt und Jahre lang unter dem abgetragenen Rocke der alten Zeit das Herz der neuen schlagen läßt. Es gibt nicht blos eine Aufklärung des Verstandes, des gemeinen Bewußtseins der Wolf'schen Philosophie, nicht blos eine Aufklärung gegen die Aeußerlichkeiten des Dogma's, sondern auch eine Aufklärung des Gemüthes und Herzens, öffnend die Herzen, eine Aufklärung — des Geschmackes, erweckend den Sinn für die feinern Genüsse des Lebens, wie sie die geistreichen Kreise von jeher an der Hand der freiern Sitte und verschönernden Kunst zu bieten vermochten. Diese letztere Richtung der Aufklärung ist es vorzüglich, welche das Leben in neue Formen goß und die Erscheinungsweise, die Geberde, der Zeit neu gestaltete, welche, indem sie die Natur mit Empfindung ansah und die verlorene Natürlichkeit in der Hirten- und Schäferwelt suchte, indem sie in der Theorie, in der Dichtung, im philosophischen Romane und in den Systemen der Philosophen rückwärts griff, als Gegensatz zur Uebercultur der Zeit in den Zustand vor aller Cultur sich zurücksehnte, durch diesen Gegensatz das Leben und die Anschauung, die Sitte und Geberde der Gegenwart vorbereitete.

Die ersten Regungen der Aufklärung nach dieser Richtung hin fanden wir bereits in der anakreontischen Weisheit der geselligen Kreise, wir fanden sie aber auch schon in anderer Richtung gegen Fanatismus und Rohheit, gegen Vorurtheile und alte Gewohnheiten kämpfend. Die weitere Erzählung des Verlaufs dieses Kampfes soll uns nun die Geschichte der Aufklärung in unserem weitern Sinne einleiten. Wir beginnen sie mit einigen Worten über die Ursachen der Aufhebung der Gesellschaft Jesu und über die Veränderungen, welche das seit Jahrhunderten bestandene Erziehungswesen erlitt.

III.

„Der Gang der Geschichte zeigt", sagt Schlosser in seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts [53]), „daß die Aufhebung des Jesuitenordens, wodurch die katholischen Staaten einer geheimen Regierung entzogen und den einheimischen Fürsten ihre Rechte wieder gegeben wurden, nicht von Philosophen, von Diderot und Voltäre hervorgebracht ward, denn gerade die Schüler der Franzosen, Friedrich II. und Katharina v. Rußland schützten ja die Jesuiten gegen den Pabst, sondern von den gediegensten und frömmsten Katholiken selbst. In Deutschland war es v. Hontheim, eine sehr bigotte Fürstin Maria Theresia, waren es Kirchenfürsten, wie der Erzbischoff von Mainz und übertriebene Verehrer der Heiligen und ihrer Wunder und Reliquien, wie der Kurfürst von Baiern, welche den Jesuiten Schranken setzten, ehe man es noch wagte, an ihre Aufhebung zu denken. Die strengsten Sekten der Katholiken, die asketischen Jansenisten, ein **D'Arnauld** und **Pascal** hatten sich schon im 17. Jahrhundert gegen die gefährliche Sophistik des Ordens erhoben, im 18. kämpften die rechtgläubigsten Canonisten, wie **Tanucci** und **Campomanes** mit den Jesuiten und ihrem Pabste, der die Bulle **unigenitus** erneuern wollte." In Deutschland vertheidigten die angesehensten Canonisten, wie Stoch, Oberhäuser und Riegger die Werke Hontheims. Auf dieses den Usurpationen entgegengesetzte System gründete Joseph **II.** damals seine durchzuführenden Reformen in kirchlichen Dingen. Joseph **II.** gab dadurch selbst einen mächtigen Anstoß zu Entwicklung des deutschen Katholizismus und seinen Verdiensten ist ein wesentlicher Theil der Wissenschaftlichkeit, auf dem er heutzutage steht, zuzumessen. Seinen Bestrebungen gehörte eine zahl-

---

[53]) Bd. III. 3. Auflage.

reiche Schule von Staatsmännern und Theologen an, welche in milder menschenfreundlicher und freier Gesinnung für den Frieden der Confession mehr als ein Menschenleben hindurch gewirkt haben.

„Der geistliche Stand war lange", sagt Hug in seiner Rede zum Gedächtnisse Schinzingers [54]), „in eine traurige Beschränktheit gebannt durch den magern Unterricht, den ihm die Schulen zu Theil werden ließen, denn die Lehrer waren nie gelehrter, als wo Andere Nichts wußten. Die Traktate der spekulativen Theologie und der Casuistik, welche die zweite und praktische Hälfte der Gottesgelehrtheit ausmachten, waren der Umfang des geistlichen Wissens. Wer diese zwei Güter besaß, hatte sich das Feld der Theologie unterworfen und ihre Grenzsteine beschritten. Jenseits derselben lagen die verbotenen Bäume der Zweifelsucht." Aus dieser schmählichen Vernachläßigung sollte ihn der neue Lehrplan emporheben „„und es wurden eine Reihe exegetischer, archeologischer und historischer Disciplinen Gegenstand des theologischen Unterrichtes,"" welche die theologische Jugend zur geistigen Thätigkeit anspornen sollte." Die neue Ordnung der Dinge hatte innerhalb der ersten zehn Jahre nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu Bestand gewonnen, aber es mangelte noch viel, daß der Kaiser den gewünschten Erfolg gesehen hätte. Es wurden daher die Generalseminarien errichtet. „Durch diese Reformen sollte der organische Gang der Staatsmaschiene gewinnen. Die kirchliche Angelegenheit sollte in ein bestimmtes Geleise gebracht und sich im Einverständnisse mit dem Ganzen bewegen. Joseph **II.** erkannte die Macht der öffentlichen Meinung. Er wollte, um seinen Grundsätzen eine sichere Haltung zu geben, sie nicht auf Gewalt und Befehl, er wollte sie auf

---

[54]) Gedächtnißrede auf Dr. Joseph Anton Schinzinger bei dessen akademischer Todtenfeier. Frbrg. 1828. 8. p. 8 u. ff.

Ueberzeugung gegründet wissen. Aber das war das Schwere daran, denn Vorstellungen, aus einem frühern Alter hergebracht, behalten lange ihre Vertheidiger, die wieder einen Nachwuchs zu ziehen suchen, so daß Wirkung und Gegenwirkung auf ein Jahrhundert und weiterhin fortdauern. Joseph beschloß also, der Zukunft vorzuarbeiten und die gesammte Jugend für sich in Beschlag zu nehmen, um schnell ein Zeitalter zu schaffen, das von dieser Ueberzeugung durchdrungen wäre. Auf diese Weise hoffte er zugleich den geistlichen Stand mehr in's bürgerliche Leben herüber zu ziehen und an das Vaterland anzuschließen, von dem er ihm zu sehr getrennt schien."

Eine Reform erhielt auch das ganze Schulwesen und insbesondere die Vorbereitungsschulen zum akademischen Studium. Das **Gymnasium academicum** Freiburgs, welches von 1620 bis 1773 ausschließlich von der Gesellschaft Jesu geleitet war, erhielt eine den neuen Studienplanen entsprechende Einrichtung. Die Jesuiten hatten wenigstens noch in den letzten Jahren ihres Bestehens, die lateinische und griechische Sprache, die Rhetorik, Religionslehre, Geschichte und Geographie gelehrt. Nach den Schilderungen, welche uns die Lycealprogramme der Jahre 1816 und 1840 [55]) von den schulmännischen Leistungen der Gesellschaft Jesu entwerfen, verdienen dieselben eben nicht die hohe Bewunderung, welche man ihnen so oft schon zollte. Alle üblichen Lehrbücher waren von Mitgliedern des Ordens gefertigt. Für die Religionslehre hatte man den römisch-katholischen Katechismus und einige Abschnitte aus der biblischen Geschichte, für das Studium der lateinischen Sprache Ovids Elegien, Horaz (in

---

[55]) Näheres über das **Gymnas. acad.** in Freiburg in den Jahresprogrammen des Lyceums für d. J. 1816 u. 1840. Ueber das Erziehungswesen vergl. auch L. Hug's Rede auf H. F. Wanker vor der Albert-Ludwigs hohen Schule gesprochen. Frbrg. 1824. 8 und die schon öfters citirte Schrift Amanns (**Dr.** C. Ruef).

castrirter Ausgabe), Martial's Epigramme, Curtius Cicero's Reden und Virgil's Georgica. Im Griechischen brachte man es nur zu den **Rudimenta Gretseri** und die spätern Lehrer der griechischen Sprache, Ruef und J. G. Jakobi klagen sehr, daß das Studium dieser Sprache so vernachläßigt sei. Geschichte und Geographie wurden ebenfalls nur rudimentär behandelt und zur Bildung in der deutschen Sprache wurde Gottsched empfohlen.

Diese Anstalt hob sich allmählig nach Vertreibung der Jesuiten. Es werden die Verdienste Ruef's und Felner's, welche beide deßwegen oft genug angefeindet wurden [56]), immerhin anerkannt werden müssen.

Die Versuche M. Theresia's, ihrer Minister und Joseph's **II.** im Sinne der Monarchie des vorigen Jahrhunderts, die ständischen Rechte und Privilegien, als unvereinbar mit dem angestrebten Gange der Staatsmaschine, zu brechen, sind von Bader in seiner schon öfters erwähnten Schrift [57]) lichtvoll dargestellt. Man vergleiche die Erklärungen der Landstände selbst. Denselben centralisirenden Grundsätzen getreu wurden die Verfassungsveränderungen fortgesetzt, ein neues Gesetzbuch und eine neue Prozeßordnung eingeführt, wurden Armenanstalten errichtet, so daß äußerlich schon der Staat etwa die Physiognomie des modernen Staates hatte, wenigstens in den Grundzügen, wenn auch noch in altmodischer Perücke, war er angedeutet.

So die äußern Veränderungen im politischen und Staatsleben bis zum Jahre 1782, welchen nun bald noch weitere, in der That größere und für uns wichtigere folgen sollten.

---

[56]) Vergl. obige Schrift Amann's über Ruef und mehrere polemische Schriften gegen Felner, z. B. ländlicher Briefwechsel.

[57]) Wir meinen: die breisgauischen Stände.

Zur Zeit dieser Reformen in den vorderösterreichischen Landen hatte Deutschland bereits jene denkwürdige Epoche durchlebt, welche man mit dem Namen der Aufklärung bezeichnet. Die Rationalisten Wolf, Feder, Semmler, die französische Befreiungsliteratur Voltaire, Rousseau, Diderot, Montesquieu und Andere, die Freimaurer und Freidenker hatten bereits den geistigen Kampf eröffnet, die Dichter unserer Nation nach dieser Richtung des Geistes ihre stürmenden und zündenden Romane geschrieben, die Theater ihre aufklärenden Bühnenstücke aufgeführt und die Philantropen ihre Schulen errichtet. Die Journalistik war schon lange thätig. Von alle dem war bis zum Aufleben der Josephinischen Reformen unsere gebildete Welt ziemlich entfernt geblieben und alle Culturversuche, alle Versuche zur Aufklärung, welche vor dem Jahre 1780 gemacht wurden, waren nur schüchtern und vorsichtig.

Als nun die Bestrebungen der Zeit hier einigen Boden gewannen, wagte man Größeres. Die Preßfreiheit ward eingeführt. Die gutmüthige, menschenfreundliche Stelle des Gesetzes lautete: „Kritiken, wenn sie nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten bis zum Untersten, sollen, wenn der Verfasser seinen Namen dazu drucken läßt und sich also für die Wahrheit der Sache dadurch als Bürgen stellt, nicht verboten werden, da es jedem Menschheitsfreunde eine Freude sein muß, wenn ihm dieselbe auf diesem Wege zukömmt". Allein Die, welche noch in Mitte der achtziger Jahre frei über Erziehung sprachen, wurden von den Exjesuiten und ihrem Anhange verfolgt und die Regierung selbst war nicht kräftig genug, Diejenigen, welche ihre Grundsätze verfochten, vor gehässigen Anfeindungen zu schützen. So war es hier in Vorderösterreich, in Schwaben, aber auch in Baiern und allen österreichischen Landen. Es kam die Wiehrl'sche Geschichte, in welche unsere Hochschule verwickelt wurde und an welcher auch Weishaupt,

Stifter des Illuminatenordens, Antheil hatte. Hug erwähnt derselben in seinem elogium Klüpfelii [58]) mit einigem Wohlbehagen. Es handelte sich um das der Wolf'schen Richtung angehörende Lehrbuch der Philosophie von Feder, das Professor Wiehrl in Baden zum Unterricht benützte und welches etwa 10 Jahre später an unsern Anstalten eingeführt wurde. Es wurde dem Glauben und der Sittenlehre widersprechend genannt und Wiehrl wurde vom Fürstbischoff zu Speier unfähig erklärt, irgend ein öffentliches Amt zu begleiten. Karl Friedrich wandte sich um ein Gutachten an die Universität Freiburg. Diese entschied dann für Wiehrl und seine Sätze [59]). Ruef, der hier die Doktorwürde sich erwarb, wurde wegen seinen Sätzen ebenfalls angefeindet. Seit dem Jahre 1782 gab Ruef den „Freimüthigen" heraus, der ausschließlich den Angelegenheiten der Kirche und der Religion gewidmet war und den Zweck hatte, erkannte Wahrheiten zu verbreiten, schädliche Vorurtheile zu bekämpfen, abergläubische Thorheiten zu bestreiten und Menschenliebe und Duldung allgemein zu machen und zur Besserung des Herzens

---

[58]) Elogium Engelberti Klüpfelii, Friburgi 1812, p. 32.

[59]) Der Bischoff v. Speier erhielt auch von den kathol.-theol. Fakultäten zu Heidelberg und Straßburg Gutachten, welche gerade dem der Freiburger Fakultät entgegen waren. Diese Gutachten bezeichneten die Sätze Feders als solche, welche nach der Philosophie Epikurs, Spinoza's, Hobbe's, Helvetius', Rousseau's und anderer sogenannter Philosophen — philosophastrorum — röchen, die nothwendig zur Gottlosigkeit führten, fromme Ohren beleidigten, skandalös und ketzerisch seien. Die philosoph. und theolog. Fakultät zu Prag, Fulda u. Salzburg stimmten der hiesigen bei und verfochten ihre Grundsätze. Auch der Abt Rautenstrauch, Direktor der kathol. Fakultät zu Wien war damit zufrieden, vergl. Dr. C. Ruef v. Amann. Prof. Ecker — Hug haben wir schon erwähnt — in seinen Grundlinien zu einer Geschichte der Albertina u. Kolb erwähnen dieser Fehde. Vergl. auch Schlosser, Gesch. d. 18. Jahrhunderts. Aufl. 4. Bd. III. S. 261, u. Schlötzers Briefwechsel.

und Verstandes beizutragen. Sauter, Dannemayer und Pitzenberger, letzterer in Constanz, lieferten Beiträge[60]), welche die Gesinnung des bekannten J. G. Schlosser theilweise aussprachen[61]). Ihre Arbeiten trugen Illuminatennamen[62]). Freiburg ward durch diese Zeitschrift in weiteren Kreisen bekannt. Schlötzer, der Schrecken der kleinen Despoten Deutschlands, sprach sich sehr günstig über diese Zeitschrift aus. Der Freimüthige ward von der Regierung, ja von Joseph II. selbst gutgeheißen, da er beider Interessen verfocht. Die drei schwäbischen Ritter der Aufklärung waren gefeiert und gehaßt, erhielten enthusiastische Zurufe von gesinnungsverwandten Geistlichen, und geharnischte Erklärungen von den Gegnern[63]). Der Kampf gewann Leben und Gestalt und das Streben der Aufklärer nun bald auch eine neue Stütze in der sich hier am 20. Dez. 1784 eröffnenden Freimaurerloge zur edlen Aussicht. In der Eröffnungsrede sprach der Meister vom Stuhle unter Anderem Folgendes, was auf eine Vereinigung zu diesen aufklärenden Zwecken hinweist:

„Er bekenne, daß er schon lange mit reinem Herzen und Händen an dem Tempelbaue, zu dem die Maurer sich mit einem Eide verbunden, getreu gearbeitet habe. Dank seien sie dem großen Baumeister von Herzen, dem großen Stifter des Ordens, dem Monarchen, unter dessen Scepter sie Sicherheit hätten, der hochwürdigsten Loge seines Landes, der hochwürdigen Provinicalloge schuldig, daß ihre Bitte erhört werde und sie

[60]) Ruef's Gönner war Riegger. Auch Sauter hatte diesem viel zu verdanken. Pitzenberger schrieb schon i. J. 1775 in Constanz für die Aufklärung (Rieggeriana Bd. II. S. 65). Ueber diese Verhältnisse vergleiche man ebenfalls wieder Amann's: Dr, C. Ruef.

[61]) Der Freimüthige u. G. Schlossers Schriften, der ebenfalls mit allen Aufklärern bekannt war, haben oft wörtliche Aehnlichkeit. Insbes. d. Sätze über Toleranz.

[62]) Dannemayer (Crantor), Pitzenberger (Diagoras), Sauter (Zeno eleaticus) u. Ruef (Speusippus).

[63]) Ausführl. über dieses bei Amann.

nun in einer ächten St. Johannesloge zu einem gemeinsamen großen Zwecke sich vereinigen dürfen. Er ersuche sie, ihm zu helfen, diesen großen Zweck des Ordens mit Demuth zu erringen und da derselbe noch soweit von ihnen liege, wenigstens die edlen Aussichten immer mehr zu erweitern, auf welchen der Name der Loge, den sie annehme, sie schon hinweise." Auch wurde von den Orden und geheimen Gesellschaften der Chaldäer und Magier, dem trazischen Orpheus und Moses gesprochen, erklärt, daß diese geheimen Orden von den Stiftern absichtlich eingeführt, um eine Gewalt über das niedere Volk zu haben, das seiner Menschenrechte zu gut bewußt wäre, als daß etwas, was nicht höhern Werth odere sichere Kraft hätte, sich Vorzug und Herrschaft hätte anmaßen dürfen[64]).

Diesen höhern Werth und diese höhere Kraft wollte man durch das geheimnißvolle Wesen erringen, durch ein mystisch-kabbalistisches Wesen, welchem, um geglaubt und verehrt zu werden, nur die Weihe des Alters fehlte. Man schnitt sich bekanntlich alle möglichen Mysterirn, die man aus den orientalischen Forschungen französischer und englischer Gelehrten aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts kannte, zurecht, hängte einfachen Zwecken, wie Aufklärung, Verbreitung des humanen Wesens, des Deismus und dem Zwecke, Männer derselben Gesinnung an die Höfe und Ministerien zu bringen, was vorher die Jesuiten gethan hatten, ein mysteriöses Gewand um, der schaalste, aber wohlmeinendste Rationalismus spielte mit Symbolen, um sich das Ansehen von Weisheit zu geben. Das Zeitalter der Geisterseherei und des Geheimthums verbarg natürliche Bestrebungen unter ägyptische Mäntel, roch

---

[64]) Die zwo Schwestern oder neu entdeckte Geheimnisse der Maurerei. (Ohne Angabe d. Verf. u. d. Druckorts) 1796. S. 168 und 176. Journal für Freimaurerei. Wien, 1785. Schlosser, Gesch. d. 18. Jahrh. Aufl. 4. Ueber Illuminaten und Freimaurer, S. 260 u. ff.

Jesuiten, welche ihrerseits unter den Maurern und ihren Mysterien nur Betrüger und Gottlose finden wollten und sie einer Menge der entehrendsten Verbrechen bezüchtigten. Unsere Loge „Zur edlen Aussicht" bekannte sich zur Richtung des edlen Freimüthigen. Die Verfasser dieser Zeitschrift waren Mitglieder dieses neuen Ordens [65]). Der Kampf begann — vorerst auf literarischem Wege. Die Freimüthigen standen den schleichenden Exjesuiten, den Klöstern und ihrem Anhange gegenüber.

Gerbert, mit dem Wiener Hofe vertraut, wirkte daselbst gegen diese Richtung. Ruef hatte einige Zeit den Schutz seiner maurerischen Brüder gegen alle möglichen Klagen sowohl in Wien, als hier. Die Gegner verkündeten der Welt, daß die ganze breisgauische Regierung in der Maurerei stecke und despotisch das Steckenpferd der Toleranz reite. Sie hatten nicht Unrecht. Es war auch in Wien mit den aufklärenden „Genie's" so. Von Geistlichen erhielt der Freimüthige wieder Zurufe, denn er hatte gegen den Cölibat und die Beichte gesprochen [66]). Servati (Exjesuite Sautier), viele Andere bis hinab zu Johannes Riedmüller, „dem demüthigen Fürbitter bei Gott und heilsbeflissenen Diener in Altsteißlingen bei Ehingen unweit der Donau [67])" traten mit den drei Rittern auf den Kampfsplatz. Man beschuldigte die Ritter, „alle Religion, alle Rechtschaffenheit eines Weltbürgers auszurotten". Die Freimüthigen hatten die Ohrenbeichte nochmals angegriffen, den Reliquiendienst verspottet, gegen das Mönchthum geschrieben und einige lachenerregende Scandalia

---

[65]) Die zwo Schwestern oder u. s. w., a. a. O. Auch Amann.

[66]) Inhaltlich des Freimüthigen. Er kam in Ulm bei Wohler heraus v. J. 1782 — 1788. Ihm folgten die Freiburger Beiträge.

[67]) Servatis (Sautier's) polemische Schriften sind vollständig verzeichnet im „Gelehrten Schwaben oder Lexikon der jetzt lebenden Schwäbischen Schriftsteller" v. J. Gradmann. Ravensburg, 1802.

erzählt. Servati, den man beschuldigt hatte, sich in den Freimaurerorden geschlichen zu haben, um ihn zu verrathen, frug in einer Broschüre: Soll ich Mäurer werden, spottete über die Schurzfellchen, die den Dienst von Servietten bei maurerischen Eucharistieen versahen, verhöhnte die Kellchen, das zwecklose mystische Gerede und den geistlosen Singsang, schrieb: „was heißt aufklären" und warf dann noch zwei Päckchen „ländlicher Briefe von den vorderösterreichischen Kirchenreformatoren" in die Welt, die jedoch in dem Verhältniß weniger geistreich waren, in welchem sie weniger Aufsehen in Europa machten, als die lettres de la campagne des Generalfiscal Trouschin gegen die Sache der Demokratie, welchen dann Rousseau mit seinen weltberühmten Briefen vom Berge antwortete [68].

„Madame", schreibt Servati vom 13. Nov. 1784, die Reformation gedeihet vortrefflich! — Das Gebet verkürzt nun die Berufsgeschäfte und Erholungen um keine Minute mehr. Nur ein Theil des Pöbels läßt noch täglich ein halbstündiges Geschrei zum Herrn kommen und gewinnt mit diesem Chorgesange eine von nächtlichem Schleime gereinigte Kehle. Wohl dem Christenthum, daß die abscheuliche Brut der Betschwestern sammt dem Nest vertilget worden! Mag es doch, wie einige Zeloten lärmen, noch Sünder geben. Gewiß, die Zahl der Sünder fällt. Siehe, wie bestaubt und öde der heilige Richterstuhl dasteht. Die Aufklärung zog von Port-royal nach Deutschland. Bei uns steigt mit der altteutschen Biederkeit der Credit zusehends empor. An den Gerichtsstellen sucht man starke Geister, die keine Menschenfurcht, keine Revision und Controlirung von Ausschweifung zurückhalten darf [69]. Der Bürger verläßt sein Haus, Weib

---

[68]) Ländlicher Briefwechsel. Bd. II. S. 3.

[69]) Port-royal, Mittelpunkt des Jansenismus in Paris. Das zweite ist eine Anspielung auf die Verarmung der Bürger, vergl. Anmerkung 36. Ueber die Beamten vergl. eben diese Anmerkung.

und Kind, wohnet unentgeldlich in den Schenken, philosophirt und fördert das Umgeld. Waget es seine unverständige Hälfte, ihm deßhalb Vorwürfe zu machen, so höret sie bürgerliche Predigten von Aufklärung, Pfaffentrug, Bigotterie und Möncherey."

„— — — — Sie bemerken, Madame, daß die Ironie sich verliert."

Die Polemik wurde persönlich. Kannte man sich doch so genau und begegnete sich so oft!

Die Interessen kreuzten sich. Hierüber geben uns die Schriften Ruefs und Servatis selbst Winke. G. Schlosser macht in seiner Kritik der „Freiburger Predigerkritik" auch seine Bemerkungen. [70])

Soviel über die Geschichte der Aufklärung des Verstandes, über die religiöse Aufklärung. Ihre Wirkungen werden wir später bei dem Repertoire der Bühne betrachten.

Nun zur Aufklärung des Gemüthes und Herzens. Diese Aufklärung ist es, welche neugestaltend auf die Formen des geselligen Zusammenseins, auf die Art zu sprechen und zu erscheinen einwirkte.

Die Richtung der Gemüther haben wir bereits als für den heitern Genuß des Lebens eingenommen und das Leben unter dem Gesichtspunkte horazisch-anakreontischer Weisheit betrachtend bezeichnet. Es war dies die conventionelle Gesinnung der deutschen Salons und der deutschen Salonsdichter früherer Jahre, die hier abseits sich noch lange hielt. Diese conventionelle Gesinnung, die zugleich mit den Aeußerlichkeiten aus der antiquen Dichtung in unsere moderne übergieng, jene Tranquilität, jenes Abwenden von öffentlichen Zuständen und

---

[70]) Deutsches Museum v. J. 1785. Bd. II.

Neutralität war nicht blos die Richtung der Anakreontiker, wie Jakobi, der hier zum Mittelpunkte eines Cirkels ward, sondern auch Aller, welche in den Klöstern und Schulen der Jesuiten erzogen und Horaz und dessen Nachahmer liebten.

Die Hochschule Freiburg, welche vor den zwei letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts nur eine höchst untergeordnete Rolle gespielt hatte, hatte für die Zeitgenossen einige Bedeutung gewonnen, auf einer Seite durch die theologische Fakultät und ihr gediegenes Wissen, auf der andern durch die Journalistik. Durch Jakobi stand sie nun auch in einem speziellen Verhältnisse zur Poesie. Leipzig hatte seinen Gottsched, hatte seinen Lange, Jena seinen Uz, Gleim und Götz, die in Halle Studiengenossen waren, und Göttingen seinen Hainbund. So ward selbst Königsberg, dessen Einfluß als Universität doch entfernter, durch Herder, mehr noch und charakteristischer durch Hamann und Hippel vertreten, so ist an Jena zu unvergänglicher Zier der Name Schillers, später die Namen der Romantiker, geknüpft. Durch Jakobi ist die kleine vorderösterreichische Provinzialstadt charakteristisch vertreten. Jakobi und seine Freunde dachten und dichteten kleinstädtisch und so war er hier an seinem Platze. „Sie blieben", sagt Göthe von seiner Zunft, „gegen die Welt nur klein und gegen ein bewegteres Leben betrachtet waren ihre äußern Verhältnisse nichtig." Jakobi wurde im Jahre 1784 durch die Verwendung J. G. Schlosser's und Swieten's von Joseph **II.** hierher berufen. Er las über Aesthetik und einiges Philosophische. Als Dichter schlug er den anakreontisch-horazischen Ton an. Der heitere Lebensgenuß stimmte seine Lyra, deren Produkte die Miene antiquer Grazie annahmen. Tändelei und Geziertheit galten für anakreontische Naivität und selbstgefällige Koketterie mit Liebe und Freundschaft für Innigkeit und Gemüth, weichliche Empfindsamkeit, die ihre süßlichen Worte und Küsse in Liedern und hauptsächlich in Briefchen nach allen Seiten hin versendet, vertrat

die Stelle der lebendigen Wahrheit. Schon bald nach seiner Ankunft hatte Jakobi seine Cirkel, versammelte um sich die jüngern Talente und geistreichen Damen. Hier bildete sich abseits, wie wir uns ausdrücken möchten, um den Liederdichter aus der Gleim'schen Schule ein Kreis von Verehrern, den nämlichen Gesinnungen für ihn lebend, wie ehedem die Freunde und Freundinnen für den Vater Gleim. Diese literarische Freundschaftelei setzte sich bis zum Tode unseres Dichters fort. Sie war später ein liebenswürdiger Anachronismus, dessen nähere Erwähnung manche literarische Erscheinung jener Tage erklären wird. Daß die Dichtungen Jakobi's und dessen Spielen mit dem Antiquen so freudige Bewunderung fand, mag theilweise auch in dem Stande der Bildung, insbesondere dem der Gelehrten ihre Begründung finden. Wir sahen, daß Freiburg erst seit wenigen Jahren an den Culturversuchen Joseph's **II.** Theil nahm und die Universität diese neuen Interessen zu verfechten begann, deren Jugend ihre Erziehung aus der Schule der Gesellschaft Jesu erhalten und sie größtentheils noch aus den Klosterschulen erhielt. In diesen beiden Anstalten lehrte man die Poesie, und die Alten, insbesondere Horaz, Tibull, Virgil und Andere galten als Muster der so häufigen lateinischen Gedichte [71]). In diesen lateinischen Dichtungen der Schule, wie nun auch in der conventionellen Poesie der Anakreontiker treffen wir eine große Verwandschaft. In beiden — denselben Mißbrauch der antiquen Mythologie, dasselbe Allegorisiren und Dogmatisiren, dasselbe Suchen und

---

[71]) Es hängt dieses zunächst mit der Verbreitung der klassischen Literatur im 16. Jahrhundert zusammen. Man hatte sich da von der Kirchlichkeit emanzipirt, ahmte die klassischen Formen nach und behandelte die Stoffe in den Weisen des Horaz, Ovid's u. Virgils. Man vermeinte damit sich in den Kreis der Gedanken und Anschauungen der antiquen Welt zu versetzen. Die lateinische Schuldichtung hat sich bis nach Mitte des vorigen Jahrhunderts, insbesondere in Süddeutschland, durch die Klöster und Anstalten der Jesuiten erhalten.

Haschen nach gelehrten Anspielungen, dasselbe Antiquisiren von Personen, Verhältnissen, Freundschaften und Liebschaften, welchen die Freundschaft und Liebe fehlte. Zur Wahrheit stehen sie in demselben Verhältniß, wie die Pseudoclassik der französischen Literatur zur classischen des Alterthums und sind der deutsche Nachklang der französischen Salonsliteratur des vorigen Jahrhunderts, welche 30 Jahre vorher Europa beherrscht hatte.

Jakobi, seine Freundinnen und Freunde thaten, als wäre dies etwas Neues, und noch in den ersten zwei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts hörte man in den geistreichen und gebildeten Gesellschaften von Daphnen, Glyceren, Silvien und Chloen sprechen, so sehr wurde diese Art des Sprechens zur beliebten Sitte.

Jakobi gehörte dem Halle-Halberstädtischen Kreise an, der in den Jahren 1760—1780 vorzüglich an Gleim seine Stütze und seinen Mittelpunkt fand. Gleim liebte den freundschaftlichen Umgang und Briefwechsel bis in die spätesten Tage und hatte eine wahre Manie in Freundschaften, unter Poeten und Poetastern zu leben, denen er einen Mittelpunkt abzugeben, die er anzuregen, zu bilden und zu unterstützen suchte. Von dieser Freundschaftelei zeugen die Briefwechsel mit Klopstock, Kleist, Heinse, Müller und Jakobi.

Aehnliche Freundschaften stiftete Jakobi auch hier, und Vater Jakobi war der Mittelpunkt eines Cirkels, in welchem man bis zum Jahre 1814 fast ähnlich sich ansprach, wie weiland Gleim und Jakobi, Kleist und Gleim, und Damon und Phidias. Alle Reminiscenzen von den Lorenzodosen bis zu Hagedorn und Gleim und der frohen schönen Zeit 1760—74 führte Jakobi seinen freundlichen Schülern und Schülerinnen vor und sie waren es, welche diesen süßen freundlichen Ton weiter verbreiteten und ihr mythologisches Wissen in die Unterhaltung und in die Gesellschaftsspiele übertrugen.

So begegnete sich die conventionelle Poesie Ja-

kobi's und die gebildete Welt auf halbem Wege. Dieses Antiquisiren und Mythologisiren hatte zur Zeit des Roccoco's alle gesellschaftlichen Formen beherrscht und insbesondere sich auch im Tanze ausgesprochen. In den Häusern des Adels, in welchen die Leute von gutem Ton im stattlichen Staatskleide, gepudertem Haare und mit dem Degen an der Seite ihre Artigkeiten und feinen Galanterien aus der conventionellen Poesie entliehen, tanzte man nach dem Menuet, den Heinse in seiner Hildegard von Hohenthal den Inbegriff einer Liebesgeschichte zweier zärtlichen (galanten) Seelen nennt, die Anglaise und den Contre, sinnig und artig in den fein gezogenen Schranken der Etiquette sich bewegend.

Die Toleranz verlangte eine Verbreitung des Tanzes, man eignete sich allmählig diese Formen an, machte Conzessionen, die Strenge wurde milder und unter dem humanen Scepter Josephs **II.** verbreitete sich auch die Cultur der feinen Sitte in andere Stände. „Nicht nur der hohe Adel, sondern auch der Civil- und Gelehrtenstand sollte Antheil nehmen." In Wien war dies seit einigen Jahren Mode. Die Provinz folgte hierin bald der Hauptstadt.

Die ersten öffentlichen Bälle hatten noch etwas vom Ansehen des Tanzes aus alter Zeit. Walzer und Menuet berührten sich. Sie waren theilweise eine geschmacklose Reminiscenz an die mythologischen Staffagen, welche ehedem die Salons mit adelichen Schäfern und Schäferinnen, Bachus und Silen gefüllt und auch auf dem Balle den gemessenen Ernst einer lehrreichen Allegorie nicht vergaßen, aber jetzt den Saal, die Redoute mit bürgerlichen Hirten und Hirtinnen bevölkerten und den Olymp a la Blumauer behandelten. Der aufgeklärte lustige bürgerliche Hirte war, als die conventionellen Formen sich auflösten, eine Ironie auf den gemessenen Ernst des artigen alten adelichen Schäfers. So gieng die feinere Sitte aus den adelichen Salons

in die bürgerlichen Kreise über, wurden durch die Redouten und Gesellschaften die Vergnügen populär, welche ehedem im ausschließlichen Besitze des gebildeten und vermöglichen Adels gewesen waren.

Wie in den Häusern des Adels zuerst diese Tänze mit Mythologie und Allegorie für sich bestanden, so die musikalischen Unterhaltungen, bei welchen nur allmählig die bürgerlichen Freunde der Tonkunst Zutritt hatten. Die Kammermusik war lediglich eine Treibhauspflanze, welche die fürstlichen und adelichen Salons gezogen hatten. Sie hatte, bevor ihr strenger und steifer Bau durch die alte Wienerschule zersprengt wurde, ihren althergebrachten Zuschnitt, der sich enge an die damaligen Tänze anschloß.

Hier — um in den Bereich unserer Geschichte wieder einzutreten — hielt sich die Fürstin Elisabeth von Baden zum Conzerte und zur Tafel eine Kapelle. Sie gab Soireen und Conzerte, welche die gebildete Welt Freiburgs besuchte.[72]) Es wurden da Harmoniesätze von Paesiello, Pugnani, Sachini, Salieri, Gluck, Mozart, Piccini, Pleyl und Haydn aufgeführt. Symphonien dieser Meister, Concerte für Cemballo von Richter, Sonaten von Reichardt, Wagenseil, Emann, Suiten von Bach [73]), Arien von Gluck, Traetta, Pugnani, Jommelli und Salieri, vorgetragen von der Blüthe adelicher Damen, füllten das Programm eines solchen musikalischen Abends. Diletantten, die Zöglinge der Klöster, wirkten mit. Zur Tafel spielte man Sextette, Septette, kleine Sätze in

---

[72]) v. Böcklins Geschichte der Musik im 15. Briefe. Wir werden ihn später vollständig mittheilen.

[73]) Freib. Ztg. v. J. 1784.

Marschform, Menuettos, Andantes in einer Instrumentation, wie wir sie heute noch in Mozart's **Don Juan** hören.

Diese Kapelle löste sich nach dem Tode Elisabeths auf. Diese Fürstin starb in Mitte der achtziger Jahre. Die Virtuosen dieser fürstlichen Kapelle blieben größtentheils hier. Die Soireen setzten sich in den Häusern des Adels fort. Es kam die Zeit „der sinnigen musikalischen Abende, wie sie in den Häusern unserer Großväter gefeiert wurden, wo Dilettanten ein Quartett geigten, ein leichtes verständliches heiteres Quartett und Trios und Sonaten spielten, wo Musikfreunde den milden Wein der Hausmusik tranken, um sich zu erfrischen und geistig anzuregen, nicht den Branntwein der Opern und Salonsmusik, um sich zu betäuben und fieberhaft aufzuregen [74]."

Die Musik war damals ein Bildungsmittel für die studirende Jugend und die im Jünglingsalter gepflegte Vorliebe für sie hatte sich durch alle Stände verbreitet. So führt uns jene Zeit auch den alten Wenzel Müller in seinen Singspielen vor. Vorzüglich war es der österreichische Adel, der von Wien aus, dem musikalischen, angeregt, die Haus- und Kammermusik beförderte und so in der Geschichte der Musik einen ehrenvollen Platz einnimmt. Bei diesem war oft das ganze Haus musikalisch, vom Hofmeister bis zum Bedienten herab. Jeder kleine Fürst, jeder reiche Baron, jeder vermögliche Privatmann hatte seine Kapelle, sein Quartett, sein Trio, wie man heutzutage sein Clavier hat.

„Diese Liebhaberei", sagt Riehl in seinen musikalischen Charakterköpfen, „ist von der größten kulturgeschichtlichen Bedeutung, obgleich man sie in diesem Betrachte noch kaum gehörig gewürdigt hat, denn durch sie wurde jene erstaunlich reiche Quartettform möglich, in welcher der deutsche Geist so herrliche Schöpfungen niedergelegt hat. Wenn wir erwä-

---

[74]) Riehl, musik. Charakterköpfe, S. 193.

gen, wie durch die Kapellen des reichsunmittelbaren Adels in Deutschland, die einen europäischen Ruf erwarben, den großen und kleinen Instrumentalkomponisten von Haydn bis Beethoven der Boden einer eigenthümlichen Entwicklung gegeben ward, dann begreifen wir auch, wie durch die gediegene, von allen Rücksichten auf die Launen des größern Publikums unabhängige Ausbildung dieser Institute der maßvolle classische Geist des alten Instrumentalsatzes bedingt war und wie er mit der Entartung und dem Erlöschen dieser oft meisterhaft ausgebildeten Kapellen gleichfalls entarten und erlöschen mußte. — — — — Später, als die vielen Kapellen aufgelöst wurden — es geschah dies zur Zeit der französischen Revolution — gieng der Drang nach Ausübung der höhern Instrumentalmusik in die bürgerlichen Kreise über und ward populär. Es waren freilich keine geschlossenen aus Musikern von Fach zusammengesetzte Kapellen mehr, sondern zahllose Dilettanten-Vereine, welche die von jenen ererbte Aufgabe ergriffen. So entstund der weitverbreitete Dilettantismus, der namentlich in den populären Symphonien und den unzähligen kleinern Werken eines Gyrovetz, Rosetti, Hofmeister, Pleyl, Neubauer, Wranizki und Anderer mehr schwelgte, was lange bis in den Anfang unseres Jahrhunderts hineindauerte."

Aus dieser Pflege der Musik entstand die Liebe Aller für Singspiele und Operetten. Schon im Jahre 1773 klagte man sich hierüber in Wielands deutschem Merkur. Die Operette beherrschte fast ausschließlich die deutsche Bühne. Viele Schau- und Lustspiele und eine Menge veralteter Possen wurden durch ein paar eingelegte Lieder zum Singspiele gestempelt. Die Lieder und Tonweisen, höchst einfach, schlossen sich alle an die Formen an, die man zu Hause schon gehört hatte. Die Lieder und Opern Sarti's, Pansiello's, Piccini's, Gretry's, Audinot's, Monsigny's, Philidor's und Isouard's klangen dem deutschen Ohre nicht so fremd, da sie alle in den schon bekannten Formen sich bewegten und ein bescheidenes

Maß der Empfindung innehielten [75]). Die Musik war leicht, gefällig und heiter, wie der Text dieser Operetten. Sie waren mehr Lustspielchen mit eingelegten Arien, die eine niedliche Soubrette „fein und artig", ohne großen Kraftaufwand singen konnte. Auf unsern kleinen deutschen Bühnen kannte man die ernste Oper, deren Texte der große Metastasio und seine kleinen Nachahmer den Tragödien der Alten nachgebildet hatten, nicht, denn diese Opern erforderten große Sänger und Sängerinnen, Virtuosen und eine Pracht, wie sie nur die verschwenderischen Höfe des 18. Jahrhunderts entfalten konnten. Unsere Voreltern mußten sich daher mit dem einfachen Singspiele begnügen. Solche Operetten, die bereits vor dem Jahre 1785 hier bekannt waren und welche man auf unserm kleinern Theater gegeben hatte, sind: **Le Tonelier**, der Faßbinder, von Audinot; **la fête de Rose de Salence**, das Rosenmädchen, von Gretry; **Lucile** von Gretry; **Zemire** und **Azor**, von demselben; **le Maréchal ferrant**, der Hufschmied, von Philidor und **Robert** und **Kalliste** von Piccini. Fast alle diese Texte sind aus dem Französischen. In ihnen ist nur von Eifersucht, Qual, Kuß, Wein und Liebe die Rede, und überall jener heitere anakreontische Ton eingehalten, den wir in Gleim und Jakobi's Liedern und Chaulieu's Poesien wiederfinden und der die Lebensphilosophie unserer aufgeklärten und nicht aufgeklärten Voreltern so recht von Herzen aussprach.

Ein kurzes Liedchen aus dem „Faßbinder" möge die Art des Liedertextes bezeichnen:

Hannchen singt:

---

[75]) Vergl. Geschichte der Musik der Frau v. Bawr, übersetzt v. A. Lewald. Nürnberg bei Haubenstricker 1826, über Monsigny, Gretry, Philidor u. s. w.

Ein Binder, alt, voll Eifersucht
Sucht einst ein schönes Kind zu lieben,
Das jung und schön und voller Zucht,
Doch widerstand es seinen Trieben;
Weil Thyrsis ihr allein gefiel,
War er nur ihrer Wünsche Ziel.
„Arbeitet alter Binder zu,
An eurem Faß in guter Ruh.“

Dacapo.

Ein niedliches Rondoletto wird die musikalische Form dieses Liedchens gewesen sein und die singende „Philine“ wird den Refrain ihres Liedes mit einem Tanze verknüpft haben, wie sich diese Art des Liedervortrags bis auf heutigen Tag in den Wiener Possen fortgeerbt hat.

So war das Repertoire in der Operette und dem Singspiele auf unserer alten Bühne vor 1785. Diese Operetten, insbesondere die Gretrys, Audinot's und Philidor's wurden auf allen Bühnen Süddeutschlands gegeben. Sie waren eben für die Kreise, welche sie entzückten und die bescheidenen Mittel der Gesellschaften, welche dieselben spielten, berechnet.

Diese Letztern, um Einiges von ihnen zu sagen, hatten sich meistens von den größern Gesellschaften Süddeutschlands abgelöst. Für Süddeutschland gaben insbesondere die Münchner und Wiener Bühne die Ueberzähligen ab. Die Gesellschaften, welche die kleine vorderösterreichische Hauptstadt Freiburg besuchten, hatten so das Flußgebiet der Donau inne und streiften in ihren künstlerischen Rundreisen von den vorderösterreichischen Landen bis Böhmisch-Budweiß hinab. Die Städte Constanz, Bregenz, St. Gallen, Insbruck, Salzburg, München, Augsburg, Regensburg, Ulm, Straßburg u. s. w. waren ihnen alle bekannt. So war Apelt, der im Jahre 1784 hier auftrat, im Jahre 1776 Mitglied der Münchner Bühne gewesen. Viele Gesellschaften, welche nach 1785 auftraten, und viele Mitglieder derselben waren mit dem Publikum und mit dem Magistrate bereits vertraut und man empfieng

sie, wie gute alte Bekannte, mit offenen Armen. Was bringen Sie Neues aus der großen Welt? war eine Frage, die man mit einem Interesse aufwarf, das uns heutzutage unbegreiflich ist. Die neuen „Stücke" waren in jenen Tagen so recht der Ausdruck des Zeitbewußtseins und der fieberhaften Aufregung, die in allen Adern zuckte. Die Novitäten sah man hier aber erst vier bis fünf Jahre später, wie in den Hauptstädten. Die Schauspiele, welche sich als Kassenstücke bei solchen Gesellschaften traditionell hielten, waren die Tragödien, deren Vorbilder das Publikum in den Ritterromanen gelesen hatte. Auf der alten Bühne gab man noch die Tragödien Weisses, die Lustspiele Geblers, Ayrenhoffs, Stephanis, Brandes und Anderer mehr, die aber alle viel Burleskes und Niedrigkomisches hatten. In den Tragödien liebte man das Gräßliche und Schreckliche, und, wie man sich aus Lessings Hamburgischer Dramaturgie überzeugen kann, roch es sowohl in den französischen als deutschen Dramen nach Blut. Diese letztern kamen mit Anfang der achtziger Jahre auf unsere Bühne. Solche beliebte Rittertragödien auf den Theatern Süddeutschlands waren „Kamma" von Hähner und „Ludmillens Brauttag", die Nikolai tolle wüste Dinge nennt. In diesen stürmenden Produkten ließ man in blutiger Phantasie Helden und Nonnen, Weltliche und Geistliche gegen Tyrannen und Raubritter, gegen die heilige Vehme und die hl. Kirche, gegen Klöster und Pfaffen, gegen Herren und die deutsche Gerechtigkeit für die Sache der Natur und der natürlichen Menschenrechte, für die Sache der Empfindung, der Humanität und Toleranz sprechen, denn sie waren der Streitgaul jener Zeit, und jedes Stück in jener denkwürdigen Epoche spielte ein Stück Barbarei aus dem Mittelalter. „Noch ehe uns Nathan der Jude und Saladin der Saracene beschämten und die göttliche Lehre uns predigten", sagt Schiller in seinem Aufsatze: die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet, „daß Ergebenheit in Gott von unserem Wähnen über

Gott so gar nicht abhängig sei, — ehe noch Joseph II. die fürchterliche Hyder des frommen Hasses bekämpfte, pflanzte die Schaubühne Menschlichkeit in unser Herz, die abscheulichen Gemälde heidnischer Pfaffenwuth lehrten uns Religionshaß vermeiden und in diesem schrecklichen Spiegel wusch das Christenthum seine Flecken ab."

In diesem Sinne hatte die religiöse Aufklärung die Bühne als eine moralische Anstalt betrachtet und in diesem Sinne sich derselben bemeistert. Wo man erbittert war, verlangte man „die Herren und Ritter, die Pfaffen und Prälaten, die feiste Klerisei und die Mönche" auf die Bühne, um sie zu entlarven, um „die Ränke, den Blutdurst und die Verfolgungswuth, den Aberglauben, den Fanatismus und die Nichtswürdigkeit der Pfaffen" zu schildern [76]). Man nahm das Mittelalter — aber die Gegenwart meinte man — gerade wie die französische Befreiungsliteratur unbekannte Völker und ihre Einrichtungen schilderte und geiselte und damit nur die Gebrechen des eigenen Staates treffen wollte.

Auf all den großen Titeln und Vorreden dieser zahllosen Bühnenprodukte, welche diese Geistesrichtung hervorrief, wurde der Zweck dieser Art Aufklärung geradezu so angegeben. Die Autoren brachten auf die Bühne, was die zahllosen Archive und ihre Herausgeber dem Publikum mittheilen wollten. Die Klöster wurden geöffnet, die Kerker gesprengt, und was die menschliche Phantasie Gräßliches erfinden konnte, um die Vergangenheit und Gegenwart verabscheuungswürdig zu machen, wurde den Zuschauern oft mit schrecklicher Naturwahrheit vorgeführt.

In diesen Bühnendichtungen ist keineswegs auf ästhetische Schönheit, auf künstlerische Behandlung des Stoffes ausge-

---

[76]) Wörtlich aus den Freib. Beiträgen v. Ruef. Heft X — XII, S. 305.

gangen; man suchte der Wirklichkeit am nächsten zu bleiben; man achtete auf keine poetische Gerechtigkeit, sondern es schien am schönsten, wenn Schreck und Entsetzen recht grausam den Zuschauer durchschnitten. Man glaubte sein Ziel erreicht zu haben, wenn die Tragödie aufgeregt, wenn sie die Mißstände, die heimlichen Leiden und Sünden des Staates und des Menschen, die Folgen des Fanatismus und Aberglaubens aufgezeigt hatte. Der Geist der Empörung, der sie durchweht, signalisirt sie deutlich genug als am Vorabend der Revolution entstanden.

So war es beinahe auf allen Bühnen Deutschlands während den achtziger und neunziger Jahren, zur Zeit des Orginalgenie's und der Freigeister, die sich hier berührten. Auf den süddeutschen Bühnen wurde während der Regierung Josephs II., der Freimaurer und Illuminaten, dieser Ton angeschlagen und derselbe wurde dann einige Zeit, wenn auch minder kräftig, doch erkennbar genug auf unserer Bühne eingehalten.

Dieses ist die Seite des Bühnenwesens, die mit der Zeitrichtung, mit der religiösen Aufklärung und mit dem Rationalismus im engsten Zusammenhange steht.

Nun auch die Seite der Sentimentalität und Empfindung, welche auf die Bühnenprodukte viel nachhaltiger wirkte, als die religiöse Aufklärung und die unserer ganzen Bühnenliteratur für die kommenden 50 Jahre ihre Richtung gab.

Fast in allen gebildeten Familien schlug man den süßlichen unnatürlichen Ton an, der zu den neuen Erziehungssystemen, zu den Grundsätzen eines Basedow und Barth paßte. Hierbei hatte jene allgemeine vage Gefühlsamkeit einer Menge moralisirender Romane, wie sie zuerst die Engländer schrieben, gewirkt. Sentimentale und komische Familiengeschichten, die Leben, Thaten und Meinungen waren in jedem

gebildeten Hause zu finden, und mit der Art Moral, wie sie Campe und Saltzmann lehrten, mit der weichherzigen Tugend ohne Kraft und falschen Gefühlsamkeit der faden Romane wurden Iffland, Bretzner, Jünger und Kotzebue vorbereitet. Mit der empfindsamen Literatur, mit Wieland, Geßner, Klamer-Schmidt, Gleim, mit der Toleranz im Romane und im Gedichte hatte Jakobi seine Damen und seine Freunde bekannt gemacht. Er, in dessen Schriften Alles Weichheit, Schwung und Duldung athmet, hatte sich seit Jahren dem Thema der Frauen und Frauenliebe zugewandt. Indem er mit Wieland an der Emancipation der Frauen arbeitete, sah er sich genöthigt, auf die sittliche und ästhetische Bildung derselben zu wirken und hatte deßhalb ein Taschenbuch für Damen, die Iris (1774—76) gestiftet [77]. Diese seine Absicht leuchtet aus seiner Schrift Charmides und Theone hervor. Diese Erzählung in Prosa zeigt uns eine Art sublimirten (halb Geßnerischen) Wieland. Man ist in Cypern bei einem Bildhauer und seiner Geliebten, „die sich Liebe schwuren, dort wo auf dem Hügel die zwo Rosen stehen". Sie weihen sich dem Dienste der himmlischen Venus und der Grazien, legen vermählt eine Schule der Grazien an und bilden darin Mädchen von verschiedenen Rangstufen. Eben dieß war hinfort sein eigenes Geschäft [78], das er nun auch hier fortsetzte.

Er war der empfindsame Freund aller Damen, der freundliche Poet im Dorfe, ein Feind der rohen Kraft der

---

[77]) Gervinus, deutsch. N.-Lit. Lpzg. 1840. Bd IV. p. 262. Ueber die Verbreitung der Iris, in welche auch Göthe sein Singspiel Erwin und Elmire geschrieben: Jakobi's Biographie v. einem seiner Freunde. Zürich, 1822. Schlosser, Gesch. d. 18. Jahrh. Bd. IV.

[78]) Gervinus, ibid. Sämmtliche Werke v. Jakobi, Halberstadt, 1773. Bd. III. S. 64.

Orginalgenies, die er in seinem „neuen Simson" verhöhnte[79]), und ein „sinniger" Verehrer des zarten Geschlechts, das er in seinen Liedern und seiner Prosa in widerlich süßem Tone anredete. Alsobald nach seiner Ankunft lebte er im Freundeskreise v. J. G. Schlosser in Emmendingen, dem Schwager Göthes, der in die Iris eine Weltgeschichte für Frauenzimmer geschrieben hattte, von Freiherrn v. Zink ebendaselbst, von Pfeffel in Colmar und Andern, unter welchen sich die Epistelpoesie erneuerte, die dann auch regelmäßig in den zahlreichen Jakobi'schen Almanachs erschien. Sein Wesen und Streben nach Toleranz, nach Weichheit und Gefühlsamkeit sahen hier die Exjesuiten ungerne[80]). Es wurde von ihnen derb verspottet. Nikolai hat in seinem Sebaldus Nothanker „das Süßliche, Galante, sich selbst und die lieben Verwandten und Bekannten Vergötternde hervorgehoben, aber doch das Unschuldige der harmlos eiteln Selbstbewunderung anbei nicht vergessen[81])." Hier in Freiburg that die Satire mehr. Die Exjesuiten zürnten ihm, weil die emancipirten Damen gegen die Freunde der Toleranz und die Aufklärer gefälliger wurden, als gegen ihre alten Freunde. Sie waren tief erbittert, als sie sahen, wie die Damen die schweren Breviere weglegten, die Almanachs des muses laßen und statt in Legenden sich zu vertiefen, von den Grazien und heidnischen Gottheiten plauderten, „Tableaux vorstellten, Sprüchwörter aufführten und Romane und Gedichte am Theetische vorlasen[82])." Servati führt in seiner Satire „die Kunstrichter" den Jakobi unter dem Namen Säugling, unter welchem derselbe auch im Sebaldus figurirt, in die

---

[79]) Jakobis Werke. Zürich, 1807. Bd. III. S. 186.

[80]) Vergl. Amann, Dr. C. Ruef. Einigen Akademikern wurde der Umgang mit Jakobi untersagt.

[81]) Schlosser, Bd. IV. Jakobi u. s. w.

[82]) Ibid.

Gesellschaft eines Aufklärers und eines Conservativen, eines warmen Vertheidigers von Servatis Schriften [83]). Sie treffen sich im Kaffeehause. Säugling begrüßt sie: „Die schöne Morgensonne grüße Sie mit mir, o Brüder! — Nichts Neues von unsern Pierinnen, von den Grazien, vom Anakreon?" Der Aufklärer verdammt eine alte „Charteke" Servatis gegen die drei schwäbischen Ritter der Aufklärung. „Ach, daß doch sich die Gelehrten immer zanken, niemals, niemals lieben", klagt Säugling. Er erschrickt vor dem Worte Katholik, das nur Parteigeist bedeute. Es wird vom Rosenkranze gesprochen. „Keine Silbe mehr", äußert Säugling, „solch Zeug läßt sich nicht hören. Unter dem schmerzhaften Rosenkranze ward's mir in meiner Jugend schon einmal übel. Das Blutschwitzen, Dornenkrönen, das Kreuzigen, das ewige Bluten. Ueberhaupt sollte man, dächt ich, in unserem ästhetischen Zeitalter den Heiland nicht so blutrünstig darstellen, sondern als einen liebevollen Schäfer oder gefälligen Gärtner, so wie er der hl. Magdalena erschien."

Der Aufklärer meint im Verlaufe der Debatte, daß die Mädchen, seitdem sie den Rosenkranz und die massiven Betbücher weggelegt, viel gefälliger gegen ihn geworden.

„Dieß Alles haben wir der Aufklärung zu danken", sagt Säugling,

Denn nur ein Irrthum jener Zeiten
Schuf den Bannstrahl für die Lust,
Tilgte süße Zärtlichkeiten
Aus der jungfräulichen Brust.

Dieser Theil der Satire ist eine Anspielung auf Jakobi's Verhalten in der Kapitelsstube zu Halberstadt, als er Kanonikus ward (1769) und dort seine Nachtgedanken und Gedichte an Bellinden schrieb, in welchen er einige Ausfälle auf die

---

[83]) Ländlicher Briefwechsel u. s. w. v. Erich Servati. Bd. I. S. 52

Kirchengeschichte und Intoleranz machte [84]). Die Frauenherzen wandten sich aber dennoch der empfindsamen Lektüre zu. Sie strebten nach „den edlen Vergnügen des Herzens und Geistes". Die Bühne sollte sie geben, „sollte die eingähnende Langeweile beleben, unfreundliche Winternächte erheitern und der Toilette erst ihren Werth verleihen". Man wollte eben auch, wie im Romane, so im bürgerlichen Rühr-, Lust- und Trauerspiele diesen seinen Zustand zu Papier gebracht und ihn von der verworrenen Nähe hinweg in die deutlichere objektive Form geschoben sehen, wie man auf einer andern Seite den Sturm und Drang der Aufklärung in der wilden Tragödie zu Papier gebracht hatte.

Dieß sind, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, die innern Ursachen, welche das Verlangen nach einer neuen Schaubühne und nach einem Ballhause hervorriefen. Aeußere Gründe, die vielleicht bei ersterem nicht minder schwer in's Gewicht fielen, waren der mißliche Zustand der alten Bühne und die öfters ungenügenden Leistungen der aus Seiltänzerbanden entstandenen Schauspielertruppen, welche sie benützten. Es standen diese Umstände eben mit der eingetretenen ästhetischen Mündigkeit im Widerspruche und besonders war es der Adel, welcher den Magistrat zu Opfern für Hebung des geselligen Lebens im Geiste der Zeit vermochte.

An der Hand der gemachten allgemeinen Mittheilungen über die musikalische und schöngeistige Bildung unserer Voreltern, suchen wir die wenigen Mittheilungen, welche wir über unsere Bühnenzustände dieser Zeit (1771—84) machen können, zu einem Gesammtbilde zu vereinigen, mit welchem wir denn auch die weitere Geschichte unserer Bühne einleiten.

---

[84]) Gervinus, Bd. IV. 259. Jakobi's Werke. 1773. Bd. I. S. 95 u. ff. Etwa so, wie Göthe sagt: „Es ist die ganze Kirchengeschichte — Mischmasch von Irrthum und von Gewalt."

IV.

Im Jahre 1771 verließen wir die Gesellschaft **Korn**. Es wurde da mitgetheilt, daß der Annahme, als habe dieselbe Operetten, Sing- und Lustspiele aufgeführt, Nichts entgegenstehe. Ebenso wurde bemerkt, daß diese Gesellschaften nur durch den Beutel des Adels gehalten wurden, ferner, daß Hensel zwischen 1772 — 1783 in Paesiello's Fraskatana aufgetreten sein müsse, und endlich, daß im Jahre 1785 bei Erbauung der neuen Bühne von ständigen Gesellschaften, im Gegensatze von den frühern ambulanten, die nur *wenige* Wochen sich aufhielten, gesprochen wurde.

Wir springen von diesen Mittheilungen auf solche vom Jahre 1783 über, in welchem auf der alten Bühne **Dobler** und **Illenberger** und dann **Fischer** (1784) auftraten. Ueber den ersten klagte man, daß er mit Schulden komme und gehe, wie *jedesmal*, und daß er wieder nicht sein Spielgeld bezahlt habe, wie *gewöhnlich*. Ueber Fischer klagte man, daß seine Stücke gar so elend seien und wenn er über zu schwachen Besuch zu klagen habe, so sei er lediglich selbst schuld. Erstere waren also *früher* schon hier.

In dem überflüssigen Taschenbuche von J. G. Jakobi vom Jahre 1800 [85]) bemerkt v. Zink in einem dort mitgetheilten Schreiben an den Rath Schnetzler in Freiburg, daß man von ambulanten Truppen, welche im Breisgau herumzogen, auch ehemals die Doblerische, Hochkirchische, Stephanische und Sebastianische Truppe, ja auch des Herrn Rinsam's Rüppel in Freiburg gesehen habe, die nun vor Kurzem in Emmendingen gewesen seien. Es ist dieses Schreiben eine Erwiederung auf einen Aufsatz Schnetzlers, in welchem, wie es bei solchen Winkelsachen eben geht, ohne Zweifel mit sehr viel Emphase von Freiburg und seinen Kunstgenüssen gesprochen

---

[85]) Ueberflüssiges Taschenbuch v. J. G. Jakobi. Hamburg bei Perthes. 1800, p. 85.

wird. Den Aufsatz Schnetzlers konnten wir nicht erhalten. Zink hebt in seinem Schreiben die Verdienste und das Merkwürdige der Stadt Emmendingen hervor und will — der ganze Aufsatz ist etwas ironisch gehalten — mit Erwähnung obiger Comödiantentruppen sagen, Freiburg sei in dieser Beziehung vor noch nicht so langer Zeit ferne von Emmendingen gestanden, da man ja dort seiner Zeit ebenfalls solche Comödianten gesehen habe.

Daß nun diese erwähnten Schauspielertruppen in den Jahren 1771 — 1783 in Freiburg gewesen sein müssen, geht unstreitig daraus hervor, daß deren, außer der Doblerischen Gesellschaft, nach 1783 nicht mehr erwähnt wird.

Daß ferner die theatralische Thätigkeit gegen Ende der siebenziger Jahre bis 1783 eine ziemlich lebhafte gewesen sein müsse, läßt sich von dem Umstande abnehmen, daß der Zudrang von wandernden Comödianten in den Jahren 1783 — 90 ein großer war, was immerhin eine Bekanntschaft der Direktoren und namentlich der einzelnen Schauspieler mit Localität, Publikum und Magistrat voraussetzt. Letztere nämlich führten in gewissem Sinne noch mehr ein Wanderleben, als die mehr consolidirten Direktoren.

Es ist ferner keinem Zweifel unterworfen, daß auf unserer alten Bühne die Opern Philidors, Gretrys, Audinots, Piccinis und die von uns geschilderten Bühnenstücke gegeben wurden. Einmal, wenn gespielt wurde, was nunmehr außer Zweifel ist, so konnten keine andern aufgeführt werden als diese, weil sie gerade, und keine andern, das Repertoire jener Tage bildeten und dann wurden wir dessen von Leuten, deren Jugend bis in jene Zeit hinaufreicht, bestimmt versichert. Es wurde uns insbesondere bemerkt, daß vorzüglich der Faßbinder von Audinot, aus welcher Operette wir einen Vers mittheilten, sehr beliebt gewesen sei.

Diese Behauptungen werden noch durch folgende Thatsachen wesentlich unterstützt. Nach einem uns vorliegenden

Theaterzettel der Gesellschaft Dobler und Illenberger, den wir — obwohl er ohne Datum und Jahrzahl — in das Jahr 1783 oder 1784 setzen, in welchem eben diese Gesellschaft sich hier aufhielt, während später diese Firma nicht mehr auftritt — wurde die Operette: „die Sklaven oder der großmüthige Seefahrer" aufgeführt und bei der Ankündigung bemerkt, daß, da bereits die Oper „Robert und Calliste" von Piccini gefallen habe, auch diese sich des Beifalles erfreuen werde. Kurz, es sei eine italienische Oper und Piccini sei der Tonkünstler.

Ferner wurde ein Lustspiel, die „Komödie aus dem Stegreif," aus dem Französischen gegeben, welches als sehr unterhaltend gerühmt wurde.

Die Oper „Robert und Calliste" wurde auch auf der alten Bühne im März 1785 von einer Anzahl Liebhabern zum Besten der Armen aufgeführt. Wäre oben besprochene Aufführung unter Illenberger und Dobler später gewesen, so hätte die Ankündigung gar keinen Sinn, da ja die Oper „Robert und Calliste" bekannt gewesen. Die Aufführung dieser Operette von Seite der Liebhaber setzt nun ohne Frage eine Bekanntschaft des Publikums mit dieser Musik voraus und die Anfführung einer Piccinischen Oper läßt ferner wieder die Aufführungen der viel leichtern Opern Gretry's, Philidor's, Audinot's als sehr glaubhaft annehmen.

Zur Eröffnung dieser Operette im März 1785 — was nun die Existenz unserer alten Bühne vollends ganz außer Zweifel setzt, da, wie wir sehen werden, der Neubau erst im Mai 1785 in Angriff genommen wurde, hatte Jakobi — also dort schon der Poet im Dorfe — einen Prolog [86]) geschrieben, der mit folgenden Zeilen schließt:

---

[86]) Prolog zu dem Singspiel „Robert u. Calliste v. Piccini, welches am 28. März 1785 von einer Gesellschaft von Liebhabern u. s. w. aufgeführt wurde, von Herrn Prof. Jakobi. Frbrg. Satron. 1785.

„Nur einen Blick umher, ihr Bessern und empfindet,
Wie Liebe fest an Bürger — Bürger bindet,
Wie von der Liebe mildem Strahl,
Geburt und Rang und Name schwindet, —
Wir alle Brüder; Ein Geschlecht,
Der Dürftigkeit verwandt und ihren Kindern!
Da wo zu helfen ist, nicht König und nicht Knecht,
O, freuet euch, der Menschheit Noth zu lindern
Und preiset laut der Menschheit Recht!"

Diese Aufführung fand kurz vor Errichtung des neuen Theaters statt, von dessen Umbau man schon längst gesprochen hatte. Die Erbauung des Redoutensaales, als eines ebenfalls zeitgemäßen Verlangens, gieng der der Bühne voraus und fällt in das Jahr 1783. Die Ballordnung wurde von der k. k. österreichischen Regierung am 11. Dezember 1783 ausgegeben und empfahl freundschaftliche Geselligkeit, Ruhe und Ordnung. Der erste Ball fand am 18. Jänner 1784 statt. Wir folgen in den weitern Mittheilungen über diesen der Freiburger Zeitung vom Jahre 1784, welche ihn beschreibt und zugleich Einiges über die vorangegangenen gesellschaftlichen Vergnügen und Unterhaltungen beifügt [87]).

„Die Freuden des Winters! Schlittfahrten und Bääle ermunterten die langen und traurigen Stunden der finstern Abende. Musik belebte den Zug der Fahrt, die Seine Hochfürstliche Gnaden von Heitersheim mit Ihrer Excellenz Freifrau von Posch eröffneten. Der hohe Adel folgte dem edlen Paare und Musik beschloß den zahlreichen Zug."

„Noch ehe auf dem Stadthause unsere geschmackvollen Redouten den Anfang nahmen, gaben seine Excellenz, Herr Präsident, Freiherr von Posch, drey Bääle, wobei nicht nur der hohe Adel, sondern auch der Civil= und Gelehrtenstand geladen und prächtig bewirthet wurde, dabey erschien eine Deputazion vom Stand Basel, die seiner Excellenz ihre

---

[87]) Freiburger Ztg. 1784, p. 15 u. ff.

Aufwartung machte. Den 15. dieses Monats (Februar) trat eine Gesellschaft der Herren Studenten zusammen und stellten Abends auf dem Ballhause das Bachusfest vor. Der Zug und die Kleidung war ordentlich, geschmackvoll und meistens gut mithologisch.

Den Zug eröffnete Silen, halb berauscht, wie sichs gegeziemt, auf einem Esel, der stolz auf seine Bürde manchen Eselsstreich machte.

Darauf bließ ein Faun gut tyrolerisch einen schönen Reihen auf seinem Horne.

Hinter diesem kam ein Herold. Dieser verkündete a la L***ke unverständlich, wie gewöhnlich, den kommenden Zug auf der Trommel.

Diesem secundirte ein Faun auf einem Tritonshorn, nachher kamen Satyrn und Faunen mit Instrumenten, wie man's im Walde haben kann; Jeder hatte sein Ordenszeichen anhangen, einen steinernen Krug mit Wein. Auf diese folgte eine Bachantin, weiß gekleidet, nicht so menschlich, wie weiland die Bachantinen zu sein pflegen, mit einem Körbchen mit Aepfel und einem Schynken.

Darauf kamen zween Faunen, als Flötenblaser und bließen, wie Faunen.

Und nun — kam Gott Bachus, von vier Priestern getragen zwischen Bäumchen von Tannen mit Guirlanden von Ebbey, auf einem Fasse; daraus floß (was sollen Götter nicht vermögen) vorn rother und hinten weißer Wein. Seine Gottheit begleiteten vier drollichte Bachantinen.

Dem Gotte trugen zween Oberpriester Honig und Brod nach.

Den Zug beschlossen Satyrn und Faunen. Ihre Kleidung war sehr anständig und doch charaktermäßig, einige waren in Pelze, andere in Ebbey und wieder andere in Moos gekleidet. Vor ihrem Abzuge opferten die Priester ihrem Gotte und tanzten nach Faunenart um ihn herum und ließen sich entgegen sehr gütlich von ihm thun, der sie aber auch göttlich

traktirte und von seinem Safte reichlich tränkte. Dabei sangen diese Herren Halbgötter folgendes Lied nach einer schönen Melodie:

Brüder, Brüder, laßt uns trinken
Eh' das Alter spricht,
Wenn die Schenkel kraftlos sinken
Brüder trinket nicht!

Brüder, Brüder, laßt uns lieben
Weil's die Zeit vergönnt;
Eh' ihr bei verstorbenen Trieben
Kaum dran denken könnt!

Schwestern, Schwestern, folgt Cytheren,
Eh' der Lenz verschwindt,
Eh' es euch die Jahre wehren,
Die uns reizlos sind.

Rosen bricht man, wenn sie blühen,
Alternd aber nie,
Wangen küßt man, wenn sie glühen,
Alternd flieht man sie.

Jahre sind gar bald verflossen
Da man lieben kann,
Wohl dem, der sie recht genossen,
Froh denkt er noch daran.

Trinket Brüder! Liebet Schwestern!
Folget der Natur!
Todte Greise mögen lästern
Und wir — lachen nur!

Um dem endlich zu Stande gekommenen Umbau oder vielmehr um die Uebersetzung des alten Dauphinischen Theaters in die alte Metzig, woselbst also das alte Theater sich befunden, hatten die breisgauischen Stände wesentliche Verdienste, da sie dem Publikum die drei Dekorationen schenkten, welche ehedem zum Dauphinischen Theater von Quaglio gefertigt worden waren. Vor Ende März wurde dann der Bauüberschlag gemacht, der Plan entworfen und der Bau in Sub-

mission gegeben. Er sollte bis September l. J. vollendet sein. Auf die verschiedenen Vorschläge, Ansichten und Meinungen der damaligen Bauverständigen über zweckmäßige Erbauung des „städtischen Spektakels“ gehen wir nicht ein, ebensowenig auf die finanziellen Projekte des Magistrats, nur erwähnen wollen wir, daß viel, sehr viel protokollirt und hin- und hergeschrieben wurde, und daß man von „dem der Gesundheit nun nicht mehr schädlichen und dem der Feuersgefahr weit mehr als bisher entäußerten Schauspielhause“ sogar erwartete, es werde der Stadt, nach Abzahlung der Baukosten, eine jährliche Rente von einigen tausend Gulden eintragen. „Will sich aber das Publikum oder vielmehr der Adelstand, auf den es hierbei hauptsächlich ankömmt, zu Nichts verstehen (er sollte nämlich die Logen, je nach ihrer Größe um den Preis von 320 — 440 fl. käuflich als vererbbares Eigenthum an sich bringen) — was soll man von diesem erhabenen Theil der hiesigen Inwohnerschaft auf ihre fortwährenden Beschwerden über schlechte Veranstaltung der öffentlichen Lustbarkeiten antworten“, frug man. „Die Stadt Freiburg hat bereits ein prächtiges Ballhaus auf eigene Kosten hergestellt. Soll denn Alles dem städtischen Beutel zu Last fallen?“ Es sollte, denn die Logen konnte man, was natürlich ist, nur miethweise anbringen und zwar erst nachdem der Bau fertig war.

Entrepreneur Ziegler hatte den Bau unternommen, zu welchem Deputationsrath J. C. Häring den Plan entworfen hatte. Die Scenerie wurde theils aus dem alten Dauphinischen Theater — bestehend aus einem Mühlhause, Walde und Saale — theils aus den vorhandenen des alten Theaters, theils aus den Ueberresten des Theaters des gymnas. acad. zusammengestellt, dem nun noch etwas Neues beigegeben wurde. Den Vorhang, welchen Quaglio gemalt hatte, behielt man bei. Die ziemlich ärmliche Garderobe wurde durch milde Gaben ansehnlich vermehrt. Ihre Fürstliche Durchlaucht Frau

Elisabeth v. Baden gründete die türkische und altdeutsche, Frau Präsidentin v. Summerau die französische Garderobe, ohne Zweifel aus den Ueberresten der Anzüge zu den früher so beliebten und oft gespielten Comödien, welche, was schon erwähnt wurde, ehedem in den Häusern des Adels stattgehabt hatten.

Man interessirte sich allgemein für das neue Theater. Es war die brennende Frage des Tages geworden. Vorzüglich trieben an dessen Umbau, Präsident v. Summerau und Regierungs-Rath v. Greiffenegg. Man wurde sogar ernstlich böse, daß der Bau so langsam von Statten gehe. Endlich bis October wurde er soweit fertig, obschon noch Manches fehlte und Ziegler sich allmählig zum armen Manne bauen mußte, daß die Gesellschaft Apelt auftreten konnte.

Der innere Raum dieses neuen Theaters war kleiner, als der unseres jetzigen. Im Proscenium waren keine Logen. Vorn auf beiden Seiten der Bühne gegen den Zuschauerraum hin waren Thüren, durch welche die Beleuchter heraustraten. Der Orchesterraum war dem gegenwärtigen gleich. Nächst dem Orchester waren vier Reihen gepolsterte Sperrsitze und hinter diesen der 1. Platz, welcher 5 weitere gepolsterte Bänke umfaßte. Diese waren in der Mitte durchschnitten und bildeten einen Raum zum Stehen. Hinter diesen, etwas erhöht, breitete sich das Parterre aus. Die Logen liefen in zwei übereinander stehenden Reihen, welche die Form eines Hufeisens hatten, an den Seiten des Zuschauerraumes hin. Die zweite Etage hatte nur Logen auf beiden Seiten und in der Mitte derselben erhob sich, etwas zurückgehend, die Gallerie. Die Logen waren durch Zwischenwände von einander geschieden und die Inhaber konnten sich je nach Belieben mit Vorhängen und andern Bequemlichkeiten versehen. Die äußern Verzierungen der Logen waren sehr einfach, nämlich Gold mit weiß auf blauem Grunde. Die Gallerie hatte eine steinartige Verkleidnng, wie solche vorher im alten

Theater die Logen hatten. Von der Mitte des gelbangestrichenen Plafonds hieng ein broncirter Kronleuchter herab. Auf dem alten Vorhange Quaglio's befand sich ein Gemälde, Musen und Genien darstellend. Von der erstern strich die eine den Contrebaß und die andere hielt eine Maske in der Hand. Einer der Genien bließ die Trompete und aus dem Munde des andern quoll ein Luft= und Lichtstrom, auf dem **ridendo corrigo** zu lesen war. Das Ganze, obgleich burlesk, soll einen angenehmen Eindruck gemacht haben. So im Jahre 1785.

Das neue Theater wurde nun mehr als vorher von den wandernden Truppen in Anspruch genommen. Bis zum September 1786 traten Apelt in 22 Vorstellungen, Voltolini in 80 und Koberwein in 44 auf. Nebenbei hätten Liebhaber die Bühne 11 mal, Concertisten und Seiltänzer — sie schienen damals hier in eine Kathegorie zu gehören — 4 mal benützt. Vom September 1786 — 1788 fanden 207 Vorstellungen statt, welche theils die Gesellschaft Voltolini, theils die Koberweins gab.

Am 13. August 1788 eröffnete Koberwein seine Saison — man spielte meist den Sommer über bis gegen den Herbst hin — mit Soden's Inez de Castro, die so angekündigt wurde:

„Hochgeborene gnädigste Gönner!

Ich habe abermals die Ehre, heute zum erstenmale wieder die Schaubühne zu betreten, zwar mit einem Stücke, welches hier schon ist gesehen worden. Doch getraue ich mich, Ihnen zu versprechen, daß Ihnen, gnädigste Gönner, die auch schon gesehenen Stücke ganz neu erscheinen werden. Ich empfehle mich Ihrer Gnade und Gunst. Da meine Erlaubniß nur sehr kurze Zeit ist gegeben worden, so hoffe ich auf zahlreichen Zuspruch. Mit vieler Abwechslung werde ich die Gewogenheit

der Schauspielsgönner zu erhalten suchen; in dieser Hoffnung verharre ich meinen gnädigsten Gönnern

unterthänigster Diener

Koberwein.

„Da dieses Stück zu lang ist, um noch ein Ballet zu geben, so wird zum Schluß Mad. Schlenz, unsere erste Sängerin, eine große Bravour-Arie singen."

Bei dieser Gesellschaft waren sehr beliebt: Mad. Koberwein, Mlle. Koberwein, die Herren Horscheld, Neukäufler und Kindler. Im Spätjahr 1788 — 89 trat Voltolini auf. Später war diese Gesellschaft in Salzburg. Bei ihr sah man gerne Mad. Voltolini, Mlle. Müller, insbesondere als Gurly in Kotzebue's Indianern in England und Mad. Mak, die erste Sängerin. Die Schauspieler lebten in den ärmlichsten Umständen. Die Gage der ersten Mitglieder belief sich kaum monatlich auf 12 fl. C. M. Die Direktoren machten selten gute Geschäfte. Voltolini schrieb hierüber unterm 21. Oktober 1789 an einen Freiburger Magistratsrath:

Hochwohlgeborener Herr!

Hühr überschücke ich die 55 fl. abschläglich auf meine Schuld, die ich der Stadt unterdessen zahlen kann. So oft ich daran denke, möchte ich wainen, nicht so fühl zu brosidiren zu können in einem Winter, daß ich hätte ohne Schulden können herauskommen. Gott befohlen; ich will trachten, wie ein ehrlicher Mann und suchen, die Schuld so bald als möglich abzutragen; alle 14 Tag will ich mit dem Bodten schicken, so fühl ich entberen kann. Wenn Sie es nicht übel nemmen, so balt ich auf meinem Deater spille, einen Comödienzettel zu überschicken, woran sie Vergnügen haben werden. Meine Empfehlung an dero Frau Geliebte und bitte mich Verner in der Freundschaft zu erhalten. Der ich mich gehorsamst empfehl und bin dero ergebenster

Jos. Voltolini, Directeur.

Gehen wir zum Repertoire dieser Gesellschaften über. Meistens wurden Ritterschauspiele, wie wir sie bereits kennen gelernt, aufgeführt. Zu diesen gehören insbesondere Maiers „Fust von Stromberg" und Cramers „Berthold von Zähringen". Koberwein empfahl sich, wie bereits bemerkt, im Jahre 1788 mit Soden's Inez de Castro, welche Inez zur Kathegorie der Lärm- und Schreckensstücke gehört, die, an den kraftgenialischen Gewaltigkeiten Muster nehmend, die Poesie durch Unnatur und den dramatischen Effekt durch Uebertreibung ersetzten. Aehnlich schrieb Törring, dessen Stücke lebhaft mittelalterliche Zustände schildern. Von ihm wurden mehrere Dichtungen aufgeführt. Kotzebue hatte damals schon seine Indianer in England geschrieben, die ihm alle schwachen Herzen gewannen. Auch diese sah man im Jahre 1789 hier über die Bretter gehen. Ferner gab man eine Menge sogenannter Lustspiele ohne Lustspielwitz, theils von Schauspielern selbst verfaßt, theils Uebersetzungen aus dem Französischen und Italienischen, welche das Gewöhnliche für den gewöhnlichen Tag boten. Auch Engels höchst phantasielose und prosaische Lustspiele mit mattherziger Laune, empfindsamer Gutmüthigkeit und philisterhaftem Tone mußten die Abende erheitern. Lustspiele von Jünger, Bretzner und Stephanie, welche der ältern Generation der Wiener Lustspieldichter folgten, bereiteten mit ihren anzüglichen Ehestandsscenen und pikanten Eifersüchteleien Iffland, Schröder und Kotzebue vor, die auch unsere Bühne vom Jahre 1791 an fortwährend beherrschen.

Das Repertoire dieser Gesellschaften in der Oper und dem Singspiele ist dasselbe, das wir bereits schon als das der frühern Gesellschaften kennen lernten. Es sind noch dieselben heitern Singspiele und Operetten Gretry's, des lustigen Flanderer's, Philidor's, Audinot's und **D'Aleyrac's.** Außer den bereits angegebenen sind es: **Richard, coeur de Lion,** von Gretry; **Le Droit de Seigneur,** von Martiny; **La nouvelle amitié a l'epreuve, Comte d'Albert** und **Aucassin**

et Nicollette, von Gretry. Unter Voltolini führte man, wie Böcklin berichtet, den „eifersüchtigen Liebhaber" von Gretry, den „Eifersüchtigen auf der Probe" von Piccini, die „Schule der Eifersüchtigen" von Salieri, „die eingebildeten Philosophen" und „das Mädchen von Frascati" von Paesiello, sehr gut auf. Der Text der Oper: „die eingebildeten Philosophen", ist nach einem ehedem beliebten italienischen Lustspiele gleichen Namens geschrieben. Paesiello's „Mädchen von Frascati" — La Frascatana — war eine Lieblingsoper des Publikums aus jenen Tagen. Sie hielt sich über 20 Jahre auf dem Repertoire. Text und Inhalt sind ansprechender als die der spätern deutschen Singspiele und komischen Opern (opera buffa). Die komische Rolle spielt der bekannte Vormund, den eine liebenswürdige Mündel betrügt. Der alte Geck, auf dessen Kosten sich Alles lustig macht, heißt Don Fabricio. Weitere Personen dieser Oper voll musikalischen Humors sind: ein verliebter Marquis, eine eifersüchtige Donna Stella, dessen Braut, ein spitzbübischer Bedienter Pagnota, ein zärtlicher junger Hirte Nardone, von Violante, dem Mädchen von Frascati, geliebt. Es sind dies fast dieselben stereotypen Figuren, die auch im Ballete vorkommen. Die Ballete wurden am Schlusse einer Vorstellung aufgeführt und hatten einen burlesk-komischen Inhalt. In dieser Zeit waren sie nicht mehr so häufig. Komische Pantomimen gab noch die Gesellschaft Voltolini. Wir erwähnen einer solchen, nämlich: des Harlequins als Scelett, in welchem die bekannten Personen ebenfalls ihre hergebrachten Rechte behaupten, nämlich Pantaleone aus Venedig, der einfältige Kaufmann, der von aller Welt hintergangen und seiner verliebten Anwandlungen wegen geschraubt wird; Arlechino, der hanswurstige, spitzbübische Bediente, stets bereit, liederlichen Söhnen und verliebten Töchtern unter die Arme zu greifen; Pierot, die bäurische ungeschliffene Einfalt repräsentirend; der Doktor — il dottore — der steife Pedant und gelehrte Schwätzer, und Columbina, Arlechino's

Geliebte. Diese Hauptcharaktere treffen wir, nur unter andern Namen, fast in allen ältern komischen Opern und heute noch in Rosini's Barbier von Sevilla. Auch in der deutschen komischen Oper adoptirten Dittersdorf und Schenk diese Charaktere. Letztere Opern sah man hier im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts.

Die Operette war das Schooskind des Publikums. Die Ausbreitung des Dilettantismus hatte bereits bis Mitte der achtziger Jahre solche Fortschritte gemacht, daß diese Liebhaberei darin ihren genügenden Grund finden mag. Unser früherer Berichterstatter über die Klöster und ihre Musik gibt uns in seinem schon öfters benützten Werke eine ausführliche Schilderung der musikalischen Zustände Freiburgs. Sie erstreckt sich auf die Jahre 1786—1789. Wir theilen dieselbe vollständig mit.

XV. Brief. Freiburg. An Herrn v. Z. in W.

Bester Gönner!

„Sie wollen wissen, ob hier zu Freiburg im Breisgau eine gute oder schlechte Musik—im engsten Sinne genommen, getrieben werde; auch was — überhaupt von der jetzigen Beschaffenheit der Tonkunst und Tonsetzkunst, sowohl im Breisgau, als in der Ortenau (in uralter Zeit die Mordenau benannt) zu halten seye? Mein Werthester! um in dieser Sache ein Urtheil zu fällen, das Stich hält, ist's nicht genug mit dem reisen, hören, sehen, unterreden und verweilen; nein, hierzu sind auch eigene Kenntnisse, Stärke, feiner Geschmack und Vollkommenheit nöthig. Fordern sie demnach in solchem Fache von einem blosen Dilettanten, der sich noch nie für einen Meister ausgab, nichts, das über seinen Horizont geht. — Soll ich ihnen aber hierin jenes Kenners, des Herren — — — — seine Meinungen mittheilen, getreu überschreiben? Nun wohlan; dieß mag geschehen und dieß werde ich gegenwärtig thun.

Vom Breisgau und der Ortenau wird überhaupt beobachtet, daß solche Nationen zur Musik vielleicht mehr, als gar viele andere aufgelegt seien. Kaum wird ein Dorf in diesen Ländern angetroffen, wo nicht ein paar Musikanten zum wenigsten wohnen und Musikanten zu finden sind. Ueberall ist Anlage und Lust zur Musik zu erblicken. In allen Ständen der breisgauischen und ortenauischen Gegenden gibts ein oder das andere unvergleichliche Talent — auch selbst Virtuosen. Warum aber so wenige sich hervorthun — hiervon seien die hauptsächlichsten Ursachen darin zu suchen, weil diese Landschaften zu vielerlei Herren gehören, die Territorien gar vermischt und zu zerstreut liegen, — auch kein brillanter Hof, kein Operntheater, keine Besoldung, kein Absatz musikalischer Aufsätze und selten Brodmangel da ist. Man sehe nur, warum in Hauptstädten, in hartgehaltenen Ländern, bei Höfen fast alles als Musiker, Setzer, Virtuos, Liebhaber erscheint.

In den katholischen Ortschaften von Ortenau und Breisgau ist die Musik besser als in den protestantischen. Sie scheint aber, seitdem da der Choralgesang in den mehrsten katholischen Kirchen Platz gewonnen hat, abnehmen zu wollen. Es hat zwar in den ortenauischen Städten Offenburg, Zell, Gengenbach, Lahr, Kehl, Kippenheim, Ettenheim ꝛc. ꝛc. gleichwie in den breisgauischen Städten Kenzingen, Endingen, Emmendingen und Altbreisach verschiedene gute Musiker. Aber ob man solche weltliche Tonsetzer und Tonkünstler alle wirklich unter den Benennungen öffentlich bekannt zu machen zureichenden Grund habe, laß ich noch dahingestellt.

Unterdessen will ich aber doch unter den Vocalisten, von den Liebhabern der Tonkunst einen Baßsänger anzeigen, der Epoche gemacht und den Namen eines großen Künstlers selbst von Kennern aus Italien erhalten hat. Ich meyne jenen Kanzlist in der Stadt Endingen im österreichischen Breisgau, den Herren Hirtler. Er singt so angenehm als tief und rein. Als ich ihn eines Tags eine Sonate singen hörte,

hätte ich beinahe geglaubt, als seye die Seele des unsterblichen Raffs [88]) in ihn gefahren. Von allen Musiken in Ortenau und Breisgau gleicht (jedoch mit Ausnahme der Musiken in den Abteien) keine der jetzigen Musik zu Freiburg im Breisgau dahier. — Solche verhält sich gegen allen weltlichen Orchestern von Breisgau und Ortenau ungefähr wie 5 zu 3 — also nicht wie die Straßburger Musik, welche sich gegen allen Musiken der Provinz Elsaß, ungefähr wie 10 zu 1 verhält. Die Straßburger Musik ist unstreitig zumal jetzt unter den Direktionen von Herrn Pleyl und Schönfeld besser als die Freiburger. — Allein würde man die gesammte Musik der ortenauischen und breisgauischen Landen ohne Ausnahme gegen der ganzen Musik des Elsaßes halten und beurtheilen wollen und können, — so möchte wohl der Sieg der erstern zufallen oder doch zum wenigsten ohnentschieden bleiben.

Nun sollen die umständlichen Nachrichten vom jetzigen Zustande der Musik allhier zu Freiburg folgen.

Herr Müller, ein guter Sinphoniegeiger und geübter gründlicher Orgelspieler, auch überdieß ein Tonsetzer annehmlicher Stücke, ist der dermalige Kapellmeister im Münster.

Die da aufgeführten Stücke sind meistens sehr fein und wohlgewählt. Der geistliche Herr Eberle, ein lieblicher Claviciniſt spielt da mehrentheils die Orgel, nun bisweilen aber auch ein cand. jur., Herr Neumann, welcher mit einer überaus großen Geschwindigkeit und Fertigkeit die schwersten Sachen vom Blatt wegspielt. Schade, daß er nicht immer dableibt.

Uebrigens ist diese Kapelle von den besten Tonkünstlern besetzt, die man allhier in großen Concerten zu hören be-

---

[88]) Fürst Clemens v. Bonn ließ Raff (Raaf) bilden. Er wurde auf den ersten Bühnen Europa's bewundert. A. d. H.

kommt. Solche verstehen einander insgesammt recht gut und harmoniren bei der Kunst und im Umgange trotz Neid und üblen Beispielen auswärtiger ganz auf die edelste Weise mit einander. Die Herren Gäring und Hagen sind ziemlich meistermäßige reizende Tenorsänger. Madame Mack, wann nämlich die Voltolinische Gesellschaft in Freiburg, singt einen Diskant, der von einem regelmäßigen Vortrag und einschmeichelndem Tone ist. Sie hat große Anlagen zu einer Virtuosin und ebenso besitzt auch diese Anlage Herr Hossius, der schon den Namen eines angenehmen Sängers trägt. Die Herren Riegger (der beständig hier) und Mack führen die Violinen an, welche sowohl in Kirchen, als bei Concerten und in Theatern von Liebhabern der Tonkunst und Studiosis gespielt werden. Diese beiden Anführer sind talentvolle Genie's und wirklich solcher Rollen würdig.

Ein wahrer Virtuose hingegen auf der Violine ist dato hier Herr Stourdmann, der Arzneibeflissene, welcher schon auswärts — ja ehedessen selbst in Wien als Musikliebhaber — mit seinem Instrumente sich allgemeinen Beifall erworben hatte. Kurz, er besitzt Geschwindigkeit, Feinheit und Fertigkeit, die man bewundern muß. Wenn das löbl. benderische k. k. Infanterie-Regiment allhier in seinem gewöhnlichen Standquartier ist, so werden die blasenden Instrumente von der musikalischen Regimentstruppe versehen, bei welcher Herr Lachner als Direktor paßt. In Abwesenheit dieser hingegen geschieht solches durch die Musikliebhaber aus den Herren Studenten. Ihre Namen kann man aber schicklich nicht nennen, indem sie öfters wechseln und ihr Aufenthalt unbeständig ist.

Hier in Freiburg hat man kein stehendes Theater, sondern allezeit nur ambulante Truppen von Schauspielern. Die Direction der Comödie führte Herr Voltolini; wie er hier war, jene der Operette Herr Mack.

Den letztverwichenen Winter wurden vorzüglich aufge-

führt: „das Mädchen von Fraskati" v. Paesiello, „der Eifersüchtige auf der Probe" v. Piccini, „der eifersüchtige Liebhaber" v. Gretry, „die Schule der Eifersüchtigen" v. Salieri, „die eingebildeten Philosophen" v. Paesiello.

Tanzmusiken sind hier gewiß von den allerbesten anzutreffen, denn solche werden von Herrn Müller so melodisch, so artig den Gegenständen angemessen, so munter, fröhlich und mit Geschmack gesetzt, daß man nicht weiß, ob man mehr auf die Musik, oder mehr auf die Tänze achtsam sein soll. Und ob zwar Tänze und Kirchenmusik himmelweit von einander verschieden sind, ist er dennoch auch in dieser glücklich.

Nebst dem componirt der geschickte und erfahrene Contrapunktist Pater Agapitus Sauter gute Kirchenstücke, indem er zugleich ein starker Fugist und sehr fertiger Klavierspieler bei edlem Herzen, wie auch bei angenehmem Umgange ist. Er war Noviz durch 5/4 Jahr im Gotteshaus Schussenried, nun aber befindet er sich im Franziskanerkloster zu Freiburg. Die Herren Gäring und Lachner setzen sehr feine Harmoniestücke für Blasinstrumente, deren Lieblichkeiten von Jedermann erkannt werden und die auch nicht außerordentlich schwer sind. In Blasinstrumenten, Hoboen und Flöten ausgenommen, hört man hier stärkere Musik als in dem Elsaß. Ueberhaupt muß man die Matadors in Blasinstrumenten bei den Deutschen, sowie die guten Sänger und Sängerinnen bei den Italienern suchen. Herr Lachner allhier ist ein guter Flautist, jedoch vermißt man bei ihm das Sanfte, welches eigentlich die Flöte angenehm machen soll.

Ihre Durchlaucht die höchstselige Prinzessin von Baden-Baden, welche fast beständig hier in Freiburg residirte, hielt sich zum Concerte und zur Tafelmusik immer nur eine gewisse Anzahl wohlbeheldeter Virtuosen, welche ehemals die hiesige Musik glänzend machten. Der Direktor solcher Kammermusik war Herr Gäring, schon zweimal in gegenwärtigem Briefe erwähnt, welcher auch die

Geige fein behandelt — und zugleich das Waldhorn künstlich bläst.

Herr Tyri bließ dabei das Klarinett so lieblich als es irgend wo zu hören, — man glaubt es sei gesungen. Ferner waren unter solcher Truppe dieser fürstlichen Tonkünstler vorzüglich zu bemerken: Herr Kierstein, Virtuos auf dem Bassethorn **en premier** und der Klarinette, Herr Czerny auf'm Bassethorn **en basse** und dem Fagott, Herr Mataušchek, Virtuos auf dem Fagott, den er durchaus rein mit aller Fertigkeit und Zierde, bei ächtem Geschmack traktirte, zuweilen blies Herr M. auch das Bassethorn **en second**, worin er seine Parthie mit allem Beifalle versah.

Unter den hiesigen so zahlreichen als geschmackvollen Noblessen gibt es viele Herren und Damen, welche keine kleinen Kenner und Kennerinnen der schönen Künste sind. Unter solchen zeichnen sich Frau von Schmaus, die Frau Gräfin von Kagenek von Munzingen, der Reichsfreiherr von Brandenstein zu Orschweyer, und dessen Fräulein Tochter Katharina von Brandenstein, — welche überaus angenehm singt und bei vieler Fertigkeit und allem Geschmack das Klavier spielt — auch kleine Stücke sehr artig componirt — rühmlichst und vorzüglich aus. — Die Fräuleins von Schach und Kamuzzi singen so lieblich, als stark. Fürchtete ich nicht, ihre Bescheidenheit zu beleidigen, so würde ich mehr sagen und das mit Recht, ja nach aller Zeugniß — auch noch mehrere derselben unter den Virtuosen, unter den Liebhabern und Kennerinnen nennen und rühmen.

Welcher Schimmer wird nicht durch Tugend und Wissenschaften über den Adel verbreitet, der erst liebenswürdig wird, — wenn er sich durch Verdienste und Rechtschaffenheit seines äußern Vorzuges würdig gemacht hat.

Die Concerte sind hier so ziemlich gut, als angenehm. Stücke von Pugnani, Paesiello, Sachini, Salieri, Gluck, Mozard, Piccini, Pleyl, Haydn und anderer großer Tonsetzer

bekommt man wirklich mit Geschmack zu hören. Nur schade, daß das Forte, Piano und Crescendo nicht fleißiger beobachtet und größtentheils die Adagios zu geschwinde weggespielet werden. Hier trifft es sich jedoch niemals, daß man mit Voltäre erzählen müßte.

Et certain Fat, yvre de sa parure
En se mirant, chevrotait, fredonnait.
Et de l'index battant faux la mesure
Crioit bravo, — lorsque l'on detonnait.

Nun muß ich schließen, sonst werde ich zu weitläufig. — Vielleicht aber sprechen Sie das Gegentheil? Indessen, wenn vom Zustande der Musik — nur so vieles von jeder Stadt, von jedem Lande, dächt' ich, aufgezeichnet und mitgetheilt würde, so wäre eine solche Sammlung ziemlich befriedigend, ebenso hinreichend.

Doch Ihr stets unpartheiischer Ausspruch soll mir genügen, Vergessen Sie ja niemals ihre Zusage und meine alte Liebe."

V.

Um diese Zeit hatte das musikalische Leben Freiburgs eine hohe Blüthe erreicht. Die Kapelle der Fürstin Elisabeth hatte sich bereits seit einigen Jahren aufgelöst. Die musikalischen Unterhaltungen, wie man sie früher hatte, wurden in den Privathäusern und von Musikfreunden fortgesetzt. Die Symphonien Pleyel's und Wranizky's, die jetzt an die Reihe kamen, waren die Nahrung, an welcher die Dilettanten sich sättigten, die Musik wurde populär. Alles musicirte, und je populärer, je verständlicher sie ward, desto mehr wich die alte Form, welche bisher das volksthümliche Element ferner gehalten hatte. Man spielte, um mit Schiller zu reden, was so recht populär, häuslich und bürgerlich ist. Die „göttlichen Philister" Gyrovetz, Pleyl, Wranizki hatten das volksthümliche Element, das Volkslied, wie es war, in die Musik gebracht und

„hier kommen wir auf dem Punkte an", um mit Riehl[89]) weiter zu sprechen, „der uns in höherem kulturgeschichtlichen Betracht auch die Leistungen der geringern Genossen der Wiener Tonschule so anziehend erscheinen läßt, der uns allein das wunderbar umfassende und durchgreifende ihres Einflusses erklärbar macht. Sie wagten es, was vorher für eine große künstlerische Plumpheit und Trivialität gegolten hatte, sich unmittelbar an den Grundton des Volksgesanges anzulehnen, ja die besten, wie Mozart und Haydn, giengen noch weiter. Sie sprengten den engen Bau des altmodisch versteiften Satzes mit kühner Hand, sie pflanzten das Volkslied mitten hinein in die instrumentale Kunst."

Ueber den innigen und ursprünglichen, vor Allem von Haydn wiederhergestellten Zusammenhang der Volksmusik mit den höhern Formen des Instrumentalsatzes hat sich Riehl in seiner Abhandlung über das Volkslied im ersten Bande der Gegenwart so ausgesprochen:

„Die höhere Instrumentalmusik, so großartig, so ganz in deutschem Geiste von den Deutschen ausgebildet, ist trotzdem dem Volke fast ganz entrückt worden. Ein Spohr'sches Onslow'sches Quartett, eine Mendelsohn'sche Symphonie sind Werke, für den Kenner geschrieben und nur von dem Kenner verstanden und genossen; ja diese edelsten Formen der instrumentalen Kunst drohen ganz auszusterben, weil der Kreis, der ein Interesse für sie hegt, nachgerade so enge wird, daß sich kaum ein Musikverleger mehr findet, welcher dergleichen Arbeiten veröffentlichen mag."

„Und doch war es, wie wir sahen, niemals anders; doch waren Symphonien und Quartette einmal volksthümlich, von Laien und Dilettanten in eben dem Grade gesucht, wie von Kennern. Ja es gab eine Zeit, wo das Quartett,

---

[89]) Riehl, musikal. Charakterkr. p. 204.

welches so abstrakt, so gelehrt geworden ist, eine Rolle im Kulturleben der Deutschen spielte, wo das Streichquartett sich überall in die künstlerisch-gebildeten Familienkreise verpflanzte und in ähnlicher Weise, wie jetzt der einstimmige Männergesang die Gemüthlichkeit des modernen Vereinslebens, so die Gemüthlichkeit des engern Familienlebens wesentlich aussprechen half. Damals wurzelten eben diese edlen Formen der höhern Instrumentalmusik noch tief in ihrem ursprünglichen volksthümlichen Boden. Denn Symphonien, Quartette und Sonaten sind von Haus aus gar keine so künstlich ausgebaute Tonstücke; sie entwickelten sich vielmehr aus der Tanzmusik und zwar aus der alten nationalen, welche ja bekanntlich auf's Innigste mit dem Volksliede verwachsen, ja eigentlich nur als eine Uebersetzung desselben in den Instrumentalsatz zu betrachten ist."

Aus dem Populärwerden der Musik und dem Hereintragen des Volksliedes in die Oper erklärt sich auch der Enthusiasmus, mit dem man die Possen und Singspiele Wenzel Müller's, Wranizki's, Kauer's und Anderer begrüßte, erklären sich die Erfolge, welche überall sogleich Mozart's Zauberflöte hatte, während sich dieses weniger von dessen **Don Juan** sagen läßt. Die Possen eines Müller und Kauer mit dem Bänkelsängertone und den Witzen, die man auf der Straße auflas, feierten einen wahren Siegeszug durch Europa und erfreuten bis lange in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein, bis sie von den Italienern, von Cherubini, Spontini und Rossini wieder verdrängt wurden.

Den nämlichen Zug des Populärwerdens, den Zug der Verbreitung nach unten treffen wir auch in unserer Literatur, wie denn dieselbe von jeher den Zug hatte, sich in's Populäre auszudehnen, sich gemein zu machen und dadurch gemein zu werden.

Angeregt durch die Aufklärung, welche für Schule und

Haus, für junge und alte Kinder ihre populäre Erziehungsschriften in die Welt warf, Bücher für Kinder schrieb, so daß man darob die Männer vergaß, machten eine Menge Modeschriftsteller auch Philosophie und Geschichte populär — im Romane, der mundgerecht dem Publikum die Zeitfragen vorlegte. „Es begannen die Zeiten", wie Wieland sagte, „wo die Langbeine, die Kind und Kindskinder alle Zugänge und Hügelchen des deutschen Parnasses besetzt hielten." Die Urtheilskraft und der Geschmack des Volkes ward ganz mit der hereinbrechenden Fluth überschwemmt und wie im Schauspiel, so im Romane gab man bald der geringsten Hefe und dem geläutertsten Tranke die gleiche Geltung [90]).

Für die bescheidenen Ansprüche des Tages, welche man an die Literatur des Tages machte, konnte eben nur so gesorgt werden. Man wünschte eben eine Erholung nach dem populären und armen Begriffe und die von Geschäften ermüdete Natur konnte sich nur „im seligen Genusse des Nichts auf dem weichen Polster der Platitüde pflegen".

Die Aufregung der Gemüther, welche, als sie sich ausdehnte, in der trägen Masse des großen Publikums wieder erstickte, ehe sie einen Geburtstag feiern konnte, hatte nachgelassen und die politische Misère ließ alle Theilnahme am öffentlichen Leben verschwinden. Man hatte den Sinn für große Gegenstände, der in den stürmenden und drängenden Produkten eine Zeit lang seinen Ausdruck gefunden, verloren und mit ihm die Geduld, sich zu Schmerz und Unlust aufregen zu lassen. Man wollte nur „die Thränensäcke leeren" und die Lachlust kitzeln, und warf sich daher auf die Convenienzstücke, auf die bürgerlichen Schau- und Lustspiele, auf die Opern und Singspiele, in welch' letzteren die gemeinen Naturen sich ganz zu Hause fühlten.

---

[90]) Gervinus, deutsche Nationallit. Bd. V. S. 359.

Bretzner, Iffland, Jünger und Großmann brachten „die Art Moral, wie sie Campe und Salzmann lehrten, die weichherzige Tugend ohne Kraft und die falsche Gefühlsamkeit der faden Romane in Handlung. „Diese Verfertiger der Reisestücke nach Diderots Recept kannten ihr durch Romane gebildetes Publikum und die Mittel, dieses Publikum in Rührung zu bringen, wie sie die Taktik der Bühne kannten, sie waren desjenigen Witzes, der die gewöhnlichen Gesellschaften oder auch die Kaffeehäuser erheitert, völlig mächtig, sie leisteten daher wenigstens etwas, welches ihre Nachfolger und Nachahmer nicht einmal erreichen konnten. Uebrigens bahnte Iffland, dessen „Mündel" im Jahre 1784 und dessen „Jäger" 1785 sehr großes Aufsehen machten, nur dem Meister in dieser Gattung, dem Manne, dessen Namen in ganz Europa und außer Europa im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts und in den ersten 15 Jahren des neunzehnten in aller Theaterfreunde Munde war, dem Herren von Kotzebue den Weg."

„Was man auch von diesem als Mensch und Schriftsteller halten mag, als historische Erscheinung ist er wichtiger als hunderte von Männern und wahrhaft großen Geistern, die nur von wenigen, die sie verstanden haben, im Stillen bewundert worden. Er begann nun 1785 als sentimentaler Romanschreiber und glänzte gleich bei seinem ersten Auftreten durch dieselben Talente und Eigenschaften, die ihn späterhin trotz der ihn stets heftig tadelnden Kritik zum Lieblingsschriftsteller der Romanleser und Theaterfreunde gemacht haben. „Die Leiden der Ortenbergischen Familie" war der Roman, mit dem er seine Laufbahn begann. Schon in diesem zeigt er dieselbe Gabe der Erfindung, dieselbe Gefühlsamkeit, dieselbe nicht sehr erbauliche Moral, dieselbe Sorglosigkeit in Beziehung auf Sprache und Gedanken, welche die in den folgenden dreißig Jahren von ihm verfertigten Dramen und Geschichten aller Art zum Gegenstande der Bewunderung der großen Mehrheit des Publikums und zum Gegenstande des

Hohns und Spotts und bittern Tadels einer geringen Minderzahl machten. Diese Minderzahl ward freilich zu ihrer Zeit nicht gehört, sie hat aber dennoch am Ende Recht behalten[91])."

Der Bühnenliteratur entsprach nun auch vollkommen die Lektüre. Die Romane eines Spieß, Cramer, Lafontaine, Meißner und Kotzebue, welche mit Anklängen an die frühern Ritterromane das Widerliche dieser Rittermanier mit den frivolen Darstellungen der neuen Genialitätsmoral und den Schlüpfrigkeiten Wielands verbanden, füllten die Lesetische. Wir wurden ferner mit einer Menge Familienromanen, humoristischen, satirischen und sentimentalen, überschwemmt, die weiter nichts sind, als der Ausdruck, der von aller politischen Bedeutung ausgeschlossenen und auf das Haus verwiesenen deutschen Ohnmacht.

Die Nothwendigkeit der Unterhaltungslectüre, die man nun einmal einsah und besonders Diejenigen vertheidigten, welche sie schrieben, schuf und entwickelte die Leihbibliotheken und Lesegesellschaften, und so treffen wir denn auch hier in dieser Zeit schon solche, und in ihnen Lafontaine, Cramer, Spieß, Campe, Salzmann, Kotzebue, Almanache für häusliches Glück, Erziehungsschriften, ja auch Geister- und Gespenstergeschichten, welche letztere in dieser Zeit der Reaktion sich gegen die kaum begonnene Aufklärung wieder breit machten.

Die Liebhabertheater und die Redoute, ja selbst die Mode, der Tanz und das Spiel fanden den Weg in's Populäre. Die erstern, als deren unmittelbar vorhergehenden Ausgangspunkt wir die Spiele in den Klöstern und Schulen bezeichneten, erhielten in der Reihe der gesellschaftlichen Unterhaltungen sogar eine hervorragende Stelle,

---

91) Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts. Aufl. IV. Bd. IV. p. 166.

da in denselben die beliebten Empfindungen und gerne anzubringenden Anspielungen mundgerecht dalagen.

In der Redoute, im Tanze, im Walzer, der jetzt Mode wurde, fand das angestrebte Populäre — seine Geberde, indem letzterer, die Etiquette von sich werfend, erlaubte, sich mit allen gemein zu machen. Die Jugend liebte die sittigen einfachen Tänze nicht mehr. Der Walzer, obwohl erst langsam und schüchtern, wie die Aufklärung, drängte sich mit den Schichten der mittlern Gesellschaft, mit dem Bürger und Beamten in die Reihe der salonsfähigen Tänze. Die Redoute verhalf ihm endlich zur ausschließlichen Herrschaft. Der bachantische allumfassende Walzer, bei dem Einer sich bewegt wie der Andere, forderte die stürmende und drängende Zeit. Ein krankhaftes Uebermaß der Bewegung herrschte, während früher der Menuetto das gerechte Maß zur Beförderung der Wohlfahrt des Leibes innegehalten hatte. Die Redoute war im Jahre 1784 ein zeitgemäßes Verlangen. Sie war der Ausdruck der freien von der Etiquette entfesselten Gesellschaft, so recht der Ausdruck der gemeinen Freiheit, des Populären, Volksthümlichen, wie sie Rotteck beinahe 40 Jahre später bezeichnete und vom Standpunkte der Bürger und Volksfreundlichkeit gegen „aristokratische" Angriffe in Schutz nahm. Bei ihr hatte ja die k. k. vorderösterreichische Regierung freundschaftliche Geselligkeit, Achtung, Ruhe und Ordnung empfehlen müssen. Dieß that früher die Sitte selbst, jetzt aber bei der „gemeinen Freiheit" hatte die hohe Polizei den Anstand zu wahren. Und nun tanzte man wie eine Ode auf den Walzer im Wochenblatte singt [92]):

Jünglinge schwebet im Takte hin,
Fliegt den melodischen Flug
Bis euch die glühende Tänzerin
Lispelt ein mattes — genug.

---

[92]) Freib. Wochenbl., hist.-pol.-moral. Inhalts (v. Ruef). 1793.

O der unnennbaren Seligkeit
Unter dem Saitengetön
Traulich in süßer Verschlungenheit
Sich wie die Sphären zu drehn.

Freilich in dem Reifrocke wäre dieß unmöglich gewesen, allein seitdem der Reifrock enger geworden, die Brust sich noch mehr entblößte, das Damenhütchen, ein Kind der französischen Revolution, auf der Seite saß, der Frack zurückgetreten war, der Cullot weit über die Kniee herabrückte und aus dem ernsten Manne im Roccoco der fühlende Merveillieux und der stürmende Incroyable sich entpuppte — war dieser Tanz möglich geworden. Früher wäre die Mode, die sich mit so vielen Stoffen und Zierathen behieng, ein unübersteigliches Hinderniß gewesen, aber jetzt warf man die Last, wie sie Jahrhunderte in der Mode zusammengetragen hatten, ab und stürmte, nachdem man auch so mit der Vergangenheit gebrochen hatte, „frei" dem neunzehnten Jahrhundert entgegeu.

Therese von Artner, eine hier sehr bekannte Dichterin und den Jakobischen Cirkeln angehörend, sagt [93]):

„Nun wird Raum — und um die Wette
Huldigt man der Etiquette,
Die noch in der feinern Welt
Ihren Lieblingstanz erhält [94]);

Abgezirkelt, vorgeschrieben
Ist hier alles, freigeblieben
Nicht ein Blick; die alte Sitte
Zählt' und maß des Mädchens Schritte;

Und der strengen Sittsamkeit
Diente stets die Kunst des Schönen;
Süßer Zwang muß uns gewöhnen,
Zu vollziehn mit Leichtigkeit,
Was die Grazie gebeut.

---

[93]) Iris. Bd. III. S. 64.

[94]) Der Menuett.

Denn, o Tochter! nicht verachte,
Was die Mutter reizend machte.
Doch — die Töne werden still,
Ach — es liebt der Geist der Zeiten,
Der nur volle Freiheit will,
Nicht gemessen fortzuschreiten."

Diesen Redouten gegenüber bildeten, als der moderne Staat die gesellschaftlichen Gruppen wieder gesondert hatte, sich bald Casino's, mit welchen die gebildete Gesellschaft dem Publikum gegenüber wieder Stellung einnahm. Diese Casino's schloßen sich im Anfang unseres Jahrhunderts an die Lesegesellschaften und Museen an.

Soviel über den innern Gang der Geschichte unserer Bühnenzustände, unserer gesellschaftlichen und musikalischen Unterhaltungen gegen Ende des vorigen und in den ersten Jahren des unsrigen Jahrhunderts. Im Allgemeinen und in den Grundzügen hatte er sich in Deutschland ebenso gestaltet.

Auch die Geschicke, welche das Breisgau zunächst betroffen, sind hier in ihrem Einflusse auf Kunst und gesellschaftliches Leben in's Auge zu fassen, und besonders ist hervorzuheben, wie die Periode der Aufklärung, das politische, kirchliche und religiöse Leben dieser Zeit in nächster Nähe sich abschloß, und welche Folgen dieser Abschluß für das gesellschaftliche Leben selbst hatte. Die Polemik, wie sie von den Freidenkern und Freimüthigen gegen die Exjesuiten und ihren Anhang geführt wurde, haben wir kennen lernen. Sie wurde fast ununterbrochen bis zu Josephs Tod geführt. Kaum hatte sich das Auge dieses Monarchen geschlossen, als die Prälaten und Klöster an der Spitze ihrer Parthei dessen Nachfolger bestürmten, um möglichst das wieder zu erlangen, was ihnen unter Maria Theresia und Joseph **II.** verloren gegangen war. Insbesondere war es Gerbert, der sich um die Reaktivirung der alten Zustände bemühte. Jetzt sei der Zeitpunkt, schrieb er dem Pabste, in welchem er alle seine verlorenen Rechte wieder erlangen könne.

Die Befürchtung, daß alles Errungene wieder verloren gehen könne, war allgemein und die Stimmung ward daher eine bittere. Mit Ausbruch der französischen Revolution, die drohend für das Bestehende über Deutschland schwebte, schien die Versöhnung des Hofes mit der klerikalen Parthei von den Umständen geboten und man beseitigte alle die Männer, deren Talente man vorher benützt hatte. Die Freiburger Beiträge, welche an die Stelle des Freimüthigen getreten waren, wurden als ärgerliche Werke verboten und gegen Sauter und Ruef ergoß sich nun — nachdem man sie auf die Seite gesetzt hatte — rückhaltlos aller Grimm Derer, welche sich von ihnen bei Bekämpfung von Mißbräuchen, Vorurtheilen und Thorheiten angegriffen geglaubt hatten.

Man verließ unter diesen Umständen die Polemik, aber die Ansichten der Aufklärer verbreiteten sich in den Erziehungsschriften und sentimentalen Romanen, in welchen sie eben in keiner bestimmten scharfen Färbung auftraten. Die Anschauungen, wie sie dort niedergelegt sind, haben das kirchlich liberale Wesen späterer Jahre im Schoße getragen und den nun heutzutage so sehr und bitter bekämpften Indifferentismus, wie er namentlich zur Zeit des Rheinbundes hervortrat, groß gezogen. Ganz vergessen übrigens waren die Grundsätze voll gallicanischen Geistes nicht und sie traten selbst wieder in dem Gutachten der theologischen Fakultät Freiburg über die Geschworenen-Priester hervor, das ihnen so sehr von Thugut verargt wurde, weil es nicht in seine Plane paßte [95]).

Im politischen und öffentlichen Leben trat eine ähnliche Reaktion, ein Haschen nach verlorenen Rechten ein. Das Elend und die Rathlosigkeit des Breisgaues, der Eigennutz der Herren und Parteien, deren eine sich sogar zur Bildung einer schwäbischen Republik entschloß, um unter dieser

---

[95]) Vergl. Amann, Bestrebungen der Hochschule Freiburg im Kirchenrechte. Thuguts Motive sind dort angegeben. p. 89.

Form die alten Rechte gegenüber dem gedrückten Volke wieder zu erhalten auf der einen Seite, und die rührende Aufopferung des Volks für das Haus Oesterreich auf der andern, die Schicksale Breisgaus unter Modena, dessen eigentliche Herrenlosigkeit, das verhaßte Regimé Greiffeneggs und seiner Creaturen, die zum Gelächter wurden, hat Bader in seiner Geschichte der breisgauischen Stände erzählt. Das Trostlose der Lage Breisgaus ist dort in kräftigen Zügen hervorgehoben. Wir verweisen auf ihn. Eine für das Breisgau bessere Wendung der Dinge trat ein, als dasselbe mit Baden vereinigt wurde, dessen Fürst schon längst die Herzen aller Gebildeten in Besitz genommen hatte.

VI.

In diesen Rahmen, welcher die Geistesrichtung dieses Jahrzehnts im Bereiche des geselligen Lebens in Kürze bezeichnen soll, stellen wir unsere weitere Geschichte der Bühne, der gesellschaftlichen und musikalischen Unterhaltungen.

Voltolini hatte mit seiner Gesellschaft Freiburg im Jahre 1789 verlassen. Im folgenden trat dann Dobler auf, während ersterer nach Salzburg zog und dort längere Zeit sich aufhielt. Dobler schloß die Bühne mit Fastnacht 1791. Für ihn hatte Jakobi seine „Wallfahrt nach Compostel" geschrieben, welches unschuldige Ding beinahe verboten wurde [96]. Im Mai 1791 frugen Neukäufler — früher Schanspieler unter Voltolini — und Kübler an. Es wurde ihnen jedoch die Erlaubniß vom Magistrate versagt, da man sich vorgenommen habe, Gesellschaften blos noch im Spätjahr zu sehen. Solche waren bisher fast zu allen Jahrszeiten aufgetreten. Man wünschte eben jetzt regelmäßige Saisons, welche

---

[96]) Freiburger Beiträge v. J. 1791. Heft XIII. p. 141. Jakobi's Werke, Bd. IV. S. 150. Jakobi's Leben, von einem seiner Freunde. Zürich, 1822. S. 99.

vom Oktober bis Fasching dauern sollten. C. v. Morocz, Direktor eines Theaters zu Passau, sollte von Oktober 1791 bis Fasching folgenden Jahrs die Leitung der Bühne übernehmen. Ein Unternehmen aber, das er in Lechhausen bei Augsburg mit einem Sommertheater gemacht hatte, hatte unterdessen fehl geschlagen und er mußte deßhalb zahlungsunfähig die Direktion niederlegen, empfahl dann dem Magistrate Herrn Neukäufler, damals gerade Direktor zu Bregenz, welcher aber abgelehnt wurde. Später erhielt J. Rosner, wie es scheint ein Wiener, die Erlaubniß, hier mit seiner Gesellschaft aufzutreten. Dieser hielt sich dann mehrere Jahre hier, etwa bis gegen 1796. Beliebte Mitglieder seiner Gesellschaft waren die Jungfern Frank und Woralek, Frau Brook, Herr Brook und Friedel. Diese Provinzialschauspielertruppen — so hießen alle Gesellschaften zweiten Ranges in der österreichischen Monarchie — hatten in ihrem Auftreten noch vieles mit den alten Comödianten gemein. Von richtiger Deklamation, von Verständniß des Vorgetragenen war bei ihnen wenig zu finden und der Komiker bei ihnen spielte meistens nur für die Gallerie [97]). Beim Beschreiben der Theaterdirektoren verlangte man die neuesten und besten Stücke, welche dann auch regelmäßig versprochen wurden. Man werde darob erstaunen, lautete gewöhnlich die Antwort. Der von Sr. Churfürstlichen Durchlaucht allergnädigst dekretirte churpfalzbaierische Schauspieldirektor C. v. Morocz versprach im Jahre 1791, alle neuesten Stücke Kotzebue's dem Publikum vorzuführen. Er kündigte das „Kind der Liebe", das erst der Presse entkommen und ein ächtes Meisterstück, eine wahre Dukaten-Piece sei, als das erste Stück an, das er zu spielen gedenke. Dann sollten die „Indianer in England" folgen, die er auch in Lechhausen schon angekündigt hatte. „Da ich Ihnen alle Kotzebue'schen

[97]) Ruefs Wochenblatt, histor.-polit.-moral. Inhalts.

Werke vor Augen zu stellen Willens bin", sagte er, „so konnte ich die Indianer nicht weglassen, obwohl mir bewußt, daß Herr Voltolini den Anfang damit machte und das Gurly lauten Beifall erhielt. — Auch mein Gurly wird spielen, wie ein Kind der Natur spielen soll und muß, um nach der Natur zu spielen." Man erkennt hieraus unstreitig, welchen Beifall Kotzebue erhielt und wie die Direktoren nach dessen Stücken jagten.

Auf den Theaterzetteln sprachen sich diese Direktoren über den Werth der Stücke selbst aus, beglückwünschten sich und das Publikum und lobten dessen Verstand und Geschmack.

So las man auf einem Zettel vom 1. Januar 1793[98]).

Edle Gönner!

Gelegenheit, hergebrachte Gewohnheit und privilegirte Tage, an denen leere Schwätzer mit seichten Formeln ungestört die edle Zeit verderben oder ungestraft verstellte Glückwünsche heucheln dürfen und im Herzen nur Verderben brüten dürfen, alle diese leeren Höflichkeiten mit ihrem gähnenden Gefolge finden ihre Rechnung blos bei verstimmten Menschen. Die Größe der Gewogenheit und des Schutzes in dieser Stadt so reichlich genossen, befreiet meinen gerührten Dank von aller Convenienz, auch Worte vermehren seine Glut nicht; denn Worte sind leibeigene gedungene Lobredner und verwegen möchte ich mit dem Pinsel eines Apelles ihr großes Bild hinzaubern, wie sie jetzt der Delikatesse des Tallents mit lautem Beifalle lohnen, sich der Thränen des Mitleids nicht schämen. Soll ich diese wohlthätige Truppe noch mehr durch ihre gefällige Güte in's Leben rufen, Sie auch in gegenwärtig eingetretenem Jahre ihres großmüthigen Schutzes und ihres Beifalles nicht unwürdig

Ihrem gehorsamsten Diener.

---

[98]) Ibidem in einem Aufsatze über Komödienzettel.

Solche, meistens sinnlose, Anreden hatten ihren guten Grund. Das Auskommen dieser Direktoren war nicht gerade glänzend und sie meistens in derselben Verlegenheit, wenn sie giengen, in welcher sie um Geld schrieben, wenn sie kommen sollten.

Kritiken über die Leistungen der Rosner'schen Gesellschaft, wenigstens für das Jahr 1783, gab Ruef's Wochenblatt, welches, als ein trauriger Ausgang des Freimüthigen und der Freiburger Beiträge angesehen werden kann. Es war ziemlich freisinnig gehalten, brachte unpartheiische Aufsätze über das Wesen und die Ursachen der französischen Revolution, entwickelte sogar constitutionelle Grundsätze, gieng aber bald ein, denn sein Verfasser hatte sich durch seine frühern Schriften so verhaßt gemacht, daß man eben gar nichts mehr von ihm lesen wollte. Nach 1795 folgte eine Unterbrechung in der theatralischen Thätigkeit, da um diese Zeit ein Einfall der Franzosen unter Ferino statthatte. Im Jahre 1795 trat dann Illenberger mit seiner Gesellschaft auf, bei welcher Frau Dobler durch ihre Leistungen in Iffland's Jägern große Anerkennung fand. Ueber die Aufführungen unter Illenberger verbreitete sich ein eigenes Theaterjournal unter dem Namen „Unterhaltungen über das Theater", welches wir aber nicht erhalten konnten [99].

Das ist wohl das Bemerkenswerthe über die Gesellschaften welche im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts hier auftraten, ist aber auch das Einzige, was wir über das Leben und Treiben derselben zu berichten im Stande sind.

Das, was sie zu leisten hatten, war übrigens gerade nicht schwierig. Der Ton, der bei den Bühnenstücken vorgeschrieben war, konnte leicht getroffen werden und meistens mußten starke Lungen den schwachen Kopf ersetzen. Doch waren wenigstens zu dieser Zeit die schamlosen Spektakelstücke,

---

[99]) Dieses Journal ist öfters in der Freib. Ztg. v. J. 1798 angezeigt. Nach den Anzeigen zu schließen, hat es nicht lange bestanden.

welche ehemals diese wandernden Comödianten mit sich herumtrugen, größtentheils verschwunden, da durch die Verbreitung der Theaterliebhaberei und Unterhaltungssucht verhältnißmäßig Besseres geboten werden mußte, welches, wenn nicht gute, doch jedenfalls gewandtere Schauspieler verlangte.

Die Rittertragödien, wie wir sie kennen lernten, traten in dieser Periode mehr zurück, dafür warfen aber Schauspieler und Dichter eine Menge bürgerlicher Rührstücke und Lustspiele auf die Bühne.

Schröder, Iffland, Stephanie, Bretzner, Jünger, Bonin, Vogel, Ziegler und Kotzebue treten uns da in vorderster Reihe entgegen und bilden auch hier fast durchgehends das Repertoire dieser Periode[100].

Schröder, der Vorläufer Iffland's und Kotzebue's, der Vertreter der handwerksmäßigen Kunst, vereint in sich die Färbung der Hauptschriften beider und ihren moralischen Charakter, leichten Sinn und anständige Sittlichkeit. Er ist tendenziös gegen die herrschende Empfindsamkeit, Mystik und sublimirte Moral. Er ist ein Weltmann und seine Charaktere sind meistens lebensgewandte Personen. Man gab von ihm die „Heirath aus Delikatesse", das „Porträt der Mutter" und den „Vetter aus Lissabon", letzteres ein Gemälde von Elend und Edelmuth, von Prüfungen und Calamitäten, wie sie von Iffland und Andern nachgeahmt wurden.

Iffland, ein sittlicher Mann, warf sich auf das bürgerliche rührende Drama, moralisch wirkend. Er spricht in seinen Stücken, wie von der Kanzel. Sie sind ein Gegensatz zu den ritterlichen Stücken, zu den schreckhaften Trauerspielen, welche den Sinn quälten und das Gemüth drückten. Das gemüthliche Volk erblickte sich da, wie es leibte und lebte und holte in dem Rührstücke unter Thränen Trost für's Leben,

---

[100]) Inhaltlich der Kritiken Ruef's.

wenn es sah, wie „das Laster sich erbricht und die Tugend sich sogleich zu Tische setzt“ denn

„— was die Bühne künstlich vorgestellt,
erträgt man leichter in der Werkelwelt[101].“

Von ihm sah man die „Jäger“, das „Verbrechen aus Ehrsucht“ und mehrere andere seiner Stücke.

Stephanie greift die Tagesgeschichte auf und weiß sie in der Blüthe des Augenblicks festzuhalten.

Jünger schildert das Glück einfacher ländlicher Sitten und die städtische Verderbtheit. Das „Ehepaar aus der Provinz“ kömmt kaum ohne ein moralisches Unglück von Wien nach Hause.

Die Uebrigen folgen den Pfaden dieser Vorgänger.

Kotzebue ist der Nachahmer Aller, ein Schriftsteller, der sich dem gedankenlosen Lese- und Schautriebe der Menge widmete, der dem Pfahlbürgerthum, wo es ihm Geld einbrachte, Rippenstöße gibt und wieder Gerichte von mehr als Wieland'scher Frivolität vorsetzt. Er hat die Sache im Griffe, hat Bühnengewandtheit, aber wo er an's Poetische streift, ist er platt und nichtig. Seine Stücke sind Angriffe auf die Ehrenhaftigkeit der Gesinnung und verbreiten unter der Maske des Liberalismus nur flache Libertinage. Man sah von ihm die „Indianer in England“, den „Wildfang“, die „Eulalia oder Menschenhaß und Reue“, ein Stück, das seiner Zeit fast ein Aufsehen machte, wie Göthes Werther. Diese Eulalia ist eine Ehebrecherin und „Menschenhaß und Reue“ eine Apotheose des Ehebruchs. Wie sehr dieses Stück auch hier ansprach, beweist, daß man noch eine Fortsetzung desselben aufführte, „die edle Lüge“, in welcher wir „fern von der Scheelsucht der Menschen“ die Eulalia mit ihrem guten Manne Meinau, der ihr Alles verziehen, auf der Insel Meinau im Genusse häuslichen Glückes treffen. Der Gemahl will

---

[101]) Schiller, Shakespeares Schatten; Göthe. IV. p. 198.

der Ehebrecherin gegenüber moralisch gleich tief sinken, um sie zu trösten, und beschuldigt sich deßhalb eines Ehebruchs. Diese „edle" Lüge mißglückt aber, Eulalia dankt ihm für seine Güte und gesteht, „sie könne nie, nie mehr so ganz glücklich sein [102]".

In der Oper und dem Singspiele, worüber wir nun ebenfalls zu berichten haben, verschwanden die heitern gefälligen Werke Gretry's, Audinot's und Philidor's, die eben blos einfache Lieder brachten. Dagegen hielten sich noch ziemlich lange Zeit über die italienischen Opern Piccini's, Salieri's, Sarti's und Paesiello's. Es folgten dann die deutschen komischen Opern Dittersdorf's und Mozart's und schließlich den für alle kommenden Bühnenprodukte gemeinsamen Zug des Populären repräsentirend, die Singspiele der Wiener W. Müller, Kauer und Wranizky.

Die Oper „das Mädchen von Fraskati" von Paesiello war durch ihre bewegliche leichte Musik, durch den neckischen heitern Humor derselben und durch die herrlichen Melodien noch immer der Liebling der Theaterfreunde. Der Text — und dies läßt sich auch von den französischen Singspielen sagen, gibt immerhin Zeugniß von feinerer Sitte, und der Einfluß des gebildetern Ton's der Höfe, vor welchen diese zuerst aufgeführt wurden, ist in ihnen unverkennbar, während unsere deutschen Libretto's dieser Zeit sich eben nur in niedern Sphären und für dieselben bewegen und daher nur plumpe und fade Späße bringen [103].

---

[102]) Nach Ruef's Kritik. Ueber das Publikum, welches diese Stücke mit Beifall aufnahm, macht er gelegentlich einmal die Bemerkung, daß es witzle, Zweideutgkeiten beklatsche, ja selbst der schuldlosesten Handlung eine Zweideutigkeit unterschiebe.

[103]) Vergleiche Gervinus. Bd. V., p. 541 u. ff. Ueber diese oft sehr gelungenen Operntexte italienischer Meister kann man sehr Gründliches in Signorelli's Geschichte der Schaubühne und Schau-

Eine allerliebste Nummer der Fraskatana ist besonders folgendes Duett.

Arme unglücksel'ge Weiber,
Die ihr Männerschwüren trauet,
Auf ihr Lob und Schmeicheln bauet,
Schnell seid ihr in's Garn gebracht,

singt Violante, und ihr Geliebter Nardone antwortet mit:

Arme unglückselige Männer,
Wenn ihr falschen Weibern glaubt
Wird euch Glück und Ruh' geraubet
Und zum Lohn werdt ihr verlacht!

Zu den gerne gesehenen italienischen Opern, die man hier aufführte, gehören ferner „Alciades und Telesia" von Paesiello, „Im Trüben ist gut fischen" von Sarti, „Zaide und Albert" von Salieri, „Robert und Kalliste" von Piccini und noch mehrere dieser Meister, welche alle mehr dramatisches Element in sich bergen und daher als Vorläufer der Opern Mozart's zu bezeichnen sind. Von Singspielen französischer Meister sah man „die kleinen Savoyarden" von D'Aleyrac und die „Wilden" von Dasaides, beide eine Art Vaudevilles. .

Mit Anfang der Neunzigerjahre giengen nun die ersten komischen Opern deutscher Meister über unsere Bretter. Zuerst die Dittersdorf's, des Vaters derselben. Die Oper „Doktor und Apotheker", die gelungene Darstellung des kleinstädtischen Klassenhasses, wurde mit großem Beifalle aufgenommen. Ihr folgten Hieronimus Knicker oder das Gespenst im Keller" und das „rothe Käppchen", die sich wohl blos ihrer faden Texte wegen nicht auf dem Repertoire hielten, während ja die erstere heute noch gerne gesehen wird. Im Hieronymus ist die Handlung gar zu abgeschmackt. Eine

---

spieldichter aller Völker (Wien 1792) lesen. Die besten italienischen Dichter des 18. Jahrhunderts, wie Metastasio u. Casti schrieben Operntexte, während in Deutschland jeder Meister in Verlegenheit war.

Mündel „liebt, sie liebt nicht den sie soll. Ein muntrer Sohn, gar mancher Schwänke voll", spielt mit seinen Freunden in des alten Vormunds Keller Gespenster. Sie singen pila, lila fila, beschwören den großen Geist Habalala. Dieser ist der Liebhaber, er fordert die Hand Luisens. Hieronymus fällt vor Schreck in Ohnmacht, gibt nach und Ferdinand erhält die Luise. Selbst Tobias Filz, der Freund Knikker's, dem er Luisen zugedacht hatte, ist gerührt. Er schenkt den jungen Leutchen 200 fl. zur Ehesteuer.

„Seht, wie sich die Leute paaren
Und mich tauben alten Narren
Lassen sie allein hier stehen,
Hat man je was so gesehen!"

singt der komische Alte.

„Was an Oheims, Tanten, dienstbaren Alten sich Charaktere seltsamlich entfalten", freut sich inniglich, daß die jungen Leutchen beisammen sind und der Chor, die Meinung des Publikums aussprechend, sagt am Schlusse:

„Ja, was sein soll muß geschehen,
Nichts kann dem Geschick entgehen,
Denn Nichts ändert seinen Schluß,
Das beweist Hieronymus."

Das Publikum war zufrieden, denn

„Das Alles macht uns heiter, macht uns froh,
Denn ungefähr geht es zu Hause so."

Der Text des rothen Käppchens ist nicht viel besser. Mehr komische Wirkung haben Schenk's „Dorfbarbier", der sich fast bis in neueste Zeit auf dem Repertoire erhalten hat, und dessen „beide Antons" [104]).

Von Mozart's Opern wurde die „Entführung aus dem Serail" im Jahre 1793 das erstemal aufgeführt. Die

---

[104]) Theils nach Ruef's Wochenblatt, theils nach Textbüchern aus jener Zeit.

„Zauberflöte" folgte im Jahre 1794 und wurde mit unbeschreiblichem Enthusiasmus begrüßt [105]).

Schickaneder sagte seiner Zeit zu Mozart [106]): „Schreibt für mein Theater eine Oper im Geschmacke unseres Publikums. Ihr könnt dabei immerhin den Kenner bedenken. Doch die Hauptsache ist, dem niedern Volke aller Classen zu gefallen. Ich übernehme den Text, die Dekorationen und das Uebrige alles, wie man's heutzutage haben will."

Besser läßt sich diese Oper nicht beurtheilen. Schickaneder ist nicht der Schöpfer von Operntexten, wie uns ein solcher in der Zauberflöte vorliegt. Sie waren damals schon eine Gattung und die Opern jener Zeit, wie sie vorzüglich von den Theatern der Wiener Vorstädte ausgiengen und bald auch auf unserer Bühne heimisch wurden, tragen, wie die Zauberflöte, das Gepräge einer niedern burlesken Komik. Diese Opern mit den tollen Schnurren, welche den von Gottsched einst von der Bühne verbannten Rüppel unter anderem Namen wieder einschmuggelten, bezweckten nicht blos die Schaulust des Volkes zu fesseln und dessen Lachmuskeln in Bewegung zu setzen, sondern auch moralisch zu belehren, eine Aufgabe, welche sich die Spiele in den Klöstern und Schulen ebenfalls gestellt hatten. Ja, es sind diese burlesken Stücke, in welchen meistens irgend eine Allegorie nebenherläuft, geradezu aus den Klöstern und Jesuitenschulen hervorgegangen, wie denn auch viele Jesuitenzöglinge die besten Farcenspieler ihrer Zeit wurden [107]). Mozart's berühmter

---

[105]) Freiburger Ztg. vom April d. J. 1794. Die Aufführungen fanden den 24., 27., 29. und 31. April statt. Die erste zum Benefice der Jungfer Woralek.

[106]) Aus dem bekannten Werke Oulibischeff's, Mozart's Leben u. Werke, übersetzt von Schraishuon.

[107]) Ein solcher Komiker war z. B. Stranizki. Nikolai in seiner Reise durch Deutschl. macht da, wo er über die Wiener Bühnenzustände (1767—70) spricht, hierüber ausführliche u. bestimmte Mittheilungen.

Name wurde durch diese Oper populär. Er stieg mit ihr in die Hütte des Armen, des Bürgers und Arbeiters herab und keine Musik wurde häuslich und öffentlich mehr verbraucht, als die der Zauberflöte. Es gab in Deutschland, sagt Dulibischeff, keine Hausmutter, die nicht in ihren Flitterwochen mit ihrem Manne „bei Männern, welche Liebe fühlen, fehlt ein gutes Herz wohl nicht", gesungen hätte.

Die burlesken komischen Operetten und Singspiele eines Wenzel Müller, Kauer und Wranizki, die zuerst unter Illenberger zur Aufführung kamen, fesselten durch den Zauber des Volksliedes, durch die derbe Lustigkeit und erinnern an die halb schauerlichen Volksballaden, welche zu Drehorgeln und auf Jahrmärkten abgesungen wurden. Das Volkslied, ein neu gewonnenes Element, hat seiner Zeit ganz Europa berauscht.

Wranizki's Oberon, eine „romantische Oper[108]", von Weber's Oberon so rasch in Vergessenheit gestoßen, würde

---

[108]) Wranizki's Oberon wird eine romantische Oper genannt. Sie ist dieß aber nicht in heutigem Sinne, sondern in dem der alten Romanze, welche das falsche burleske komisch wirkende Pathos als wesentlichen Bestandtheil des Vortrages ansah. Diese romantischen Opern zeigen das Volksthümliche in einer Art Verzerrung, die Lachen erregt. Sie sind eine Erscheinung im Gebiete der Oper, ja selbst in ihrer s. g. volksthümlichen Musik, welche die klassische Form neben den Gassenhauer und das Volkslied stellt, wie die Romanze älterer Gattung, die Gleim dem Spanier Gongora (übersetzt v. J. G. Jakobi. Halberstadt 1767) nachgebildet, im Gebiete der Literatur. Gleim, auch Blumauer und Michaelis in Wien, Schiebeler und Andere benützten hierzu die Gassenlieder der Bänkelsänger, die erschrecklichen Lieder von Mord und Brand und Todschlag, von Hinrichtungen und Gefechten. Man hielt an dem Abenteuerlich-Wunderbaren fest, daher theils mythologische, theils Gespenster- und Geistergeschichten Gegenstand der Darstellung waren. Sie sind eine verfehlte Nachahmung des historischen Liedes, das untergegangen war, dessen rechter Ton aber wieder Bürger in seinen Romanzen traf.

heutzutage wohl Niemand mehr anmuthen und nur der Zauber des Volksliedes und die behagliche spaßhafte Wienermusik erklären es, daß diese Oper auf allen deutschen Bühnen paradiren konnte. Dieser Oberon beginnt ähnlich, wie Mozart's **Don Juan.** Scherasmin, Hüon's Knappe, singt da gleich in der ersten Scene, mürrisch auf- und ablaufend:

„Nein, Nein, Nein, Nein,
Es kann nicht länger sein,
Daß ich mich quäle wie ein Pudel,
Der mühsam zappelt durch diesen Strudel,
Ich schlag mir den Schädel ein."

Aehnlich, wenn nicht toller, sind W. Müller's „Teufelsmühle am Wienerberge" und das „neue Sonntagskind", letzteres ein Singspiel voll Schmutz, in dem sich die gemeinen Naturen so behaglich fühlen.

Aus dem „neuen Sonntagskinde" ist auch das weintrunkene Lied:

„Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann,
Wer seinen Durst mit Seideln labt,
Fang lieber gar nicht an."

Das ein trunkener Hausknecht singt und dann schließlich mit einem völlig trunkenen, lallenden — sik — säk — von der Bühne abwankt [109]). Es treten uns ferner noch eine Reihe von bemerkenswerthen Vorstellungen entgegen, welche theils von Theaterfreunden, theils von Schauspielern selbst ausgiengen und die meistens bei irgend einer festlichen Gelegenheit statt hatten.

Eine besonders denkwürdige Aufführung ist die der „Adelheit von Wülfingen" von Kotzebue, eines Stückes, welches zur Kategorie der von uns bereits geschilderten aufklärenden Rittertragödien gehört. Es wurde von Studenten und Bür-

---

[109]) Bei Schilderung dieser Opern benützten wir Riehl's musik. Charakterköpfe. S. 3 u. ff. S. 191 u. ff.

gern am 6. Dez. 1790 gegeben und wirkte so aufregend, daß eine Wiederholung verhindert wurde. Es scheint bei dieser Aufführung eine Mißstimmung gegen die nach dem Tode Josephs **II.** so plötzlich eintretende Reaktion ihren Ausdruck gefunden zu haben. Jedenfalls ist sie sehr bemerkenswerth [110]).

Ein weiteres Drama von Kotzebue, „der Eremit von Formentera", wurde von denselben Theaterfreunden im Jahr 1792 aufgeführt.

Mehrmals trat später die Rosner'sche Gesellschaft zu Ehren des Generals von Wurmser auf. So in Jakobi's „Trampagos", der aber vollständig verunglückte [111]), im Jahre 1793, ferner im Jahre 1795 in „Fernando und Yariko" [112]). Zu beiden hatte Jakobi Prologe geschrieben. Einen solchen

---

[110]) Freiburger Beiträge. Bd. **IV.** Heft **XI.** S. 304. „Ha, noch bin ich voll von dem Eindrucke," ließen sich die Freib. Beiträge verlauten, „den Adelheit von Wülfingen auf mich machte. Ha, wie sie treffend geschildert werden, die Ränke, der Blutdurst, die Verfolgungswuth, der Aberglaube, der Fanatismus und die Nichtswürdigkeit der Pfaffen des Mittelalters. Habe Dank, vortrefflicher Kotzebue, für dieses Meisterstück, habe Dank, edler Petzek (dieser war Censor), daß du dieses Stück auf die Freiburger Bühne kommen ließest! Daß man darüber seufzte, weheklagte, läßt sich denken. Das Murren, Seufzen, Weheklagen war laut genug, zumal in den Logen. Das Klatschen, Bravorufen ertönte noch lauter von allen Seiten." In dieser Tragödie handelt es sich um nichts Geringeres, als um Mord, Brand, Blutschande, Ehebruch, von einem Abte an einem unglücklichen Weibe versucht, Bannfluch, Verzweiflung, Klosterscandale, Mord der Kinder von Seite ihrer Mutter, wobei sie vorher wie eine gefühlvolle Hausmutter von ihnen Abschied nimmt, mit ihnen noch ein oder zwei Vaterunser betet und dann sich selbst entleibt. In den Beiträgen ist ein die Expektorationen der Ritter gegen die Pfaffen des Mittelalters vertheidigender Comentar beigegeben.

[111]) Ruef's Wochenblatt.

[112]) Freib. Ztg. v. J. 1795.

schrieb er auch für die Rosner'sche Gesellschaft, als sie hier im Sommer 1793 für einige Zeit Abschied nahm [113]).

Im Jahre 1796 kam durch die Gesellschaft der Theaterfreunde Mozart's «Don Juan», eine „komische Oper" das erstemal zur Aufführung, die dann auf Verlangen mehrmals wiederholt werden mußte [114]). Es sollen sich hierbei die Herren Hirtler und Diezel, die Damen Gabriele von Kleinsorgen, v. Camuzzi und Fischer ausgezeichnet haben. An der Spitze dieses Vereines scheinen die Herren Dr. Schafhäutlin, Fr. und X. Kanstinger und S. Bosch gestanden zu haben.

Nach den kriegerischen Zwischenfällen vom Jahre 1796 und 1797 wurde Don Juan von denselben Theaterfreunden im Jahr 1798, den 14. Januar, wiederholt. Diese Aufführung fand zu Ehren des Bürgerkorps statt, das sich rühmlich bei Tutschfelden und Wagenstadt gegen die Franzosen geschlagen hatte. Ebenfalls eine Vorstellung zu Ehren dieser gab Illenberger und zwar den „Grafen von Burgund" von Kotzebue. Zu beiden Aufführungen hatte Professor Felner Prologe geschrieben, den zu Don Juan sprach Nanette Wagner, den zum Grafen v. Burgund — es war eine Art Festspiel — sprachen die Schauspielerinnen Dobler und Illenberger [115]). Im März desselben Jahres bedachten sowohl die Theaterfreunde, als Illenb rger den scheidenden Präsidenten von Summerau mit Vorstellungen im Theater, wobei ebenfalls Prologe von Felner vorgetragen wurden [116]).

---

[113]) Ruef's Wochenblatt. Bd. II.

[114]) Freiburger Ztg. v. J. 1796. S. 151.

[115]) Ueber diese Festlichkeiten verbreitet sich eine eigene Broschüre: „Beschreibung der militärischen bürgerlichen Feierlichkeit, als die neue Fahne des Bürgerkorps geweiht, und mit dem von Sr. Majestät allergnädigst verliehenen goldenen militärischen Tapferkeits-Medaillon geziert wurde. Freib., gedr. bei Felner. 1798."

[116]) Fanden den 18. und 19. März statt. Freiburger Ztg. 1798.

Felner, der gegen 50 Bände Schriften verschiedensten Inhalts, wie Predigten, Gedichte, worunter die Feierstunden, geschrieben hatte, fertigte auch Familiengemälde für die Liebhaber und Familientheater. Ueberhaupt treffen wir die ehemaligen Zöglinge der Jesuiten, Ruef, Felner und Ackermann, die vor 30 Jahren auf der Bühne der größern akademischen Congregation gestanden hatten, für das Institut des Theaters thätig.

Felner hatte in seinem Hause ein Liebhabertheater eröffnet und vorher mehrere Aufführungen in den Schulen geleitet. Ruef hatte sich angelegentlich mit der Kritik befaßt und strebte ein ernsteres Interesse für die Bühne zu verbreiten. Ackermann unterstützte, wie noch viele andere vermögliche Einwohner, die Direktoren mit Vorschüssen, und manche Aufführung ward nur durch Beiträge von Privaten möglich.

Die musikalische Regsamkeit war ebenfalls nicht minder lebendig. In den Privathäusern wurden von Musikfreunden Symphonien, Quartette, Trio's, Conzerte, Sonaten, Menuette von Mozart, Haydn, Pleyl, Gyrowetz, Wranizki, Störkel, Dalberg [117]) und Anderer mehr aufgeführt und es hat in diesen Tagen der Eifer der einzelnen Musikfreunde manche reiche musikalische Bibliothek geschaffen. Wie tief sich Mozart und Haydn im Gemüthe des Volkes eingelebt hatten, mag der einzige, wenn auch komische Umstand darthun, daß das Lied zur Eröffnung des Landsturmes im Breisgau nach der Melodie des Usterischen Liedes „Freuet euch des Lebens," gesungen wurde [118]). Nicht minder war volksthümlich geworden

[117]) Nach den häufigen Anzeigen i. d. Ztg. u. nach mündl. Mitthlg

[118]) Freib. Ztg. v. J. 1796. S. 220

Der Chor schließt:

Ja, es ist des Bürgers Pflicht
Daß er für seine Enkel ficht;
Drum fort, drum fort für's Vaterland,
Es schwebet in Gefahr!

das Miller'sche „Ausgelitten hast du, ausgerungen", dann Jakobi's „Sagt, wo sind die Veilchen hin [119])" — und natürlich die Lieder aus den beliebten Opern.

Den Musikalienhandel vermittelten Fiala und Buffa, die mit Augsburger Musikalienhandlungen in Verbindung stunden, auch wurden jeweils die hier anwesenden Schauspieldirektoren um Mittheilungen aus ihrer Bibliothek ersucht [120]). Conzerte von fremden Künstlern gab es noch wenige. Im Jahre 1795 wird in der Freiburger Zeitung eines concertirenden Clarinettisten Eigenschenk und einer Pepita alten Schlages, Mad. Peres, rühmlichst erwähnt [121]). Soviel über die musikalische Thätigkeit dieser Periode. Die weitern geselligen Unterhaltungen dieser Zeit anlangend, heben wir hervor, daß bereits im Jahre 1795 neben den öffentlichen Redouten ein Casino im Pfauen [122]) eröffnet wurde, welches der gebildetere Theil der Bevölkerung zu besuchen pflegte. Die üblichen Tänze waren der Walzer, der Langaus, ein sehr schneller Walzer mit weitem Austritt, während der damals noch übliche Walzer langsamer sich bewegte, die Wieneoise und Eccossäse. Das schnelle Tanzen des Walzers gab zu vielen Erörterungen Anlaß. Die hiesigen Blätter vertheidigten die alte Sitte [123]), aber die Jugend kehrte sich wenig daran. Leihbibliotheken, welche dem Publikum die geistige Nahrung zuführten, hatte man hier vor dem Jahre 1780 nicht, und es wurden solche erst gegen Ende der achtziger Jahre errichtet. Eine solche hielt zuerst Wagner, später dann auch Schnetzler. Im Jahre 1797 wurden bei ersterem mehrere Tausend Bände Comödien

---

[119]) Vilmar, Aufl. VI. p. 540.

[120]) Frbrgr. Ztg. v. J. 1794 — 1799. Mehrere Aufforderungen der Direktoren an die Leser, die geliehenen Partituren einzuliefern.

[121]) Frbrgr. Ztg. v. J. 1796.

[122]) Ibid. Mehrere Einladungen und Anzeigen.

[123]) Ibid. 1794 — 99. Ruef's Wochenblatt v. J. 1793. z. B. Ode auf den langsamen Walzer.

u. s. w. versteigert, welche man nicht mehr lesen mochte [124]). Angekündigt wurden in dieser Zeit öfters die rheinischen Musen mit Kupfern und musikalischen Beitagen, — letztere seit etwa 1770 bei allen Journalen und Almanachen ungemein begehrt, den musikalischen Merkur, die deutsche Schaubühne, die Flora, die Romane Wieland's, Lafontaine's, Miller's, und eine Menge Geister- und Gespenstergeschichten; auch **Don Quijote**, Salzmann, Modejournale, Erziehungsbibliothek und moralische Versuche [125]). Unter der Lektüre, welche ihre Wanderung in tiefern Sphären begann, nennen wir die ältern Erzeugnisse unserer dramatischen Literatur und die Geschichten der **Avanturiers**, die Robinsonaden, in welch' letztern sich der Gedanke, ja Sehnsucht nach einem Naturzustande durchtrug, eine Sehnsucht, welche selbst in einige Romane Wieland's, Heinse's und Lafontaine's übergieng. Diese Romane, welche man auch unter die Staatsromane zählen kann, wie die sentimentalen, hatten wesentlich auf die humane, wenn auch farblose Bildung ihrer Zeit eingewirkt, was Schlosser insbesondere bei Siegwart, dem vielgelesenen Romane Miller's, betont.

Eine neue Erscheinung im Gebiete der Lektüre trat bei uns im Anfange unseres Jahrhunderts nicht minder, als an andern Orten ein. Es bildeten sich Gesellschaften, welche die Lektüre gelehrter und politischer Journale und Zeitungen sich zur Aufgabe machten. Die Journale für Politik und Staatswissenschaft, mit welchen bei uns Schlötzer, Achenwall und Posselt den Anfang machten, gewannen einen größern Leserkreis und man darf nur die Bildungsgeschichte unserer Publizisten späterer Jahre lesen, um die große Bedeutung dieser Institute für die Anregung politischen Bewußtseins würdigen zu lernen. Auf der andern Seite mag über den größern Theil der Leser

---

[124]) Ibid. Anzeigen.

[125]) Ibid. Anzeigen aus mehreren Jahrgängen.

gesagt sein, daß die Unternehmer von Leihbibliotheken sich nicht halten konnten, wenn sie Werke von bleibenderem Werthe anschafften[126]). Doch zweifellos ist es, daß die allgemeine Lesesucht eben doch die Kenntniß besserer Schriften verbreitete, was namentlich für die zahllosen Almanache hervorzuheben ist und den Kreis der Gebildeten so sehr erweiterte, daß letztere sich nun bald zu festen Lesevereinen und Lesegesellschaften constituiren konnten.

Auf der Bühne sowohl im Schauspiele als in der Oper wurde gleichfalls die Richtung des Geschmackes eine bessere. Die Periode, welche wir zunächst schildern, sich erstreckend von 1799 — 1806, bildet nun gerade in dieser Beziehung einen Uebergang vom alten Repertoire zum neuern, da die Bühnenstücke beider Perioden bunt mit einander abwechseln und in der Richtung der Auswahl eine Art charakterloser Zerfahrenheit sich bemerkbar macht, die sich auch, wie wir bereits, auf Bader's Stände verweisend, andeuteten, im politischen und gesellschaftlichen Leben zeigte[127]).

Daß für die Institute des Friedens, Theater, Musik und gesellige Unterhaltungen diese Ereignisse störend wirkten,

---

[126]) Magazin von und für Baden. Karlsruhe, 1802. Bd. II. S. 141 ff.

[127]) Bader's Stände, S. 258, 265, 267 und ff. Bekanntlich kam das Breisgau durch den Frieden von Lüneville i. J. 1801 an Hercules III. v. Este als Entschädigung, der sich aber erst 1803 zur Annahme verstand; acht Monate später an Erzherzog Ferdinand von Oesterreich und dann erst durch den Frieden v. Preßburg an Baden. Ueber die gereizten Stimmungen dieser Zeit vergl. Dr. C. v. Rotteck's gesammelte und nachgelassene Schriften u. s. w. v. H. v. Rotteck. Pforzh. 1843. IV. 42. V. 132 und V. 4 über Greiffenegg's Regiment. Diese gab sich auch im Theater kund. Die Stelle in Ziegler's Gastrecht: „Zeugen, die lauschen, gelten bei uns nicht", wurden i. J. 1803 rasend beklatscht. Das galt den Spionen Greiffenegg's.

ist natürlich und so finden wir denn im Bilde des Repertoires und im steten Leiden der Direktoren, welche in bunter Reihe aufeinander folgen, diese Zeit auch im Bühnenleben charakterisirt. Wir kehren wieder zu demselben zurück und werden dann in weiterem Verlaufe die Entwicklung der Institute zur gesellschaftlichen Unterhaltung bis zum Jahre 1806 betrachten, in welchen Jahren sie wesentlichen Umgestaltungen unterlagen.

VII.

Nach dem Abzuge Illenberger's, in dessen Händen wir die Bühne gelassen hatten, ließ im März 1799 Schauspieler Julius Brook von Karlsruhe aus bei der Theatercommission anfragen, ob er nicht auftreten könne. Sein Anfragen war ohne Erfolg. Im August desselben Jahres erhielt Vasbach von Ingolstadt diese Erlaubniß. Aus Furcht vor den Franzosen gieng er nach Böhmisch-Budweiß, worauf ihn die meisten seiner Schauspieler verließen und dann von der Direktion Hain in Baireuth engagirt wurden. Schauspieler Weber, früher schon einmal hier, frug für diese an mit dem Bemerken — man werde Iffland's und Kotzebue's Werke aufführen. Es gab Verhandlungen, während welcher auch noch Löhlein von Ehingen und Elias Gumperz von Ravensburg ebenfalls sich hier produciren wollten. Gumperz erhielt die ersehnte Bewilligung. Die Gesellschaft Gumperz — später unter Frau Gumperz — trat unter sehr mißlichen Umständen auf und es mußten ihr die Logengelder überlassen werden. Eine Bitte dieser armen Frau, den Winter 1800 bis 1801 hier auftreten zu dürfen, wurde abgeschlagen, da man in der bangen Erwartung stehe, daß die „letzten Dinge schlimmer als die ersten sein werden". Die Franzosen hatten nämlich im Sommer 1800 einen neuen Ueberfall gemacht. Dasselbe sagte man dem Direktor Kranz in Baden, der ebenfalls um die Direktion sein Gesuch eingegeben hatte. Im Sommer 1801 wurden Dossy in Straßburg Anträge gemacht. Dieser

konnte keinen Contrakt eingehen, weil er als Offizier in die französische Armee trat, empfahl aber Herrn Müller, der sich in Straßburg aufhielt. Unterdessen hatte sich Haslinger, der vorher in Paris mit seiner Gesellschaft verunglückt war, etablirt; jedoch ohne großen Erfolg. Die schöne und üppige Madame Steingruber und die Sängerin Wellner waren allein die Personen, um welche sich die Freiburger interessirten. Endlich im Winter 1803 – 4 trat die Müller'sche Gesellschaft auf. Bei dieser befand sich der Vater der vor wenigen Jahren verstorbenen berühmten Sängerin Henriette Sonntag. Sonntag soll ein tüchtiger Schauspieler und angenehmer Gesellschafter gewesen sein [128]. Eine talentvolle Schauspielerin war auch die Tochter des Direktors Müller. Sie wurde später Vorleserin der Kaiserin Karoline in Wien. Ihre besten Parthien waren die der „Porcia" in Sheakespeares „Kaufmann von Venedig" und die der „Olga" in Raupach's „Isidor und Olga". Müller spielte hier auch im Winter 1804 — 1805. Den 20. Oktober 1805 zog Aschenbrenner mit seiner Truppe auf und verließ unsere Bretter gegen Ende Dezember desselben Jahres. Ihm folgte Sohm, dem man die Entrée's zu erhöhen erlaubte; dann Madame Vanini mit einer sehr gewählten Gesellschaft, über welche wir später ein Weiteres berichten werden.

Die Geschichte des Repertoires haben wir ebenfalls mit der Gesellschaft Illenberger abgebrochen. Wir nehmen da den Faden wieder auf. Es wurde dort hervorgehoben, daß im Bereiche des Drama's und Lustspieles Kotzebue, Schröder und Iffland unbedingt herrschten. So auch unter der „Gumperzin", unter Haslinger und Müller. Letzterer ließ den „Gustav Wasa", „den Wildfang", „die beiden Steffen", „die Kreuzfahrer", „Johanna von Montfaucon", „die Spanier in Peru" von Kotzebue, aufführen; ließ Iffland's „bür-

---

128) Nach mündlicher Mittheilung.

gerliche Rührstücke" über die Bretter gehen; brachte Zschokke's „Räuberbanden", den „Abällino", dessen „Jugendsünde", aus dem Rinaldo erwachsen, und setzte Ziegler's „Fürstengrößen und Ministerwürden" vor die Lampen. Sie bedurften übrigens damals keiner Beleuchtung. Aschenbrenner gab Familiengemälde und militärische Schauspiele. Das Uebrige war von Kotzebue. Sohm hatte dasselbe Repertoire und man sah nur Pfarrer, Comerzienäthe, Fähndrich's und Husarenmajor's; doch sah man auch von der Müller'schen Gesellschaft „Maria Stuart" und „die Räuber". Die Singspiele und Opern, insbesondere die Wiener Possen, wurden mit großem Beifalle aufgenommen. Das „neue Sonntagskind", „die Teufelsmühle", „die Schwestern von Prag", „das Fest der Braminen", von Wenzel Müller, „die beiden Antons", von Schenk, „der Taddädl" und „der Tiroler Wastl", Variationen des Wiener Kasperls, der „Oberon" von Wranizki, „die christliche Judenbraut" von Kirsik, „Dämona" von Tuschek u. s. w. waren die Cassenstücke. Verwandlungen, komische Scenen und Bouffonerien waren das, was anzog.

Mit diesen wechselten die Opern Dittersdorf's, Mozart's, Päer's, Winter's, Martini's, Süßmeier's, Paesiello's, Mehül's und Himmel's ab.

Von Päer gab man „Camilla", von Winter, einem der ersten Gesangscomponisten seiner Zeit, „das unterbrochene Opferfest", vor 15 Jahren noch auf dem Repertoire; von Martini, dem Lehrer Mozart's, den „Baum der Diana," eine komische Oper aus alter Zeit [129]); von Süßmeier, dem

---

[129]) Die handelnden Personen in dieser komischen Oper sind: Diana; Amor, nach dem fünften Auftritte unter der Gestalt einer Schäferin; Doristo, ein Hirte, Wächter des Baums der Diana; Endymion, ein Hirte und endlicher Liebhaber der Diana; Silvio, ein Jäger, im letzten Akte verstellter Priester der Diana unter dem Namen Alzid. Als Chor figuriren die Nymphen der Göttin. Eine Menge

besten Schüler Mozart's, „Solimann II." und den „Spiegel von Arkadien", voll der allerliebsten Melodien; von Paesiello „die schöne Müllerin", deren Lieder, z. B. „Mich fliehen alle Freuden", so populär wurden; von Mehül „die beiden Füchse," eine komische Oper; von Himmel die heitere melodienreiche „Fanchon," in welcher der Componist die gefällige epigrammatische Form des französischen Vaudevilles mit deutscher Gemüthlichkeit zu vereinigen gewußt hat.

Lebhaft war auch die Thätigkeit der Jugend für die Liebhabertheater. In den angesehensten Häusern bestanden solche. So bei dem letzten breisgauischen Syndikus Engelberger, Prof. Felner, Montfort, Schäfer und Andere. Die Thätigkeit war so groß, daß der Senat der Universität sich veranlaßt sah, einzuschreiten. B. Schmidt, Seifried und Kehrmann waren die Helden auf diesen Theatern. Die Liebhabertheater waren selbst in kleinern Städten verbreitet. So z. B. in Emmendingen, und in einigen Städtchen der nördlichen Schweiz [130]).

Der hiesige Verein der Theaterfreunde, welchen wir im Jahr 1798 bei einer Aufführung **Don Juan's** verlassen hatten, scheint ebenfalls durch die Kriegsereignisse in seiner Wirksamkeit gehemmt worden zu sein. Im Jahr 1801 machte man mehrere Versuche mit großen Dilettantenconzerten, die ein Herr Martin, Compositeur, unternehmen wollte. Ueber den Personen, welche in diesen Jahren den Sinn für Musik belebten und zu Produktionen ermunterten, nennen wir vor

---

solcher antiquisirender Stoffe enthielten die italienischen Lustspiele und komischen Opern des 18. Jahrh., vrgl. Signorelli's Geschichte d. Schaubühne und Schauspieldichter aller Völker. Wien, 1792.

[130]) Frbrg. Ztg. v. J. 1806, wo einmal in Emmendingen **Don Juan**, eine Oper von dem seligen Mozart, angekündigt wurde. Ernst Münch, Erinnerungen, Lebensbilder und Studien. Karlsruhe, 1836. Bd. I. S. 75 u. ff.

Allen Conradin Kreuzer, den bekannten Componisten des „Nachtlagers von Granada", der sich der Studien wegen im Jahre 1800 — 1 hier aufhielt. Er hat in spätern Jahren die musikalischen Anregungen, die er hier erhielt, öfters rühmend hervorgehoben[131]. Studiosen, welche sich ebenfalls für Musik lebhaft interessirten und mit Kreuzer bekannt waren, sind B. Manz, Oswald Weltinger und F. Rau. Conradin Kreuzer und diesen erlaubte der Magistrat, eine von ersterem geschriebene Oper zum Besten der Armen aufzuführen. Ob sie wirklich aufgeführt wurde und wie sie hieß, konnten wir nicht ermitteln.

Im Jahre 1804 scheint sich der Verein der Theaterfreunde, oder wie er sich genannt haben mag, zu einem größern Institute erweitert zu haben, an welchem vorher vielleicht Kreuzer und die angeführten Akademiker Antheil gehabt hatten. Gelegentlich der Besprechung der Aufführung von Haydn's Schöpfung im Jahr 1804 wird in der Freib. Ztg. gesagt: „Seit einigen Jahren haben sich in unserer Stadt die Freunde der Musik aus allen Ständen zu einem Institute vereint, das durch Aufführung der neuesten und vorzüglichsten Werke den Geschmack für diese edle Kunst befördern und ihren Mitbürgern einige Abende angenehm verlängern mochte. Ihnen verdankt bereits das Publikum manchen hohen und erquicklichen Genuß, aber nie äußerte sich die Freude lauter, als am Abend des vorletzten Sonntag (2. Dez.) Haydn's Schöpfung aufgeführt wurde."

Im Jahre 1806 sollte eine Musikschule errichtet werden, um diese Kunst, welche durch Zeitereignisse gelitten, wieder mehr emporzubringen, über welches Unternehmen wir später berichten werden[132].

---

131) Mündliche Mittheilung.

132) Frbrgr. Ztg. v. J. 1806.

Der Verein dieser Musikfreunde schloß sich dann an die später sich bildende Lesegesellschaft an. Die Musik nahm im Anfange unseres Jahrhunderts allenthalben einen Aufschwung und die größere Freiheit und Massenhaftigkeit der Musik in jeder Richtung begünstigte die Selbständigkeit der Kunst, aber es trennte dieser Umstand allmälig die Kunst vom öffentlichen Leben, vom Volksleben. Sie wurde zum ausschließlichen Eigenthum eines Standes, es entwickelte sich das Virtuosenthum und die Ausübung der Instrumentalmusik zog sich allmälig in engere Gränzen zurück. Der Anschluß an Mittelpunkte war somit eine Folge des Ganges der Entwicklung der Musik selbst, da die Aufführung der damals modernen, mehr Kräfte beanspruchenden Werke schon größerer Massen bedurfte, die bei den bescheidenen Mitteln von Privatvereinen eben nur das Anlehnen dieser an ein größeres Institut zu bieten vermochte.

Ein ähnliches Drängen und Suchen nach einem Mittelpunkte, nach Centralisation, finden wir im Bereiche der literarischen und geselligen Unterhaltung der Lesegesellschaften und Lesevereine, welche den massenhaft auf sie eindringenden Lesestoff auf einen Punkt concentriren. Ebenso verbinden sich die geselligen Unterhaltungen mit einem Centrum, welches von nun an eine entscheidende Stellung im gesellschaftlichen Leben einzunehmen beginnt.

Bereits in Mitte der neunziger Jahre hatten wir hier Leihbibliotheken entstehen sehen, welche sich mit Anschaffung von Bühnennovitäten, Zeitschriften und schöner Literatur abgaben. Ja, in dem kleinen Emmendingen war, wie es scheint, insbesondere durch die Thätigkeit J. G. Schlosser's und v. Zink's gegen Ende der achtziger Jahre das Bedürfniß nach einer

Lesegesellschaft erweckt worden [133]). Freiburg versah in diesen Jahren und vorher schon die Umgegend bis Lörrach mit Lesestoff, während oberhalb dieser Grenze Basel diese Aufgabe übernommen hatte [134]). Was nun die Anregung zu der seit Jahren hier bestehenden Lesegesellschaften [135]) betrifft, so darf wohl angenommen werden, daß Jakobi, seine Zirkel, Ruef, Schnetzler und L. Hug, vielleicht hierzu durch Schlosser und v. Zink angeeifert, zunächst solche in Vorschlag brachten, wie denn L. Hug und Ruef sich besonders für das gesellige und musikalische Leben Freiburgs interessirten. Die Nachbarschaft der protestantischen Lande scheint in Beziehung auf Bildung und Toleranz nicht ungünstig eingewirkt zu haben, namentlich waren sie in Verbreitung guter Volksschriften und in Errichtung zweckmäßiger Leihbibliotheken dem katholischen Breisgau voraus, wovon man sich in dem erwähnten Magazine überzeugen kann. Freiherr v. Zink behauptet geradezu in seinem öfters schon erwähnten Schreiben an Schnetzler [136]), daß die in Emmendingen schon längst bestehende (1783?) Lesegesellschaft die Mutter einer der beiden Freiburger Lesegesellschaften sei. Ob nun hier nebst den beiden Leihbibliotheken zwei Lesegesellschaften wirklich bestunden, müssen wir dahin gestellt lassen. Höchst wahrscheinlich — und so wurde uns die Sache mündlich mitgetheilt — waren es Vereine von Akademikern, Bürgern und Beamten, welche aus wöchentlichen Beiträgen sich die beliebten Schriften anschafften und nach der Lektüre sie an Einzelne der Mitglieder wieder

---

[133]) Ueberfl. Taschenb. v. Jakobi. 1800. a. a. O. Hierüber hätte wohl Schnetzler's Aufsatz einiges Licht verbreiten können.

[134]) Magazin von u. für Baden. Karlsr., 1802. Bd. II. S, 141.

[135]) Kolb, hist.-statist.-topogr. Lexikon v. Baden. Art Freiburg gegen Schluß.

[136]) Ueberfl. Taschenb. 1800.

um einen geringern Preis abließen. Solche Lesezirkel sollen ziemlich lange neben der Lesegesellschaft bestanden haben.

Zunächst aus diesen Elementen, aus diesen Lesegesellschaften und Lesezirkeln bildete sich nnn im Jahre 1807 — 8 eine Lesegesellschaft größern Umfangs. Der Entwurf der Statuten gieng von L. Hug, Ruef und Schnetzler aus. Vorstand wurde Herr v. Drais[137]. Dieser ward ein Casino zur geselligen Unterhaltung und Tanz beigegeben — höchst wahrscheinlich eine Fortsetzung des seit 1794 bestehenden. Als Zwecke der Lesegesellschaft wurden festgesetzt, daß jedes Mitglied auf wohlfeile Art seine Wiß- und Lernbegierde befriedigen und sich eine anständige und gesellige Unterhaltung verschaffen könne. Es wurden in dem Schneckengasthofe, dem jetzigen Waisenhause, zwei Zimmer, ein Lesezimmer und ein Conversationszimmer, nebst einem Garderobelokal gemiethet, und politische und literarische Zeitungen aufgelegt und durch die Verbindung dieser Gesellschaft mit einem Casino auch dieser Seite der Unterhaltung Rechnung getragen.

Mit dem Jahre 1806, in welchem Freiburg und das Breisgau nach beinahe 700jähriger Trennung wieder an die Zähringer kam, bildete sich also aus dem Chaos der vielfachen Bestrebungen und aus der Zerfahrenheit im gesellschaftlichen und geselligen Leben dieser Mittelpunkt, der von nun an für geraume Zeit eine entscheidende und bestimmende Stellung in unserem gesellschaftlichen Leben behauptete. Die seit 1770 — bis 1805 verhüllten Bestrebungen hatten sich abgeklärt. Obwohl der Uebertritt aus alten und lange gewohnten Verhältnissen und Formen in neue für Manchen, welcher den Bewegungen der Zeit ferner stund, störend wirkte, so war dennoch diese Umbildung nicht eine plötzliche, sondern für den Gebildeteren eine schon längst fertige und als fertig erkannte.

---

[137]) Statuten der Freiburger Lesegesellschaft. Freiburg, b. Rosset. 1808. Vorerinnerung.

Der moderne Staat, der nun seine Fittiche über die Anstalten zur Verbreitung der Cultur, Gesittung und geselligen Unterhaltung auszubreiten begann, hatte wesentlichen Antheil an der Bildung unseres Museums, das sich aus den frühern Lesegesellschaften, aus politisch und kirchlich freigesinnten Elementen und aus den Cirkeln Jakobi's entwickelte[138]).

Die Lesegesellschaften waren ihrem ursprünglichen Charakter gemäß mehr Anstalten für einen liberalen Kosmopolitismus, der alle Männer mit einem Bande umschlingen sollte, welche die Verbreitung einer humanen Bildung bezweckten, ja selbst mit ihnen eine Verbreitung der Wissenschaftlichkeit anzubahnen suchten. Ehemals war es mehr Sache der geheimen Gesellschaften, der Illuminaten und Freimaurer und der einzelnen Publizisten für Verbreitung der Aufklärung und Humanität in politischer und kirchlicher Beziehung zu sorgen, jetzt wurden diese geheimen Gesellschaften offene Vereine, welche die ernsten Zwecke unter dem Schutze des Staates fortsetzen durften, bildeten sich aus den einzelnen Publizisten eine Art literarischer freier Vereine, sich an erstere anlehnend, die sich die Besprechung der Staatstheorien, der Politik und des öffentlichen Lebens zur Aufgabe machten.

„Das Museum Freiburgs könnte man fast eine unmittelbare Schöpfung Karl Friedrich's nennen, denn in dem ehemals vielherrischen Lande, in einer auf 3 Seiten in nur

---

[138]) Ueber die Einverleibung des Breisgaus mit Baden vergl. außer Badens Stände p. 276, Gemälde aus dem Leben Carl Friedrichs v. Drais. Mannheim, 1829. S. 218 u. ff. Geschichte der Regierung und Bildung in Baden unter Carl Friedrich v. Drais. Rotteck. Gedächtnißrede auf Carl Friedrich 1823. C.. Münch. Bd. I. S. 181. Allg. Staatsverfassungsarchiv. Bd. I. 3. S. p. 392 u. s. w. Daß die Umbildnng von den Gebildeten als eine fertige erkannt wurde, betont Bader insbesondere an obrn berührter Stelle (S. 276).

stundenlanger Entfernung von fremdem Gebiete umgebenen Stadt und unter einer der geistigen Regsamkeit minder zugethanen Regierung, wie die österreichische, wäre eine Anstalt zum Zwecke eines erleichterten und beschleunigten Bekanntwerdens mit den geistigen Erscheinungen der Zeit und zur Pflege und Erweckung einer möglicher Weise auch in weiterem Kreise wirksamen öffentlichen Meinung theils gar nicht aufgekommen, theils nicht geduldet worden. Es war die Vereinigung des schönen Landes umher zu einer Provinz und eine den liberalen Prinzipien huldigende Regierung nöthig, um in unserer ehedem kleinstädtischen Gemeinde den Trieb nach emporstrebender Bildung zu entwickeln und den Boden für etwas großartigere Gründungen zu gewinnen [139])."

Die Sehnsucht nach politischer Freiheit, welche insbesondere in den Freiheitskriegen und den folgenden Forderungen des Liberalismus sich geltend machte, war erwacht, mit der religiösen und humanen Aufklärung hatte sich die politische eingeschlichen, und insbesondere hatte die französische Revolution den Trieb zur Nachahmung freierer Staatsformen geweckt. Die napoleonische Herrschaft, so drückend sie war, hatte manche höchst wichtige Errungenschaften in ihr Regierungssystem aufgenommen, und hatte, was außer allem Zweifel ist, dazu gedient, Ideen politischer Freiheit zu verbreiten.

In dem aufgeklärten Josephinischen Staate war noch viel Despotismus, und der gute Wille, der dieses großen Mannes Schritte leitete, traf oft mit Härte, während die napoleonische Verwaltung, der Staat und das Beamtenthum durch Einführung neuer Gesetze und insbesondere durch die angestrebte Centralisation selbst liberale und in den Prinzipien

---

[139]) Rede bei dem zur Feier des Säkularfestes des höchstseligen Großherzogs C. Friedrich zu Baden von der Museumsgesellschaft zu Freiburg am 23. Nov. veranstalteten Festmahle u. s. w., von Dr. C. v. Rotteck. Frbrg., F. X. Wangler. 1828. S. 4.

von frühern Gesetzgebungen wesentlich sich unterscheidende Einrichtungen erhielt. Dahin gehörten namentlich der Grundsatz des allgemeinen Staatsbürgerthums, welches die Privilegien gewisser Stände und Classen aufhob und die Bedeutsamkeit im allgemeinen Staatsverbande mehr von der persönlichen Tüchtigkeit des Einzelnen abhängig machte, eine möglichst einfache und nach allgemeinen Grundsätzen geregelte Administration und endlich, wie geringfügig sie auch sein mochten, Verfassungen, welche dem Volke eine Vertretung gegenüber der Regierung zusicherten. Diese Grundsätze wurden ganz oder wenigstens theilweise überall durchgeführt, wohin die napoleonische Herrschaft reichte.

Es hatte sich hierdurch die Stellung der Stände zu einander wesentlich verändert und es war nun vollständig durchgeführt, was die Josephinische Zeit nur anzudeuten gewagt hatte, indem sie den Adel zu Gunsten der Centralisation angriff und ihn in seiner vorwiegenden Stellung im politischen und gesellschaftlichen Leben zurückzudrängen suchte. Die einzelnen gesellschaftlichen Mittelpunkte, welche der Reichthum, die Macht und das Ansehen des Adels sich ehedem geschaffen und auch naturgemäß gebildet hatte, verschwanden mit der Abnahme seiner hervorragenden Stellung und größere und umfassendere Institute vereinigten nun nicht mehr blos den „erhobenen Stand", sondern die Persönlichkeiten, welche durch ihre hervorragende Stellung im Staate und Staatsdienste, durch ihren persönlichen Charakter, ihre Bildung und Wohlhabenheit in den gesellschaftlichen Vergnügen Antheil nehmen konnten und jetzt hierzu berechtigt waren. Die Häuser, welche der Adel einst zu seiner Conversation und Unterhaltung gemacht hatte, giengen in dem allgemeinen Hause der Conversation auf. Das Beamtenthum, die Bourgoisie und die Gelehrten mit dem Adel sind jetzt die Stände, welche ihrer Vergnügen und gesellschaftlichen Unterhaltungen in einem Saale pflegen,

während erstere kurz vorher nur zugelassen und ehedem ganz ausgeschlossen waren. So griff der Grundsatz des allgemeinen Staatsbürgerthums auch hier durch.

Ein großer Theil des Adels hatte sich während dieser Veränderungen nach Oesterreich zurückgezogen und man machte diesen Umstand als einen, welcher den öffentlichen Vergnügen viel an ihrem Glanze genommen habe, geltend, als man im Jahre 1806 bei Großh. Ministerium um Zuschuß für das Theater bat, der aber nicht gewährt wurde.

Der Adel stund, soweit er eben dem strengen Katholizismus anhieng und sich im Jahre 1798 der Emigranten angenommen hatte [140]), im Gegensatze zu einer andern gesellschaftlichen Gruppe, die gerade die religiöse und politische Freisinnigkeit oder, wenn man will, den religiösen Indifferentismus jener Jahre vertritt. Wir meinen die Gesellschaft der Freimaurer, welche im Jahre 1806 sich wieder zu einer Loge constituirt hatten. Diese scheint das mystische Geheimthun, das ohnehin nicht viel Anklang bei uns gefunden haben mag, ganz bei Seite gelegt zu haben, und mehr den Charakter einer Verbindung freigesinnter patriotischer Männer zu allgemein humanen und philantropischen Zwecken, vielleicht zunächst eine Art wechselseitiger Assecuranz für die Wechselfälle des Glücks gewesen zu sein. Das erstere läßt sich aus den Gesinnungen der Männer, welche ihr angehörten, schließen, und das zweite entnehmen wir mündlichen Mittheilungen früherer Maurer. Immerhin, und das ist es, was wir betonen, mag es ihre Richtung und die der Lesegesellschaft bezeichnen, daß die ersten Mitglieder der Lesegesellschaft, ja die ersten geistigen Träger derselben, Mitglieder dieser Loge waren, und daß eine Menge der angesehensten Geistlichen bei ihr sich betheiligt hatten, die damals, als der Staat, ins-

---

[140]) Vergl. Amann's und Baders öfters schon erwähnte Schriften.

besondere die napoleonische Herrschaft, der Kirche zu nahe trat, mit den liberalen Elementen sich verbunden hatte [141]).

Das politische und patriotische Bewußtsein, welches sich in den Jahren 1803 und 1804 bei der Jugend zeigte, erhielt erst wieder äußere Bethätigung im Befreiungskriege und hatte sich im Stillen, wenigstens bei den Gebildeten, großgezogen, nicht ohne daß gerade die geschilderten gesellschaftlichen Institute Antheil hatten.

Zur Zeit des Rheinbundes war das politische Leben niedergedrückt und die Aufmerksamkeit Aller auf Bälle, Theater, Musik und gesellige Unterhaltung gerichtet, welche für das mangelnde politische Interesse eben Ersatz bieten mußten. In dem geselligen und gesellschaftlichen Leben dieser Jahre treten wir nun in vorderster Reihe Jakobi und seinen Cirkeln wieder entgegen, die in unser „Dorf" und in unser politisches Stillleben einige poetische Bewegung brachten. Jakobi erfüllte mit seinen Freunden die hohe Mission — ein nichtiges Dasein mit einigen süßen Phrasen angenehmer und leidentlicher zu machen, überhaupt über den erbärmlichen Zustand einen freundlichen Schleier zu werfen.

Wir nehmen nun den frühern Faden wieder auf und knüpfen an die Schilderung seiner „geistreichen" Gesellschaften und des poetisch-literarischen Lebens jener Tage die weitere Geschichte der musikalischen und gesellschaftlichen Unterhaltungen

---

141) Mitglieder der Loge „zur edlen Aussicht am Morgen von Freiburg" waren unter allen Ständen. Der Adel, die Geistlichkeit, die Beamten, Professoren, Schullehrer, Kaufleute, Professionisten waren vertreten. Die Auflösung der Loge erfolgt 1813. Reg.-Bl. Nro. 5. Ihr Vermögen kam an das Waisenhaus. Reg., Bl. 1845. S. 239. Die Akten über ihre Verhandlungen sollen nach mündlicher Mittheilung vernichtet worden sein. Eine Druckschrift, Trauerrede nach dem Hintritte Carl Friedrichs, Großherzogs von Baden, gehalten von Br., Redner J. A. E** (Ecker), hat sich allein erhalten.

und des Theaters bis zur Beendigung der Freiheitskriege, an deren Schluß unser Dichter das „Morgenroth der neuen Freiheit" und die hl. Allianz in unsern Mauern mit seinem letzten Sange begrüßte.

VIII.

Wir hatten unsern Dichter mitten in der Aufklärung stehen lassen und weiter nichts mehr von ihm vernommen, als daß er Epi- und Prologe schrieb, kleine Lustspiele für die Bühne fertigte und Almanache herausgab. In der Revolutionszeit zeigte er sich als eine jener biegsamen Naturen, denen kein Sturm etwas anhaben kann. Er holt sich, wenn seine Mitbürger in Bestürzung sind, frische Blumen in seine Gläser und preißt mit Horaz die Fröhlichkeit in der Armuth und das Glück in der Bescheidenheit, zieht sich in seine Schneckenhäuschen zurück und ist dem Völkchen seiner Erde, den Freiburgern immer gut und sie ihm. Er erzählt ihnen in seinen Almanachen und Gedichten, in den Wochenblättern und der Iris, welch schönes Loos er durch sein häusliches Glück habe, macht sich beliebt durch Beilagen zu geschenkten Häubchen und Gedichten zu Namenstagspasteten. Diese Gelegenheitsdichterei war übrigens im Anfange unseres Jahrhunderts nichts Isolirtes, denn über ganz Deutschland hatte sie sich verbreitet und Jakobi und Pfeffel führten eben nur den großen Reigen der Stadtpoeten an [142]). Nebenbei hatte der Dichter seiner literarischen Freundschaften nicht vergessen. Die Menge der von ihm und seinen Freunden erschienenen Taschenbücher beurkundet dieses hinlänglich. Voß, J. G. Schlosser, Zink, Pfeffel, L. v. Stollberg, Klamer-Schmidt, sein Bruder, der Philosoph, L. Hug [143]), und Magistratsrath

---

[142]) Gervinus. Bd. IV, p. 262. Bd. V, p. 575.

[143]) Taschenbuch v. Jakobi und dessen Freunden für 1796. Basel, Flink, p. 166, z. B.:

Schnetzler schrieben in diese. Er correspondirte mit Gleim, Pfeffel, Zink und Schlosser. Letzterer legte sogar i. J. 1788 eine förmliche Circularcorrespondenz vor, die er mit Göthe, seinem Schwager, mit Pfeffel und Andern geführt hatte.

Nebst diesen brieflichen Ergüssen, die wenigstens von Seite Jakobi's noch in dem alten süßlichen Tone sprachen, hielt er literarische Zusammenkünfte, in welchen die Meinungen ausgetauscht wurden. Schlosser wurde von ihm oft besucht. Dessen Haus war ein zweites Pempelfort, wo bekanntlich zuerst H. Jakobi und dann die Fürstin Gallizin die Literaten ihrer Zeit um sich sahen. Wieland, Göthe, Lerse, Heinse, Lenz, auch den Herzog von Weimar sah man öfters bei Schlosser [144]. Unsern Jakobi besuchten ebenfalls Schlosser, Zink, Pfeffel, Stollberg, Fr. Brun, und während der Revolution Portalis und Delille, der Verfasser des Lehrgedichtes «**Homme de champs**« und der Dichter der ergreifenden Dithyrambe «**sur l'immortalité de l'âme**», welche er auf die Aufforderung Robespierres bei Gelegenheit der Festfeier zur Anerkennung der Gottheit und Unsterblichkeit der Seele schrieb [145].

In Freiburg selbst hatte Jakobi seinen engern Zirkel. Im Taschenbuche für das Jahr 1795 erwähnt er der Damen und insbesondere der freundschaftlichen Theilnahme, welche hier seinen Winkelsachen wurde.

Die Iris, ein Taschenbuch, welches im Jahre 1802 das erstemal erschien und die Blüthe und Frucht der Unterhaltungen war, welche in des Dichters Wohnung gepflogen wurden,

---

Aus dem persischen Dichter Assed:
Du bist dir selbst ein Spiegel zweier Welten.
O Mensch! beschaue dich und lern' in dem,
Was dir erscheint, das Verborgene sehn.

[144]) Nikolavius. J. G. Schlosser's Leben und literarisch. Wirken. Bonn, 1844.

[145]) Jakobi's Biographie v. Ittner.

enthält eine Schilderung eines solchen ästhetischen Kränzchens und Mittheilungen über die Art der Unterhaltung.

Therese von Artner, eine Dichterin, bei Jakobi eingeführt, schreibt da vom August 1804 der Freyin von Zay, geb. Kalisb [146]):

Ich soll Sie also heute in unser Mittwochskränzchen einführen, theuere Freundin, dessen ich schon einigemal gegen Sie erwähnt habe. O, daß ich es könnte! Allerdings mangelt ihm eine so holde und duftende Blume, aber leider, leider wurzelt sie in einem zu fernen Boden. Der gewaltige Raum, der uns trennt, erlaubt mir höchstens, Ihnen eine flüchtige Idee von dieser kleinen gewählten Gesellschaft zu geben, deren Stifter unser lieber Jakobi ist. Stellen Sie aber deßwegen sich die Unterhaltung nicht gelehrt vor! Ein Gelehrter, und hätte er Alles erfaßt, von der Ceder bis zum Ysop, der nicht in den Stunden der Muse bei Ungelehrten und Weibern den Doktorhut mit allen darunter heckenden Systemen ablegen könnte, wäre doch nur ein höchst einseitig gebildeter Mensch. Höchstens haben ein paar gelehrte Zünfte das Recht der Grande in Spanien, überall mit bedecktem Haupte zu erscheinen, die jedoch als Gesellschafter nicht sehr gesucht sind; ein Dichter aber, wie Jakobi, würde sich niemals die Unartigkeit zu Schulden kommen lassen, so in einen weiblichen Zirkel zu treten. — Was wir also in unserem Kränzchen thun. Wir versammeln uns um den geselligen Theetopf, schlürfen seinen dampfenden Abguß, plaudern dieß und jenes, sind auch nicht ein bischen altklug und ich darf so viel und so herzlich lachen, als es Lust und Laune zugibt. — Tout comme chez nous — in ihrem lieben B. Ganz alltägliches Geschwätz und den erbaulichen Titel vom Leumund des Nächsten werden Sie wohl selbst von unserem Theetische verbannt glauben. Beides untersagen die Statututen der Gesellschaft

---

[146]) Iris. Bd. I, p. 270 u. ff.

zwar nicht, aber ihre Auswahl und ihr Geist, der sie unmerklich leitet, schützt sie desto sicherer dagegen. Wie groß und wie alt ist nicht die Welt, wie viel Bemerkens- und Besprechenswürdiges ward nicht gethan und gedacht! Welche Menge von Gegenständen für die Unterhaltung eines kleinen gebildeten Kreises, über die dann leicht und natürlich geredet wird. Der beliebte Stoff sind Züge aus dem Leben vorzüglicher Menschen von unserer Bekanntschaft, wovon denn Jakobi das Meiste zu liefern vermag, weil er die längste Erfahrung besitzt und mit den interessantesten Personen in Verhältnissen stund. Am meisten öffnet sich sein Herz, wenn er von Gleim und den frohen Zeiten spricht, wo er um ihn lebte, wenn er diese oder jene Anekdote von dem Freunde seiner Jugend erzählt. Eines Uz, Kleist, einer Karschin und Mehrerer wird ebenso oft gedacht und nie ohne Bedauern, daß ihre unsterblichen Werke von dem ersten undankbaren Folgegeschlecht so wenig gelesen und einem modischen gedankenleeren Singsang nachgesetzt werden."

In diesem Tone geht es weiter fort. Es werden dann noch einige „geistige Geburten des Augenblicks" der Karschin erzählt, welche in Gegenwart der Gleminde (Gleims Nichte), des Thyrsis (Gleim) und des Phaon (Jakobi) vorfielen, wie folgende.

„Gleim und Jakobi", wird erzählt, „speißten mit Rammler und der Karschin bei einem Freunde in Berlin. Es war eine junge Malerin in der Gesellschaft, die Jakobi auffiel, und er fragte deßwegen die K. leise mit einigem Interesse, wer sie wäre? — Kurz darauf kamen Schmerlen auf den Tisch. Einer der Anwesenden fragte die Frauenzimmer, ob sie wüßten, was es mit diesen Fischen für eine Bewandtniß hätte? Es wären verwandelte spröde Mädchen! Kaum hatte er ausgeredet, so sagte die Karschin zu der Malerin:

Der junge liederreiche Mann
Jakobi, sieht nach dir mit zärtlichen Geberden,
O blick' ihn wieder freundlich an,
Du möchtest sonst zur Schmerle werden. [147])

„Nicht wahr, liebe Freundin", schließt dieß Schreiben, „Sie wissen es mir Dank, daß ich Sie auf einige Augenblicke in die Gesellschaft so interessanter Menschen geführt habe?"

Bei diesem dampfenden Theetopfe — vielleicht auch bei dem Strickstrumpfe, sprach man davon, wie Thomson und Kleist, die glücklichen Maler der Natur, die großen und kleinen Scenen derselben auffaßten, darstellten und jeglicher in seiner Manier die Gemälde mit wichtigen Betrachtungen vermischte, wie der muntere, schalkhafte Hagedorn Hügel und Thäler belebt, seine Phillis dabei nicht vergißt und ihr Liebe schwört, für's Erste bis zur Sommerszeit; wie der platonische Petrarch auf seine Laura die verliebten Blüthen herabfallen sieht, während daß die Schöne dasitzet, demüthig in aller Pracht und ihm ein himmlisches Wesen erscheint, er aber, da wo die heilige Luft sie umwehte, dereinst zu ruhen begehrt, wenn die Liebe sein thränendes Auge schließt. Wie der zum Cardinal gewordene Dichter, der die junge Pompadour besang, der verzogene Liebling der Grazien, die auch alsdann ihren Schleyer ihm nicht versagten, wenn er die

[147]) Anna Luise Karsch aus Schlesien (1722 — 91) trat mit den Halberstädtern in Verbindung. Sie schrieb größtentheils Epistel und Gelegenheitsgedichte. Eine Danksagung für ein paar Oefen beginnt so:

Vergebung von der königlichen Administration bitt' ich
Weil auch des Winters Länge sich so nach und nach hinweggeschlichen,
Eh' die dankbare Karschin sich mit großem Dank hat abgefunden
Für ein paar Oefen, ihr geschenkt.

Das schöne Lied Jakobi's: Die Morgensterne priesen, beruht auf einer Inspiration der Karschin. (Wo war ich, als dich Morgensterne lobten). Ihre Tochter war die Baronesse Klenke und ihre Enkelin die Frau v. Chezy, auf welche sich ihr Dichtertalent vererbte.

wollüstigen Bilder mit ihm bedecken wollte; wie er in hellen Mainächten zu schlafenden Mädchen einen zärtlichen Sylphen hernieder steigen läßt [148]); wie Uz in säuselnden Gebüschen, wo Zephyr mit Amoretten um die Blumengöttin flattert, die Stimme der Weisheit vernimmt und Klopstock das Frühlingswürmchen frägt, ob es unsterblich sei und die Nähe Gottes fühlt im kommenden Gewitter [149]).

Man erörterte Fragen, wie: gebührt dem weiblichen Geschlechte der Name des schönen, wobei Heinses Ardinghello aushalf, sprach über die weibliche Würde, über die Freundschaft des weiblichen Geschlechts, über Hippokrates, über historische und mythologische Stoffe, über die Grazien und Lorenzodosen und ähnliche Dinge [150]).

Ueber die Art und Weise, wie die Resultate dieser Forschungen den Lesern mitgetheilt wurden, möge folgende Stelle der Iris bezeichnen: „In Jakobi's freundlichem Kreise, der den Lesern der Iris nicht mehr fremd ist, wurde einst in froher muthwilliger Laune der Ausdruck „schönes Geschlecht" in Anspruch genommen. Daß die gegenwärtigen Damen feierlich sich und ihr Geschlecht verwahrten, Mancher, der noch auf die Damengunst Anspruch machte, freudig für dieselben in Schranken trat, daß selbst der freundliche Sänger der Grazien Manches zum Frommen eines Geschlechtes vorbrachte, dessen Liebling er war, wird man natürlich finden. Die Vertheidiger des angeblichen Rechts der Damen dachten sich den Sieg gar leicht. Doch im Kampfe wuchs der Muth der Gegner. Der Sieg blieb zweifelhaft". Manchen Abend

---

148) S. les quatres Saisons in den Oeuvres de Cardinal de Bernis. A. d. A.

149) Taschenbuch v. J. G. Jakobi u. s. F. v. J. 1795. Königsb. bei Fr. Nicolavius.

150) Aus sämmtl. Bändchen d. Iris zusammengezogen. Die obigen Aufsätze sind größtentheils v. Prof. A. Ecker.

kam der Gegenstand zur Sprache. Er, der so leicht im Anfange zu entscheiden schien, wurde immer verwickelter und der hingeworfene Scherz wurde zur ernstlichen Untersuchung. So wurde Anakreon's Γύναιζιν όυκ ἐτ ἐχεῖν; τι όὺν διδῶσι; καλλος zum Gegenstande einer Abhandlung, welche wir nun ebenfalls in der Iris finden [151]).

Es waren dieß Fragen, wie sie ähnlich auch in den Kreisen der Gallizin und H. Jakobi's aufgeworfen und behandelt wurden [152]).

Der Biograph C. v. Rotteck's sagt mit sehr viel Betonung über die Theilnahme desselben an diesen Unterhaltungen: „Nie fehlte Rotteck in dem Kreise der Freunde, die sich in der bescheidenen Wohnung des Dichters versammelten. Im trauten Vereine fanden sich um den Sänger des Aschermittwochsliedes geistesverwandte Männer und sinnige Frauen von der gefeierten Naide mit Herzlichkeit bewirthet. Jakobi's Namenstag wurde besonders gefeiert: da wurden Lorbeerkränze um die Schläfe des Greises gewunden und Liebesopfer auf den häuslichen Altar niedergelegt. Harmlosigkeit und Freude herrschten in dem schönen Kreise. Die Liebe für Jakobi, die allen gemein war, wurde ein Band der Liebe, welches die Freunde unter sich verband. Wenn sich in abendlichen Stunden die Freunde um Jakobi's Theetisch versammelt hatten, theilte Jeder mit, was ihm die Muse gegeben. Da wurden Gedichte, Erzählungen oder philosophische Abhandlungen geschrieben und das Mitgetheilte gab jeweils Stoff zu belehrender Unterhaltung. An Jakobi's Heerde schloß Rotteck viele seiner interessantesten Bekanntschaften. Hier erhielten viele seiner ersten literarischen Arbeiten, welche er in die Iris spendete, den Grund ihrer Entstehung."

Zu dieser Freiburger Gesellschaft gehörte Therese von Artner, eine geborene Ungarin, die sich bei ihrem Schwager

[151]) Iris. 1808. S. 125 u. ff. [152]) Gervinus, N.-L. Bd. V.

de Witte aufhielt. Sie war Dichterin und hatte ohne Zweifel Jakobi's Aufsatz „Charmides und Theone" zu Ehren sich in ihren Arbeiten „Theone" unterzeichnet [153]); Mad. Willer, eine Schauspielerin, die mit der Gesellschaft Dengler im Jahre 1810 hier war, eine sehr gebildete Dame, die mehrere Sprachen verstund und später Hofschauspielerin in Darmstadt wurde [254]), ferner Nannette Wagner ebenfalls schriftstellernd [155]). An diese schloßen sich als geist- und gemüthvolle Damen an die Freifrau von Baden, eine sehr musikalisch gebildete Frau, welcher der galante Hug ein so artiges Compliment machte und ihr in seiner Schrift „über den Mythos der Völker der alten Welt" den Abschnitt über die musikalischen Götter zueignete; Frau von Drais, Frau Prof. Ecker, Fräulein Rudolfi, von Kleinsorgen, von Kamuzzi und die Tochter des Kammerrathes Schindler.

Außer diesen und Rotteck gehörte zur Gesellschaft Prof. Ecker, der viele Aufsätze in die Iris schrieb, ein allseitig gebildeter Mann, Freiherr v. Neveu, Rath Schnetzler, Kanzler v. Ittner, Prof. Albrecht, welche alle in die Iris schrieben, dann Pfarrer Nick, später Professor der Moral, L. Hug, Herr von Baden,

der Freund und nicht lange schon
von ihm vergessene Reichsbaron [156])

und Kammerrath Schindler.

---

[153]) Neue Gedichte von Theone. Tübingen 1806. Sie schrieb auch mehrere Operntexte, z. B. Theseus. Sie ist erwähnt in Rinne's u. Hillebrand's Literaturgeschichte. Auch Dramen, z. B. die That. Der Schicksalstragik angehörend. Hillebrand. Deutsch. National-Lit. Hamb 1851. Bd. III. S. 138.

[154]) Herbstblumen. Darmstadt, 1812.

[155]) Briefe über Erziehung u. Erzählungen, z. B. Antigone oder die hl. Quellen und einen unvollendeten Roman Julius. Die Briefe sind in der Frbrg. Ztg. 1812.

[156]) Ueberfl. Taschenbuch v. J. 1800. S. 220.

Zu Ittner, von dessen nicht unintereſſanten Jugendſchickſalen uns ſein Biograph H. Schreiber unterrichtet, kam öfters ein Theil der Jakobiſchen Geſellſchaft nach Heitersheim[157]). Hippokrates, Phaon, Orpheus, die kleine Antigone, Naide, Theone und andere liebenswürdige Heidinnen von Freiburg[158]) waren da, um den « sacer focus » verſammelt. Phaon, das kindiſche Ding Jakobi, wie ihn Göthe nannte, plauderte mit dem alten Ittner, welchen ſeine Freundin Theone, ebenfalls ſchon bei Jahren, bezauberte über griechiſche und römiſche Literatur, dann ſpendete man von dem aufgetragenen Frühſtücke Milch den Göttern Merkur und Mars und der Göttin Minerva und trank dann nach dieſer Libation gemüthlich ſeinen Kaffee[159]). Nebenbei ſchlichen ſich auch Phaon einſam in den „Hain", den Poetenwinkel, von dem er ſeinen Leſern ſo viel erzählt[160]), um zu träumen und Theone unter die ſchattigen Akazien, um zu ſchwärmen[161]).

---

[157]) Ittner's Biographie. Bd. IV der ſämmtlichen Schriften v. H. Schreiber. Frbrg., Wagner, 1829.

[158]) Hippokrates war Profeſſor Ecker, Phaon, Jakobi, Orpheus Fetzer, die kleine Antigone, Ittner's Tochter, Naide, Jakobi's Frau, eine einfache Schwarzwälderin.

Dir ſang ich Naiden
Auf leichtem Hirtenrohr
Einſt meine Sehnſucht vor,
Da blickteſt du zufrieden
Den Sänger an.

Ueberflüſſiges Taſchenbuch v. J. 1800, p. 149. Er beſingt ſie auch im Taſchenb. v. J. 1795. Königsb. u. Leipzig p. 171 u. ff. Ueber Naide, vergl.: Meine Fahrten und Wanderungen im Heimathlande v. J. Bader. II. Reiſe. Frbrg. 1856. S. 228 u. ff. und Reiſe von Darmſtadt nach Heidelberg und Freib. v. Fr. Brun. Bd. I. S. 107. Ernſt Münch, Bd. I. S. 216 u. ff.

[159]) Ittner's und Jakobi's Biographie.

[160]) Ibidem. Poets Corner. Iris. Bd. I. p. 128.

[161]) Ibid. Theone rief einſt unter den Akazien: „Wollen Sie

Nebst den erwähnten Beiträgen zur Iris erwähnen wir als solche den Elegiger und Dramatiker Conz, den Epigrammatiker Haug, den alten Freund Jakobis Klamer-Schmidt, Peffel, der öfters auch mit seinem Pensionat hierher kam, Weisser, einen kleinen Humoristen ohne Humor, Buri, v. Wessenberg, Hebel, Salis, Maßlieben, Nehrlich, Friederike Brun, Baggesen und Schreiber, von welchen einige in unserer Literatur bekannter wurden. Unter der damaligen dichtenden Freiburger Jugend nennen wir J. Wagner [162]) und J. B. Waibel, von dem jedoch nichts in der Iris erschien.

Ueber die Aufgabe, der Poet im Dorfe zu sein, spricht sich Jakobi selbst in einem Aufsatze der Iris aus [163]). Die freundliche und gutmüthige Natur Jakobi's konnte Nichts versagen. Wie er sich der Kinder an dem Mostzuber und des Chodewieckischen Küpferchens freut [164]), sich an der sinnigen Frühlingsfeier in Oberlinden ergötzt, die sich, von zähen Naturen festgehalten, bis in die ersten Tage unseres Jahrhunderts durch alle Stürme hindurch gerettet hatte [165]),

---

eine weibliche Seele schildern, so tauchen sie ihren Kiel in die Farben des Regenbogens und bestreuen Sie das Geschriebene mit dem Staube eines Schmetterlingsflügels." Diese Phrase wurde in Freiburg lange Zeit Mode.

[162]) Iris. Bd. II. p. 76, „Natur".

[163]) Iris. Bd. VII. p. 9.

[164]) Taschenbuch v. J. 1798. Basel v. Flink. S. 103 u. ff.

[165]) Iris. Bd. V. Auff.: Meine Wohnung. p. 282. „Nicht weit von mir," erzählt er da, „habe ich einen wegen des nahen Stadtthores immer belebten Platz, Oberlinden genannt, von einer schönen Linde, welche seit mehr als 60 Jahren daselbst grünet und blühet und einen neben ihr rauschenden Brunnen in Schutz nimmt. Sie wurde einer abgelebten ehrwürdigen Linde zur Nachfolgerin gegeben, die bereits im 16. Jahrhundert als Vereinigungspunkt für die um sie her wohnenden Bürger Zeuge von ihren frohen Unterhaltungen, ihren ernsten Berathschlagungen und öffentlichen Spielen gewesen war. Eines

und wie er mit Schnetzler den Küfertanz zu einem Bachusfeste stempelte, wobei Bachantinnen Thyrsusstäbe schwangen und der Gott — ein junger Küfergeselle — gelbe Nankinghosen anziehen mußte und dabei ein Gedicht seines Freundes Gleim figurirte [166]), so fertigte er für hübsche Bürgerstöchter Verse, welche diese auf Rosabänder schrieben, um die Brautkutsche ihrer neuen Freundin damit anzuhalten [167]), lieferte er Gedichte in's Wochenblatt, zu Namenstagen, zu Grabschriften, Glückwünsche zu glücklichen Entbindungen und was dergleichen Winkelsachen mehr sein mögen. Der „liebliche Sänger der Grazien" hörte auch schlichten Arbeitern zu, wenn sie ihm ihre Zunftreden vorlasen, welche er dann mit der ihm eigenen Gutmüthigkeit begutachtete [168]). So hatte Jakobi sich Allen lieb gemacht. Für Alle hatte er ein freundliches Wort des Lobes. Von dem Dichter, der sich „im Dorfe" und bei seinen gutmüthigen Bewohnern so heimisch fühlte, der so oft von Lenz und Liebe, von den unschuldigen Freuden der spielenden Jugend und den harmlosen Dingen

---

dieser Spiele, das vor nicht langer Zeit (er schreibt dieß 1806) erst aufgehört hat, besteht in einer Art von Frühlingsfeier. Den ersten Mai nämlich versammelten sich Diejenigen, die daran Theil nehmen wollten, bei der frisch belaubten Linde, wohin man einen mit rothen Bändern geschmückten Hammel brachte. Oben am Baume wurde ein brennendes Licht mit einem Bindfaden befestigt, dann stellten sie sich paarweise. Das erste Paar tanzte um den Baum herum, ebenso das zweite, immer eines nach dem andern. Indessen brannte das Licht fort bis es den Faden erreichte und herabfiel. Diejenigen, die gerade beim Herabfallen im Tanze begriffen waren, erhielten den Hammel zum Preise."

[166]) **Iris.** Bd. **II.** p. 226 — 235, und in mehreren anderen Bändchen.

[167]) Eine Sitte, die sich bis heute noch in einigen Thälern des Schwarzwaldes, z. B. Kirchzarterthal erhalten hat. Heunisch in s. bekannten Buche über Baden erwähnt sie ebenfalls.

[168]) **Iris.** Bd. **VII.** p. 9 u. ff.

mehr sang, scheiden wir mit der letzten Strophe eines seiner zartesten und klangreichsten Lieder, welche in dem Andenken der Nachwelt nie untergehen werden, mit der letzten Strophe des Liedes „Sagt, wo sind die Veilchen hin," das in uns einen Wiederhall aus den Klängen der wehemüthig frohen Jugendzeit erwachen macht.

„Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferin
Laub und Bach gepriesen,
Mädchen unser Leben flieht,
Auch der Sänger ist verblüht." [169])

Ebenso unschuldiger Natur, wie die Iris, wie Jakobi's Zirkel und die dort verhandelten Fragen, war das Wochenblatt, war die Lektüre und waren die geselligen Unterhaltungen. Das Wochenblatt füllte sich mit Charaden, Räthseln, Erzählungen, Gedichten, Aufforderungen zur Freude, Abhandlungen über den Werth der sinnlichen Genüsse, mit Berichten über Erfindnngen, mit Anekdoten, Unglücksfällen und Theaterkritiken, einem Inhalte, den Jakobi selbst wieder im Wochenblatte scherzend zum Gegenstande einiger Verse machte. Es wurden unschuldige Festlichkeiten veranstaltet, Familienfeste abgehalten und ganz Freiburg kümmerte sich um Jakobi und seine Freunde und all' die kleinen Dinge, welche heute noch unter der Rubrik „Tagesgespräch" verhandelt werden, nur eben füllte dieß das ganze Gebiet der Unterhaltung aus. Man las Romane, musicirte, spielte Schach, in welchem Spiele sich Gräfin von Kagenek, Rath Wolfinger und Th. Widmann auszeichneten, zog Damen, machte nach Tisch sein

---

[169]) Es sind nur wenige Lieder, welche dem Dichter eine bleibende Stelle in unserer Literaturgeschichte sichern, und besonders gehört zu diesen obiges Lied, das von Vanderbourgh auch in's Französische übertragen wurde. In ganz Deutschland kannte man es. Ferner dessen „Aschermittwochslied" und „Sterne priesen in hohem Jubeltone.

Piquet und Abends sein **L'hombre**, welche Spiele eben auch ihren Weg in die bürgerliche Sphäre gefunden, besuchte die Caffee's und Casino's und tanzte so leidenschaftlich, daß die Geberde fast zur Unsitte ward. Bachantisch den Kopf zurückgeschlagen und sich umklammernd „traulich in süßer Verschlungenheit" drehte man sich im Kreise herum [170]).

Oeffentliche Aufzüge, Liebhabertheater, musikalische Unterhaltungen, Abendständchen und Theater spielten in diesen Tagen eine höchst wichtige Rolle. Liebhabertheater bestunden sowohl unter den Akademikern als in adelichen Kreisen. So führten die Familien von Rottberg und von Baden in der Karthause und im Hause des Erstgenannten öfters Schauspiele vor einer Anzahl adelicher Freunde und gewählter Zuschauer auf.

Die Gesellschaft der Theaterfreunde, welche wir im Jahre 1804 Haydn's Schöpfung aufführen sahen, gab im Jahre 1807, ferner auch 1809 **Don Juan**. Bei letzterer Aufführung haben sich Revisor Manz als **Don Juan**, Handelsmann H. Kapferer, als Leporello, Fräul. Kamuzzi, als Donna Anna, Fräul. von Rottberg als Zerline, Rau als Don Gusmann und Frau Gollmann als Elvira, sehr ausgezeichnet. Das Orchester, welches ziemlich gut besetzt gewesen, bestund meistens aus Akademikern, welche in den breisgauischen und schwäbischen Klöstern ihre Bildung erhalten hatten und hier ihre Studien fortsetzten. Zu den besten Kräften unter ihnen zählte man Mohr, Schmeger, Sinngrün, Boser, Spitzmüller, Uz, und von den hiesigen Müller und Kanstinger, welche letztere wir mit Bosch, der im Jahre 1804 starb, früher schon thätig sahen [171]).

Die Schule für Instrumentalmusik und Gesang, von deren Errichtung früher schon die Sprache war, leitete

---

[170]) Freib. Ztg. 1807. S. 64.

[171]) Mündliche Mittheilungen.

Weiland, der sich sehr eifrig um dieselbe annahm. Die Fertigkeit, welche diese Dilettanten entwickelten, reichte gerade hin, die Opern Mozart's, die Symphonien Haydn's, Gyrovez's, Pleyl's, Mozart's, Reicha's, Brandel's, Wölfel's und anderer solcher Nachahmer Haydn's und Mozart's spielen zu können, wozu sie insbesondere Gelegenheit durch den eifrigen Musikfreund Gäs erhielten, der in seinem Gartenhause schon seit Jahren musikalische Abendunterhaltungen gab. Gäs ließ sich sehr viele Musikalien von Wien kommen, auch hatte er solche von dort selbst mitgebracht. Er war, wie S. Bosch, Freiherr von Böcklin, unser früherer Berichterstatter, und Freiherr v. Baden in Wien mit Mozart und Haydn seiner Zeit persönlich bekannt geworden, gerade wie unsere Voreltern mit dem behäbigen Leben der Wiener in anderer Beziehung sich bekannt machten. Einmal wenigstens in ihrem Leben wallten unsere Voreltern nach Wien, ihrem Mekka, um dort ihre große Welt an der reich besetzten Tafel und dem wohlfeilen und lustigen Leben der Vorstädter zu sehen.

Diesen musikalischen Kräften entsprechend, waren nun auch die Aufführungen der Opern. Immer war die Besetzung mangelhaft. Die Aufführung der Opern Mozart's, Dittersdorf's, Winters und Cherubinis waren Forderungen an die Dilettanten, welchen zu entsprechen, sie ihrer ganzen Kunst bedurften. Diese Opern stunden in Bezug auf Satz und Instrumentation in dem Verhältnisse zu den ältern Gretry's, Philidor's und Paesiello's [172]), in welchem heutzutage die Opern Spohr's, Meierbeer's, Halevy's, Berlioz's und Wagner's zu erstern stehen. Zur „Entführung", zur „Zauberflöte" und „Doktor und Apotheker" bedurfte man der-

---

[172]) Die Instrumentation dieser ältern Opern bestund meistens nur aus dem Streichquartette, zwei Oboen und zwei Hörnern, welche letztere aber nur bei Fortes einfache Noten zu spielen hatten. Aehnlich die ältern Symphonien.

selben Zurüstungen und Proben, wie heute zu Meierbeer's „Hugenotten" und Wagner's „Tannhäuser". Und gar zu «**Don Juan**»! Es fehlte in der Besetzung dieser Opern überall. Man hatte, wie früher auch, als diese Opern das erstemal auf das Repertoire kamen, keine Männerchöre, keine Posaunen, keine Trompetenspieler und keine Paukenschläger. Gegen die Zwanzigerjahre wurde es jedoch besser [173])

Die Schauspieler und die Bühne dieser Jahre boten mit wenigen Ausnahmen nicht mehr, als was sie früher geboten hatten. Widmann's Kritik [174]), so sehr sie den Jakobischen freundlichen Ton innehält und so voll Nachsicht ist, läßt so ziemlich den Geschmack des Publikums dieser Zeit beurtheilen. Die Schauspieler durften noch nicht alle üblen Gewohnheiten aus der alten Zeit abgelegt haben, um zu gefallen.

Wir kehren nun zur Geschichte der Bühne selbst zurück, welche wir im Jahre 1806 verlassen hatten, in welchem, was bereits flüchtig bemerkt wurde, Mad. Vanini mit ihrer Gesellschaft auftrat. Diese Direktorin war eine begabte Schauspielerin. Sie kam später nach Berlin und erwarb sich dort durch ihre Leistungen große Anerkennung. Diese Gesellschaft gab nur Schauspiele [175]). Das Beste, sowohl in der Oper als im Schauspiele sah man hier in diesen Jahren, als Vogel mit der Gesellschaft der Karlsruher Bühne im Sommer 1808 unsere Bretter betrat. Vogel ist ein bekannter Bühnendichter, der auf den Geleisen Kotzebue's und Lebrün's fortwandelte. Er war, wenn wir nicht irren, bis 1810 Direktor des Theaters zu Karlsruhe und kam von da nach Wien als Intendant des kaiserlichen Hoftheaters. Neben ihm sind als tüchtige

---

[173]) Didaskalia v. J. 1824, Nro. 125.

[174]) Freib. Theaterkritik vom 1. Januar 1810 bis Ostern (von Th. Widmann). Bei Rosset.

[175]) Didaskalia, ibidem.

Schauspieler und Sänger zu erwähnen: Spahn, Marquard, Becker, Mad. Gervais und Mad. Vogel. Auf Vogel folgte Fichtner mit einer höchst mittelmäßigen Gesellschaft, dieser die Denglers, bei welcher die bereits erwähnte Madame Willer großen Beifalls sich erfreute. Eine ihrer besten Parthien war die der „Maria Stuart". Gerne sah man auch Mad. Dengler, eine tüchtige Soubrette, den Tenoristen Ender, den Bassisten Scharrer und den Helden Thym. Dengler spielte hier mehrere Winter. Im Jahre 1814 sah man dann die Gesellschaft Nuth, Schäffer und Koch, unter welcher sich Saal, Hodyanski, später in Dresden und Hannover, und Dem. Volk beliebt machten.

Die Gesellschaft Vanini gab durchschnittlich Besseres, namentlich erwähnen wir Schiller's „Maria Stuart" und Collin's „Balboa". Meistens wurden von ihr die Dramen Schröder's und Iffland's aufgeführt. Die Vogel'sche brachte „Maria Stuart", „Don Carlos", die „Jungfrau von Orleans", und in der Oper „Titus" von Mozart, das „unterbrochene Opferfest" von Winter, und „Faniska" von Cherubini. Fichtner hatte eine wahre Comödiantentruppe. Er kündigte unter Anderem „Macbeth oder Königsmord und Rache" an, wozu der Hexentanz neu komponirt sei, eine Ankündigung, die gerade auch nicht zu Gunsten seines Publikums spricht. Dengler gab insbesondere Kotzebue's, Iffland's, Vogel's und Babo's Stücke, Rittertragödien und eine Menge Wiener Possen und sogenannter romantischer Volksmährchen. Nuth, Schäffer und Koch führten größere Rittertragödien von Creuzin und Kotzebue mit vielem Beiwerke, großen Aufzügen, Schlachten, Humpen, Burgpfaffen auf, tanzten Ballete und standen unter bengalischem Feuer biblisch-mimische Gemälde, welche sogar die frommen Leute in's Theater lockte. Doch sagt ein späterer Bericht über sie, daß sie verständige Leute gelangweilt hätten [176].

[176]) Didaskalia, ibidem.

Mit diesen Jahren sind wir an der Zeit der Befreiungs-kriege angekommen.

Für die deutsche Sache hatte unsere Jugend lebhafte Sympathien, wenigstens deuteten äußerlich der deutsche Rock und die gelbe Schärpe der Damen darauf hin. Die deutschen Lieder eines Kleist, Arndt, Körner und Schenkendorf wurden insbesondere durch die akademische Jugend verbreitet. Es erschienen, von Rotteck geleitet, so lange man ihrer eben bedurfte, die deutschen Blätter, welchen patriotische Erhebungen beigegeben wurden.

Nach Beendigung des Krieges erwartete man die Herstellung eines schönern politischen Zustandes, eine Erwartung, welche auch das Museum durch ihren Redner Prof. Ecker in einer Tischrede aussprach. Man hoffte, daß Deutschlands Fürsten Deutschlands Völkern eine glückliche feste Verfassung geben werden, damit nie mehr Völkerglück mit Fürstenwohl im Widerspruche stehe [177]).

Aller Patrioten Wünsche concentrirten sich in der Forderung politischer Freiheit mit Anerkennung des nationalen Prinzips und in der Erneuerung des religiösen Bewußtseins mit Anerkennung der Freiheit. Die sittliche Erhebung des deutschen Volkes war sichtbar und gegenüber dem frivolen Indifferentismus der vorhergehenden Jahrzehnte verlieh der Sieg in diesem schweren Kampfe ein erhebendes Bewußtsein.

Die Begeisterung, welche die Hoffnungen dieser Jahre erweckt hatte, dauerte mehrere Jahre. Sie war tief in das gesellschaftliche Leben eingedrungen und hatte sogar auf die Art des Erscheinens gewirkt. „Es war damals", sagt Ernst Münch, der sich hier die Sache in der Nähe (1816) besah [178]),

---

[177]) Einige Worte gesprochen beim Festesmahle am 19. des Weinmonats 1814 von Prof. A. Ecker, bei Rosset. S. 9.

[178]) E. Münch. Bd. I. p. 226. Seine Brille, durch die er schaut, verschönert aber stets, was wir bezüglich des Obigen hier bemerken müssen.

„eine herrliche Periode für das junge Geschlecht. Noch umgaben uns die Nachwehen der begeisterungsvollen drei Jahre, ein gewisser Duft war über das gesellige Leben ausgegossen, gewoben aus patriotischen und romantischen Elementen zugleich. Freiheitslieder und Minnegesänge schmolzen ineinander. Die Damen in der Mehrzahl hatten einen gewissen Schwung genommen, der ihr ganzes Wesen erhöhte und ihre Liebenswürdigkeit steigerte".

Die Geschichte unserer Congresse ist bekannt.

Die öffentlichen Zustände litten nun bald wieder an einer niederdrückenden Theilnahmlosigkeit. Das Interesse, welches kurz vorher das innerste Leben ergriffen hatte, schien plötzlich verschwunden zu sein. Die Reaktion hatte sich aller Gemüther bemächtigt. Diese Stimmung prägte sich auch in der Literatur aus. Die Tagespresse schleppte sich in tödtlicher Langweile dahin. Der Geist der Nation wandte sich zurück zu den heitern Spielen der Phantasie und suchte in ihnen theils Beruhigung, theils Entschädigung für den Verlust der Ideale, die ihn seit den Freiheitskriegen gefangen gehalten hatten. Es ist begreiflich, wie man sich mit allem Eifer wieder auf die Poesie, Kunst, Musik und Theater warf und das Dasein des gewöhnlichen Lebens durch den Genuß, den die Lektüre gab, zu würzen trachtete. Diese künstlerische und dichterische Epoche trägt nicht einen frischen und behaglichen Charakter, sondern einen gezwungenen, manirirten, faden und trüben und lehnt sich an Autoritäten an. Die eigentliche Unterhaltungsliteratur, Romane, wie Novellen, sanken zur Plattheit herab, während das Drama sich zur Schicksalstragödie auffspreizte. Es charakterisirt diese Zeit, daß im Romane Clauren, im Drama Raupach und Müller den Geschmack des Publikums beherrschten und die ästhetische Kritik sich in allgemeinen hohlen Phrasen und abgeschmackten Bewunderungen bewegte, welche die Leere des Inhalts verdecken

sollten, während man sich in Vergötterung von Sängern und Sängerinnen überstürzte [179]).

Die einzelnen politischen Ereignisse, welche zunächst Freiburg selbst in Bewegung setzten und Folgen des anstrebenden Constitutionalismus waren, können für die Bühne nicht in Betracht kommen oder höchstens nur so, daß die Freiburger, nachdem ihre Stadt zum Mittelpunkte des süddeutschen Liberalismus geworden, vielleicht mehr zum Genusse von Geistesprodukten geistig aufgelegt wurden. Dagegen von Einfluß auf das gesellige Leben und dessen Institute war dieser Constitutionalismus. Das Museum, die frühere Lesegesellschaft, insbesondere hat in diesen Jahren, anfangs wenigstens, eine liberalisirende Färbung angenommen, nach der Wendung der Dinge aber veränderten sich natürlich die Ansichten, die Wahl der Lektüre und Unterhaltung.

Im Allgemeinen zeichnet sich die Periode von 1815—30 — und von dieser werden wir zunächst reden — durch eine größere Lebhaftigkeit im geistigen Austausche von politischen und unpolitischen Meinungen, und in literarischer Beziehung durch Entfaltung einer größeren Thätigkeit aus. In der Musik wurden wesentliche Fortschritte gemacht, die ersten Keime unserer spätern Gesangvereine gelegt und die Bühne erfreute sich sowohl einer zahlreichern Theilnahme, als auch eines gewähltern Repertoires und tüchtigeren Darstellung.

Wir kehren nun vorerst zur Bühne selbst wieder zurück und lassen dann die Geschichte der verschiedenen Institute zur musikalischen und gesellschaftlichen Unterhaltung für oben erwähnte Periode folgen, worauf wir schließlich unsern Gegenstand in etwas raschern Umrissen bis zur unmittelbarsten Gegenwart führen werden.

---

[179]) Geschichte der neuesten Zeit von C. Hagen. Braunschweig 1850. Bd. I.

IX.

Wir verließen im Jahre 1814 die Gesellschaft Schäffer, Koch und Nuth, die bis gegen das Jahr 1816 sich hier aufhielt. Unter den Schauspielern dieser Gesellschaft nennen wir noch weiter Hoffmann und die Mitglieder der Familie Lorzing. Der junge Albert Lorzing, der bekannte Componist des „Czaren", trat hier als gerne gesehener kleiner Deklamator auf. Von ihm hörte man „Um das Rhinoceros zu sehen" und „Die arme Frau von Gellert". Auch übernahm er angemessene Rollen in kleinen Kotzebue'schen Stücken. Sein Vater soll ein tüchtiger Schauspieler gewesen sein. Dieser Gesellschaft folgte wieder die Dengler'sche. Unter die bessern Darsteller und Darstellerinnen bei derselben zählte man Dem. Nowack, Herrn Haake, der erst neulich einen Ruf nach Hamburg erhielt, Hambuch, später längere Zeit erster Tenorist in Stuttgart, Obermeyer, Freund, später in Mannheim und Lisette Dengler, die in Frankfurt starb. Im Sommer 1819 sah man Hansen mit seiner Familie, welche in den Iffland'schen Dramen, insbesondere in den „Jägern" Glück machte. Herzog und Köhler übernahmen dann die Direktion. Während derselben wurde die neue gegenwärtige Bühne am 8. November 1823 mit Ziegler's Lorbeerkranz und einem Prologe von Oldenburg eröffnet. Bei dieser Gesellschaft waren beliebt: Direktor Herzog, dessen Frau, Mad. Sternberg, die berühmteste Gurli ihrer Zeit und brav als Soubrette, Bassist Scharrer, Jauß, Tenorist Heil, Dem. Ringelmann und die alte Mad. Unzelmann, die bekannte Petersilie, welcher Göthe in Weimar s. Z. den Peter abschnitt und sie Silie nannte, Fichtner, z. Z. in Wien am k. k. Hoftheater, und Dem. Huber, sich in Schiller'schen Dramen auszeichnend. Doch war man mit den Leistungen Köhlers und seiner Gesellschaft nicht zufrieden und

die Kritik sprach sich energisch gegen diese Gesellschaft aus [180]). Später übernahm Hehl die Direktion, welche er bis 1833 fortführte. Unter den Schauspielern dieser letztern Jahre nennen wir Grunert, gegenwärtig Oberregisseur in Stuttgart, einen der ersten Künstler Deutschlands; Kaibel, gegenwärtig in Kassel, Düringer (unter Hehl 1826 — 7), gegenwärtig am königl. Hoftheater zu Berlin als Oberregisseur fungirend, Dem. Anoni (1826—29), später Mad. Müller, welche als kaiserl. russische Hofsängerin starb, Hesse, auch Bühnendichter, den bekannten Novellisten Spindler und Dem. Unzelmann, Frau v. Giersberg, den Komiker Christl, Ditt und Schmidt.

Unter den berühmten Gästen, welche Freiburg in diesen Jahren besuchten, heben wir L. Spohr, den Sänger Bouger aus Paris und den Sänger Diez hervor, welch' letzterer auch viel in Privatzirkeln sang.

In dem Repertoire, zu dessen Geschichte wir nun über-

---

[180]) Didaskalia v. J. 1824, Nro. 81: — — — und das gutmüthige Publikum, das nicht so fast aus Begierde nach den Vorstellungen selbst, als der nun einmal dem Zusammenkommen im Theater von Alters her gewidmeten Abendstunden willen, das Haus fortbesucht hatte und wenigstens die Dekorationen betrachten und mit den vorausgeschickten Beschreibungen in der Didaskalia mit Muse vergleichen wollte, wurde dadurch gerührt und erwartete bessere Tage. Aber sie erschienen nicht. — — — — So mußte man also die ganze diesjährige Theaterwirthschaft als Flickerei und Stückelzeug erkennen, unwürdig einer neuen und so schönen Schaubühne, unwürdig eines Publikums, das seit 30 Jahren so manche treffliche Gesellschaft besaß (Dengler'sche z. B.) und etwas Solides mit vollem Recht in diesem Jahre mehr als jedes andere erwarten durfte, eines Publikums, das früher nicht gewohnt war (?), auf den Theaterzetteln paraphrasirte Titel, wie Kaiser Titus, der Gütige, die Schwestern von Prag oder der Schneider Wetz! Wetz! Wetz! Ubaldo, oder Tugend und Seelengröße; oder Seiltänzeranmerkungen, wie: die Sprengung des Pulverthurms, Samiel's Feuerwagen u. s. w. zu lesen.

gehen, hatten wir in den Jahren 1814 — 15 die Rittertragödien und biblisch-mimischen Darstellungen verlassen. Für die Periode von 1815 — 30 ist unsere allgemeine Charakteristik vollkommen zutreffend und wir erwähnen größtentheils nur die Namen der beliebtesten Bühnendichter in der Reihe, in welcher ihre Produkte über unsere Bretter giengen. Kotzebue, insbesondere v. 1816 — 20, Creuzin, Arresto, Weissenthurm, deren Produkte von dramatischer Mittelmäßigkeit, und deren Poesie Plattheit, Vogel, Zschokke, Kratter, Iffland, Schröder, Holtei, Clauren, Z. Werner, die religiöse Seite des Wunder- und Aberglaubens der Romantik vertretend und später noch das Fatalistische diesem zugesellend, Brömmel, Raupach, ein neu aufgelegter Kotzebue, Houwald, bei dem man überall den „Duft des süßen Lavendelwassers der zierlichen Melpomene athmet," Deinhardstein, Babo, Kleist, Grillparzer, dessen Dramen mehr eine Sammlung schöner Empfindungen, wohlgelungener Bilder und gut ausgeführten Situationen bieten, als durch Bedeutung und Totalität dramatischer Architektonik und Gediegenheit der Charakteristik befriedigen, Müllner, Auffenberg, Birchpfeiffer, Goldoni, Calderon, Lope und Moreto im Drama und Schauspiele, im Lustspiele und in der Posse Kotzebue, Bäuerle, Castelli, Lebrün, Angely, W. Müller, Kauer, Ad. Müller und Nestroy.

In der Oper Mozart, Weigl, Winter, Isouard, Paer, Mehül, Fioravanti, Dittersdorf, Gyrowetz, Boieldieu, dann Weber, die tiefsinnige schwärmerische Romantik des deutschen Volksthums vertretend, Spontini, der musikalische Repräsentant des französischen Römerthums der napoleonischen Zeit, und Rossini, dessen Musik Riehl als geschichtliche Erscheinung so schildert: „Aus den Tagen des Wiener Congresses stammt Rossini's Weltruhm. Er war der geborene Musiker der politischen Restauration . . . . . . Diese ziemlich lüsterne, zierlich aufgeputzte Musik gieng Hand

in Hand mit dem Wiederaufleben prunkhafter Hoffeste; sie führte die Oper auf denselben Standpunkt zurück, auf welchem wir sie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts schon einmal gesehen haben, als Hasse sein reiches Talent für üppige Schaustellungen des theatralischen Prunkes vergeudete. Dieser süße Sirenengesang paßte beidemale für ein erschlafftes politisch gedankenarmes Geschlecht, welchem Primadonnen an die Stelle der Staatsmänner und Kriegshelden getreten waren[181])." Von Boieldieu gab man die „weiße Dame" und „Jean de Paris", von Spontini die „Vestalin", von Weber den „Freischütz", „Preziosa" und „Euriantḧe", und von Rossini „Tankred", „Italienerin in Algier", und den „Barbier von Sevilla".

Das Institut der Liebhabertheater, welches wir sich hier anschließen lassen, hatte eine minder eifrige Pflege, wie ehedem, und es scheinen größtentheils deklamatorische Unterhaltungen an deren Stelle getreten zu sein[182]). Doch namentlich machen wir ein Liebhabertheater, welches im Jahre 1817—1818 unter Leitung des Hofrathes Kupferschmidt statt hatte, wobei sich die Herren Wieland, Neumann, K. Filling, Brugger, Keller, Laumeyer, Frei, die Fräuleins Kupferschmidt, Bob, Bogner und Wannemacher betheiligten[183]).

Im Verlaufe der Jahre hatten sich ferner sowohl im Gesange als in der Instrumentalmusik ziemlich tüchtige Kräfte herangebildet. Im Gesange repräsentirten die Fräuleins Hummel, A. Kapferer. A. und Ph. Frei, Laumeyer, Zähringer, Sulzer, Knöbel, Potschkai, die Herren Brugger, Schneckenburger, Stehle, Gäs u. s. w. Die besten Kräfte in der Instrumentalmusik von Kettenacker, Maier (Clarinettist), Mohr, Rösch, Sulger, Brugger, Götz, Dietz, Frau Michaelis, Fräul. v. Kageneck, Frau v. Baden und Sekretär Gall. Es

---

[181]) Musik. Charakteristik, S. 147.

[182]) E. Münch, Bd. I., z. B. S. 227.

[183]) Mündliche Mittheilung und Theaterzettel.

konnten mit diesen Kräften Werke von Haydn (Schöpfung 1817), von Ritter (verlorenes Paradies 1820), Beethoven (Christus am Oelberge) u. s. w. Symphonien von Mozart, Haydn, Beethoven u. s. w. aufgeführt werden. Die reiche musikalische Bibliothek, in deren Besitz das Museum war, scheint aus diesen Jahren herzurühren [184]).

Es soll auch in diesen Jahren (1817 — 18) ein akademischer Musikverein unter dem Namen „Harmonie" bestanden haben, über dessen Aufführungen wir jedoch Nichts ermitteln konnten. Neben diesem bürgerlichen Dilettantenvereine bestund kurze Zeit ein adelicher, an dessen Spitze Frau v. Baden, Frau v. Kronfels und Frln. v. Kageneck stunden [185]). An diese adelichen Kunstfreundinnen schließt sich würdig Com. v. Reinach an, welcher überall höchst uneigennützig die Kunst unterstützte und förderte. Darüber, wie diese Dilettantenvereine gegen die Dreißigerjahre hin sich ausbildeten, verlautet höchst wenig. Es ist gar nichts über sie dokumentirt, doch müssen wir erwähnen, daß die Instrumentalmusik vorzüglich durch die militärische Kapelle [186]) und später durch die Kapelle des bürgerlichen Ehrencorps vertreten wurde. Mit Anfang der Dreißigerjahre begann man das Orchester im Theater mit fremden Musikern zu besetzen, da die Kräfte der Dilettanten nicht mehr zureichten.

Die Bildung von kleinen Gesangvereinen und Männerquartetten fällt in die Jahre 1818 — 20.

Es wurden uns vorzüglich zwei Quartette namhaft gemacht, eines bestehend aus den Akademikern Bilharz, Sulger, Speidel und Waldmann, die nicht ohne Vortheil Kunstreisen

---

[184]) Siehe z. B. Verzeichniß sämmtlicher im Museum zu Freiburg befindlichen Bücher, Zeitungen, Landkarten, Musikalien. Frbrg. 1824. F. X. Wangler. S. 30.

[185]) Mündliche Mittheilung.

[186]) Didaskalia 1824, Nro. 125.

unternahmen; das andere aus den Akademikern Brugger, Wieland, Springer und Vollmar. Aus solchen einzelnen Quartetten, die sich zufällig fanden, entstanden besonders unter den Akademikern kleine Gesangvereine, die zur Zeit der Burschenschaften und dem lebhaften Studentenleben in dem Chorgesange vaterländischer Lieder ihren Ausgangspunkt haben und vorerst nur die Gemüthlichkeit des deutschen Studentenlebens aussprechen sollten, was sich dann später in größere und weitere Kreise verbreitete [187]).

Weitere gesellige Vergnügen, welche eine nicht unwichtige Stelle in der Gesellschaft einnahmen, waren Tanz und Spiel. Die „volksthümliche" Redoute hatte indeß abgenommen und fand in Rotteck einen Vertheidiger, der für sie eine Apologie schrieb, da sie durch die aristokratischen bals parées und Soiree's dansants Noth leide [188]).

Literarische Unterhaltungen waren in diesen Jahren ebenfalls nicht selten und wenn Ernst Münchs Worten zu trauen, so wurden in dem Hause des Prof. Hartleben, wohin auch Prof. Ecker kam, nicht minder ästhetische und literärische Fragen ausgetragen, als ehedem in Jakobi's Cirkeln [189]). Solche gebildete Gesellschaften, in welchen auch die politischen Fragen des Tages besprochen worden sein mögen, hat es ohne Zweifel in allen großen Häusern gegeben, ohne daß sie deßhalb, wie die Jakobischen, ihre Geschichtsschreiber gefunden hätten.

Die Belletristik nahm bis in Mitte der Zwanzigerjahre unsere Freiburger Literaten und Dichter sehr in Anspruch.

---

[187]) Ueber Studentenleben, Freib. v. J. 1815 — 19, vergl. E. Münch, Bd. I. Ueber Burschenschaften ebenfalls und Hagens Geschichte d. neuesten Zeit. Bd. I.

[188]) Rottecks Biographie. Freib. Ztg. i. J. 1818. E. Münch, Bd. I. Merk's Museumsrede v. 1. Juli 1829. p. 7.

[189]) E. Münch, Bd. II., p. 151.

Sie wandelten auf den Pfaden Jakobi's, brachten Charaden, Gedichte, lyrische Ergüsse, auch historische Aufsätze u. s. w., ohne welche unsere Freiburger damals wenigstens nicht sein konnten [190]. Sie lasen gerne ein Gedicht oder eine Beschreibung, in welchen ihnen oder auch der Stadt ein freundliches Lob gezollt wird. Ursache brauchte gerade keine da zu sein. Das Jakobi'sche Wesen gieng noch lange in der Freiburger Poeten- und Literatenwelt herum, wenn auch Niemand mehr an diesen Dichter dachte. Das Freiburger Wochenblatt, die spätere Freiburger Zeitung, erhielt insbesondere Beiträge von Rotteck, Kronfels, E. Münch, Auffenberg, Bonafont, Schreiber, Leichtlen, Bader und vielen Andern.

Die Jugend beschäftigte sich mit Göthes Werther, mit Jean Paul, Sheakespeare, Ossian, neben diesen mit Meißner, Cramer, Kotzebue, Spieß, Lafontaine, Zschokke, Millers Siegwart und Ekartshausen. Die Gestalten Xavers und Mariannens, und das Lied: „Mond, du gehst so stille," welche einst die deutsche Tugend so sehr entzückten, sind nun längst vergessen. Mit Miller rivalisirte Eckartshausen, voll des mystischen Illuminatismus. Sein Gebetbuch: „Gott ist die reinste Liebe" war bei uns ungemein verbreitet. Eckartshausen's Schriften bezwecken Aufklärung und Duldung und sprechen so die religiöse Ueberzeugung der kirchlich-liberalen Bevölkerung dieser Jahre aus [191]. Mit Anfang der Dreißigerjahre las man vorzüglich politische Schriften und Journale, dann zur Unterhaltung die zahllosen Unterhaltungsblätter, die Schriften Clauren's, Paul de Kok's, Walter Scott's, und Uebersetzungen spanischer, italienischer, englischer und französischer Romane.

Eine ernstere Richtung in Bildung und Lektüre hatte anfänglich das Museum, die frühere Lesegesellschaft, angestrebt;

---

[190]) E. Münch, Bd. I.

[191]) Ibid Bd. I.

eine Richtung, die mit dem politischen Wirken Rotteck's und seiner Freunde im Einklange steht. Die Bücherverzeichnisse dieses Instituts enthielten anfänglich eine große Anzahl wissenschaftlicher Werke und Zeitschriften, insbesondere staatswissenschaftlichen und politischen Inhalts, ferner juristische und medizinische Schriften. Mit Wendung der Dinge, über welche die Reden Rotteck's und Duttlinger's einigen Aufschluß geben, wurde diese staatswissenschaftliche und politische Richtung der Lektüre etwas auf die Seite geschoben und mehr für die schönwissenschaftliche Lektüre Sorge getragen. Hofrath Merk bezeichnet in einer seiner Reden diese Richtung als die Gesinnung der Mehrheit, da man die politischen Journale eben nur durchblättere und gibt zu verstehen, daß man mehr Genuß an Spiel, Tanz und der Tonkunst habe, als am Austrage politischer Meinungen. Er entwirft in dieser Rede ein glänzendes Bild von dem Zustande des Museums. Wir überlassen aber die Würdigung dieser Mittheilungen dem Leser selbst [192]) und bemerken nur noch, daß im Bestande des Museums eine günstige Wendung eingetreten war. Es erfolgte nämlich nach dem Jahre 1820 eine rasche Zunahme der Mitglieder, und am 18. Juli 1825 nahm die Gesellschaft von ihrem gegenwärtigen neuerbauten Gesellschaftshause Besitz [193]). Seine Aufgabe, Mittelpunkt der gesellschaftlichen

---

[192]) Rede an die versammelten Mitglieder des Museums zu Freiburg bei ihrem Jahresfeste am 1. Juli, gesprochen v. Hofrath Merk. Freiburg i. B., Wangler 1829. Auch: Rede an die versammelten Mitglieder des Museums z. Frbrg. bei ihrem Jahresfeste am 1. Juli 1828, v. Prof. Dr. Duttlinger. 1828. F. X. Wangler. Rede ditto v. J. 1826, v. Duttlinger. Die Zwistigkeiten, welche im Jahre 1818 eingetreten, werden wohl wenig mehr interessiren. Wir haben daher diese Sache mit Stillschweigen übergangen und verweisen auf Nro. 4 d. Wochenbl. v. J. 1818 und auf Niks Wort über die Vereinigung des Museums und der Harmonie. 1818.

[193]) Rede an die versammelten Mitglieder d. Museums zu Freib.

und musikalischen Unterhaltungen zu sein, hat dieses Institut, wie es in seinen Kräften stund, wesentlich gefördert und wenn Jahre in den einzelnen Mitgliedern, die sie durchlebten, angenehme und heitere Erinnerungen zurückließen, so hat an dieser Wohlthat dieses Institut wohl das größte Verdienst.

Zur neuesten Zeit übergehend, welche wir mit der Julirevolution beginnen lassen und welche zunächst für uns die Tage des Freisinnigen, der Polenbegrüßungen und des constitutionellen Bewußtseins, das Börne so anziehend schildert, brachte, bemerken wir vorerst bezüglich des Repertoires, daß die Richtungen, welche sich von diesen Jahren in der Bühnenliteratur, wie in der andern, durchbrechen, auf politischem und socialem Boden erwuchsen. Während der französischen Restauration und unter dem Drucke unserer eigenen Verhältnisse hatte sich diesseits und jenseits des Rheines eine eigenthümliche Spannung der jungen Gemüther bemächtigt, welche theils in mißmuthiger Weltschmerzlichkeit, theils in Auflehnung gegen politische, sociale und religiöse Verhältnisse sich kund zu geben drängte. Der Trieb aller dieser Bewegungen ist der Geist des freien Gemeinstrebens, des Strebens nach sachgemäßer Ausgleichung der socialen Verhältnisse gegenüber der einseitigen Bevorzugung der particulären Gewalt und der Geltung der Individuen [194]). Es tritt in der Literatur das Streben nach Anerkennung der socialen Interessen hervor. Die Opposition hat deßhalb den socialen Boden betreten und wir finden nun auch die Damen der neuesten Zeit, wie sie hauptsächlich von dem jungen Deutschland, von Gutzkow, Prutz, Mosen, Laube und Mosenthal ausgiengen, auf diesem Boden der Anschauung stehen. Diese Stoffe sind bei uns nicht populär geworden,

---

bei der feierlichen Besitznahme des neuerbauten Gesellschaftshauses am 18. Juli 1825, v. Hofr. u. Prof. Rotteck. Freib. i. B., F. X. Wangler.

[194]) Hillebrand, deutsche Nat.-Lit. Bd. III.

weil sie durchgehends Fragen erörtern, welche dem größten Theile des Publikums entweder zu ferne liegen oder die ihrer Tendenz wegen keiner Aufmerksamkeit gewürdigt werden. Dagegen hat die Romanliteratur der Franzosen, insbesondere Eugen Sue, Alexander Dumas, Soulié und Andere eine Bühnenliteratur bei uns erzeugt, welche besonders Frau Birch-pfeiffer gefördert hat. Aus diesen Romanen, welche das Publikum verschlang, entstanden Dramen, welche in ihren diabolischen Charakteren und folternden Scenen den alten Rittertragödien nichts nachgeben. Es wurde eben hier nur die Blouse mit dem Harnisch vertauscht. Das Lustspiel gefällt sich neuester Zeit in Wortspielen und statt Witz haben wir Verwickelungen und Verwechslungen. In neuester Zeit sind auch die Wiener Possen wieder mit Beifall aufgenommen worden, wodurch sich das Publikum auf den geistigen Standpunkt des Wiener Vorstädters stellte. Besser sind die modernen Genregemälde aus dem Volksleben, wie sie insbesondere das witzige Berlin lieferte.

In der Oper tritt neben Spontini, Rossini und Cherubini zur Zeit der Julirevolution Auber mit seiner Stummen und mit Fra Diavolo. Als die französische Romanliteratur Deutschland überschwemmte, sah man Adam's und Auber's Opern mit den Texten Scribes. Als Gegensatz zum französischen Witze begrüßte man Lorzings musikalischen Humor. Die Sänger und Sängerinnen feierten in den Opern Bellini's, Rossini's, Donizetti's und Verdi's ihre Triumphe. Zur Zeit der Romantik erhielt man in Frankreich den romantischen Robert Meierbeer's, und bei uns die Opern Spohr's, Marschner's und Lindpaintner's. Die religiöse und politische Gährung der Vierzigerjahre repräsentiren musikalisch Halevy's Jüdin und Meierbeer's Hugenotten, und in neuester Zeit kurz vor der Revolution sah man dessen Propheten mit „den volksverhetzenden communistischen Wiedertäufern mit dem düstern Hintergrunde der prophetisch-socialen Revolution

des achtzehnten Jahrhunderts in der Gegenwart der bangen socialen Gährung und Umwälzungen." Doch seit 1850 erfreuen wir uns an Flotow's heiterer „Martha" und leben bereits mit Wagner's Opern in unserer „musikalischen Zukunft".

Die Direktoren, welche vom Jahre 1830 bis 1856 die Freiburger Bühne inne hatten, waren Hehl (bis 1833), Grunert und Weber (1834 — 5), dann wieder Hehl bis Winter 1839, darauf C. Schmidt, Gerlach, Dr. Lorenz, Denk, Keller, Wallner, Greiner und Walther. Auch hatten wir in einem der letzten Jahre ein Sommertheater unter Schmitz.

Von den Schauspielern, Schauspielerinnen, Sängern und Sängerinnen dieser Jahre nennen wir folgende: Fräul. Kalis, z. Z. in Pest, als Kalis-Padjera berühmt, Herrn Padjera, ebendaselbst, Fräul. Stehle, die Herren Hoppé, Kaibel, Schlögell, der jüng. und ält., Wappens, Dlle. Unzelmann, Edmüller, gegenwärtig in Bremen, Keller, gegenwärtig in München, Brassin, Dlle. Mikolini, Dlle. Schindler, Mad. Gerlach, Herr Lynker, Mad. Niklas, Netz, Ad. Müller, Fischer, Mad. Schramek, HH. Hirschberg, Denk, Fischer, Freimüller, Deny, Krug, Herr und Mad. Rennert, gegenwärtig in Mainz, Mad. Kleinschmidt, HH. Haacke, Plättner, Schneider, Seyler, später Ressigeur beim Kroll'schen Etablissement in Berlin, Raberg, Gremmer, Kühn, Grunert, Steinmüller, Meaubert, Eitel, Oeser, die Damen Hassinger, Böhn, Sternwald, v. Seele, Kaselitz, die Herren Bellosa, Dreßler, Düpon, Schaller, Freund, Schlösser, Cramer, Dessoir, Wallner, die Damen Richter, Flinzer-Haupt, Reger, Schmidt, die Herren Meffert, Czaschke, Meier, Giers, Clauß, Rosner, Gitt, die Damen Richter, Jungwirth und Hoffmann [195]).

[195]) Unter den Musikdirektoren letzter Jahre erwähnen wir A. Elster, Maier, Kuppsch, Eberle, Schönek, Ebell und Müller. Unter den Musikern letzter Zeit die Violinisten Reiser, Mohr, Härtel und

Unter den Gästen nennen wir Diez, Wurm, die Sängerin Ernst=Seidler, die Herren Stigelli, Kunst, Ira Aldridge und Frau Thöne. Unter den Virtuosen, welche in dieser Zeit auftraten, Lizt, Bochholz Falconi, Tamburini, Theresia und Maria Milanollo, Vieuxtemps, Bazzini und Rosa Kastner und Mendelsohn, letzterer bei einem Gesangsfeste der Liedertafel auftretend.

Es haben sich seit diesen letzten Jahren die Forderungen an die Direktoren, an die einzelnen Schauspieler und Sänger immer mehr gesteigert. Mit den vorhandenen Mitteln und insbesondere gilt dieß bezüglich des Orchesters, reichte man schon längst nicht mehr aus. Die Zeiten, in welchen das ganze Orchester für einen Abend nur eilf Gulden Kosten verursachte und in welchen der Held und Liebhaber monatlich 11 Gulden Gage hatte, was beides noch im Jahre 1818 der Fall war, sind vorüber. Uebrigens steht die Freiburger Bühne in dieser Beziehung nicht allein, sondern alle kleinern deutschen Bühnen leiden an dem Mißverhältnisse zwischen den Ansprüchen des Publikums und den Mitteln, welche dasselbe reicht.

Die Liebhabertheater traten in diesen Jahren sehr zurück, ja sie verschwanden beinahe ganz und wenn solche statthatten, so waren es meistens nur Fastnachtsscherze. Doch wurden auch in Erziehungsinstituten solche veranstaltet, wie in dem Ursulinerkloster und dem Institute Montfort oder in gewählten Zirceln hiesiger Einwohner. Solche finden wir hier namentlich im Jahre 1842 bei einigen adelichen Familien. Es läßt sich nicht verkennen, daß solche Unterhaltungen zur Ausbildung in der Aussprache, sei es nun im Französischen

---

Pleiner; die Clarinettisten Widmann, Sauer und Müller; die Flötisten Finkenstädt, v. Procken und Schleich; Hornist Seegisser, C=Bassist Weber, Cellist Schmidt, Oboisten Kiefer, Unrein, Weisenborn und Diete, und den Fagottisten Ulle.

oder Deutschen, wesentlich beitragen. Auch dienten sie dazu, die Schülerinnen in die Literatur einzuführen. Heutzutage werden sie aber vollständig bei Seite gelegt.

Diese Liebhabertheater, welche von Mitte des vorigen Jahrhunderts an bis in den Anfang des unsrigen eine so eifrige Verbreitung hatten, sind, indem sie für die Gegenwart ihre Bedeutung vollständig verloren, nun ganz aus der Reihe der Institute zur geselligen Unterhaltung ausgetreten.

Die Instrumentalmusik hielt sich noch einige Zeit in ziemlich populärer Ausdehnung. In Mitte der Dreißigerjahre bestund ein akademischer Musikverein, wobei Fuchs, Rieger und Söhnler die Leitung übernommen hatten. Im Jahre 1839 bildete sich ein solcher unter Akademikern und Lyceisten. Die Direktion führte hier Musiklehrer Föppl, dann Lyceist O. v. Scherrer. Es wurden leichtere Ouvertüren von Küffner, Mozart, Boieldieu, Kreuzer, und Symphonien von Haydn und Beethoven gespielt. Diese Kräfte betheiligten sich auch an dem Musikvereine, welcher sich unter Hauptmann v. Laroche gebildet hatte, der jedoch nicht lange bestund. Nachher schloßen sich die Dilettanten in der Mehrzahl an die Liedertafel Heims an. Von da an nahm die Ausübung der Instrumentalmusik rasch ab und es mußte das Theaterorchester seine Kräfte größtentheils auswärts, in Musikern von Fach suchen, ein Umstand, der hier, wie überall in Deutschland, drückend auf die Verhältnisse der kleinern Bühnen wirkt.

Gegenwärtig verdienen die Münsterkapelle unter Leitung des Herrn Domprâbendar Lumpp, und die beiden Militärkapellen unter den Herren Schwab und Roth besondere rühmliche Erwähnung, als die einzigen Stützen unserer Instrumentalmusik.

Das Dilettantenthum, welches ehedem massenhaft aus den Klöstern und musikalischen Instituten trat, begünstigt durch die populäre und leichte Musik, die

wenig Anforderungen stellte, hat sich seit 40 Jahren in immer engere Kreise zurückgezogen und es droht die Instrumentalmusik nur noch bei Musikern von Fach Pflege zu finden, während das Klavier, das Alles bieten soll, die Stelle der frühern musikalischen Hausfreunde, die Trio's und Quartette versieht.

In der Vocalmusik trafen wir schon früher die Quartette unter Waldmann und Brugger. Unter Dpr. Lumpp bildete sich in Mitte der Dreißigerjahre ein Gesangverein, der etwa 80 Mitglieder zählte. Er soll allmählig aus kleinern Versuchen sich herausgebildet haben. Man sang in diesen Vereinen Compositionen von Feska, Eberwein, Ritter, Mendelsohn, auch größere Oratorien, wie Händels Alexanderfest. Anerkennenswerth waren die Leistungen der Fr. v. Wänker, der Studenten Ox und Lang.

Die Liedertafel unter Heim, welche im Jahre 1846—1847, zur Zeit ihrer Blüthe, gegen 200 Mitglieder zählte, versetzte Freiburg in eine rege musikalische Thätigkeit. Ihre besten Kräfte waren damals Frau v. Rotteck, Fräul. Baumgärtner, die Herren Beutler, A. Schinzinger, Gutenberg und H. Kapferer. Die Aufführungen waren zahlreich. Sie hat von Mendelsohn das Zeugniß davon getragen, eine der besten Liedertafeln Deutschlands zu sein.

Es verbreiteten sich von da an die Gesangvereine allenthalben und man konnte beinahe in jedem Amtsstädtchen einen solchen treffen, der sich dem „Museum" desselben ebenfalls angeschlossen hatte. Nach Auflösung der Liedertafel und dem Abzuge Heims übernahm Th. Mohr die Direktion des sich neu constituirenden Gesangvereines für gemischten Chor. Unter dessen Leitung hatten bis jetzt mehrere größere Produktionen statt, von welchen wir nur die von Haydn's Schöpfung zur Einweihung der Sängerhalle und die von Händel's Samson hervorheben. Die besten

Stimmen repräsentiren Frau v. Rotteck, Fräul. v. Wänker, Fräul. Klaiber, Fräul. v. Chrismar, die Herren Bär, Straub, Dr. Schinzinger und van Gülpen, ein sehr gebildeter Sänger, der im Winter 1855 — 1856 hier sich aufhielt.

Neben diesem bestehenden hat sich ein Männer-Gesang-verein unter dem Namen Concordia gebildet, welchen zuerst Büchle, dann Räuber, gegenwärtig aber wieder Ersterer leiteten. Man versucht gegenwärtig eine „Fusion" beider.

Die erste der Frucht einer Annäherung war ein am 13. Juli stattgehabtes Musik- und Gesangfest, bei welchem der gefeierte Sänger Schlösser vom Hoftheater zu Mannheim mitwirkte. Diese Produktion bewies, daß unsere Kräfte, wenn sie vereinigt sind, eben doch etwas Großes zu leisten vermögen.

Die Gesangvereine haben die Aufgabe, welche ehedem im gesellschaftlichen Leben die größern und kleinern Instrumentalmusikvereine durch gemüthliches und heiteres Zusammenspiel lösten, ergriffen, aber die Gemüthlichkeit nicht, wie ehedem, auf das Familienleben, auf das Haus beschränkt, sondern auf eine größere Masse, auf ganze Vereine, in welchen sich alle Musik- und Gesangsfreunde zusammenfinden. Die Gesangvereine haben unverkennbar eine nationale Grundlage und sind ein wesentlicher Hebel des öffentlichen Lebens in Deutschland.

Das Museum hat durch seine zahlreichen Aufführungen das musikalische Leben wesentlich gefördert.

In den Jahren 1833 — 1838 waren die musikalischen Abendunterhaltungen sehr zahlreich. An diesen hatten theils Künstler ersten Ranges, theils Sänger und Sängerinnen des Stadttheaters, theils Mitglieder von dessen Orchester, theils Dilettanten und die jeweils bestehenden Gesangvereine Antheil. Man hörte im Saale des Museums Ouvertüren von Rossini, Auber, Weber, Lindpainter, Ries, Marschner u. s. w., fast alle Symphonien Beethovens, solche von Mehül u. s. w,

Oratorien von Hayd'n, Beethoven, Händel und Mendelsohn, Quartette für Streichinstrumente, Concertinos u. s. w. Diese Produktionen sind jedoch seit 1850 seltener geworden.

Nicht minder hat das Museum seine Bibliothek entsprechend eingerichtet, und es ist die Lektüre des Tages bei ihm in Van der Velde, Zschokke, Spindler, Walter Scott, Friederike Bremer, Tromlitz, Hauff, Heine, Freiligrath, Byron, Dingelstedt, Cooper, Maryat, Boz, Bulwer, Dumas, Eugen Sue, G. Sand, Sternberg, Gutzkow, Gerstäcker rc. vertreten. Neben dem Museum bildete sich in Mitte der Dreißigerjahre die bürgerliche Lesegesellschaft, welche sich nach ihrer Auflösung im Jahre 1850 unter dem Namen Harmonie neu constituirte. Außer diesen gesellschaftlichen und musikalischen Instituten hatten sich in diesen Jahren noch andere Vereine gebildet, die in anderen Richtungen theils thätig waren, theils noch sind, wie der Turnverein, der im Jahre 1849 aufgelöst wurde, der Gartenbauverein, der sich selbst auflöste, der landwirthschaftliche Verein, der Gewerbeverein, welche letztere den realistischen Zug der Zeit repräsentiren, verschiedene philantropische, ein Kunstverein, der unter Leitung des Herrn H.G.R. v. Bömble täglich an Ausdehnung gewinnt und endlich seit etwa 1840 solche mit entschieden katholischer Richtung. „Vereine zur Erringung und Förderung der christlichen und kirchlichen Freiheit, christlicher Bildung und christlicher Werkthätigkeit."

Der wirthschaftlichen Richtung im Gebiete des gesellschaftlichen Lebens gemäß tritt nun auch die Seite der Lektüre, welche sich mit allgemein menschlichen Dingen befaßt und zur allgemeinen Bildung beiträgt, entschieden in Hintergrund, wie denn auch in ähnlicher Richtung verschiedene Stimmen zur Aenderung des Erziehungswesens sich verlauten ließen. Der realistische Zug der Zeit wird vorherrschend. Die kaufmännischen und industriellen Interessen bewegen alle gleich lebhaft. Die Eile des Erwerbs und des Lebens

überhaupt gestattet uns nicht ein Verweilen bei uns selbst, auch kein Verweilen bei Andern, daher haben wir auch keine schöne Mittheilung, keine Conversation mehr.

Mit diesem kurzen Abrisse unserer Geschichte der neuesten Zeit schließen wir unsere Darstellung.

Wir haben nun beinahe für einen Zeitraum von 100 Jahren die Schöpfungen und Anstalten zur Verbreitung der Gesittung der geistigen und geselligen Unterhaltung aufgesucht und letztere so mit der Zeitgeschichte in Verbindung gebracht, daß sie als von der Zeitrichtung und Zeitstimmung getragen erscheinen. Wir haben die Zeit und ihre Erscheinungen in einer kleinen Stadt betrachtet und aus dem großen Hauptbuche der Geschichte eine kleine Rechnung ausgezogen, welche mit zu dem großen Facit gehört. Diese Unterhaltungen und Spiele, welche unsere doppelte Natur beschäftigen, diese geselligen Institute brachten den Einzelnen dem Jahrhundert nahe. Indem ihn das Bedürfniß zur Gesellschaft und zum Spiele trieb, fühlte er durch sie den Pulsschlag der Zeit, welchen sein Herz bald mit gleich lebhaften Schlägen erwiederte. Ohne seinen Gewohnheiten und persönlichen Interessen ein Opfer zu bringen, ja sie nur fördernd, genoß er die Wohlthaten, welche die gegenseitige Mittheilung ihm gewährte, die sich auf das gemeinsame Aller bezog. Er gab sich den heitern Empfindungen hin, zu welchen ihn das freie Spiel der körperlichen und geistigen Unterhaltung einlud, die ihn der drückenden und beleidigenden Sorgen vergessen ließ.

Der ewig dauernde Wechsel aber, welcher dem unabweißbaren Bedürfnisse nach freiem Spiel und geistiger Unter-

haltung die Richtung gibt und die Formen des geselligen Lebens gestaltet, zieht durch sie an dem Einzelnen nicht spurlos vorüber. Diese Institute sind die Gänge, durch welche fast ohne Kampf die geistige Bildung und feinere Sitte — die Aufklärung — ihre Verbreitung findet, welche Männer von Gesinnung und Erkenntniß in stiller, bescheidener aber rastloser Thätigkeit von jeher zuerst gebahnt haben, Männer, welche nie die Aufmerksamkeit der Mit- und Nachwelt in hohem Maße auf sich gezogen, aber deren stilles segensreiches Wirken belohnt wurde, in der Achtung, welche ihnen die letzte Ehre erwies.

Die Literatur des **XVIII.** und **XIX.** Jahrhunderts, welche wir mit dem gesellschaftlichen Leben in so engem Zusammenhange stehend erblickt haben, ist nicht eine Verschwörung der Schriftsteller, um das bestehende umzustürzen, auch nicht ein edler Verein von Menschenfreunden, sondern der Ausdruck der Gesellschaft selbst. Die Gesellschaft schreibt in jeder Sprache ihren Styl und der ist sie selbst. Es geht ihr, wie dem Dichter, sie copirt ihre Stimmungen, schreibt in Blumen wenn sie freudig aufgeregt, und bitter, wenn ihr unwohl wird.

Wie zwischen den politischen Verhältnissen eines Volkes, welche wesentlich die volkswirthschaftlichen Zustände und die Natur und Anlagen eines Volkes bestimmt und dem Charakter der socialen und politischen Wissenschaften ein eigenthümlicher Zusammenhang besteht, so zwischen letztern und der schönen Literatur und Kunst, welche die Probleme der Zeit nachher in freierer Form zu verarbeiten streben und es sind dann die Leihbibliotheken, Lesegesellschaften und die Bühne, welche die Produkte jener Literatur und die in ihnen besprochenen politischen und socialen Fragen in die sich nach Unterhaltung sehnenden Massen bringen und so die Bildung der Gegenwart größtentheils vermitteln.

Diese Seite der geschilderten Anstalten zur geselligen und gesellschaftlichen Unterhaltung ist es nun, welche einer Betrachtung dieser Art einen ernstern Charakter verleiht und indem diese so für das Leben der Gesellschaft eine tiefergehende Bedeutung erhalten, schienen sie dem Verfasser ein Stoff, den er selbst in dieser Monographie einer breiteren Ausspinnung und Ausführung würdig erachtete.

Berichtigungen.

S. 2. Anmerkg. 4 lies statt Monne — Mone. S. 23. Z. 4 von unten lies statt Toupee — Toupet. S. 68. Z. 13. lies statt wegen seinen Sätzen — wegen seiner Sätze. S. 87. Z. 5 von oben ließ statt. v. von. S. 112. Z. 4. von oben statt Reisestücke lies Rührstücke. S. 115. Z. 9. von oben statt Cüllot lies Cülott. S. 155. Z. 4 und 5. Der Vers aus Anakreon ist falsch accentuirt. Lies: Γυναιξὶν οὐκ ἔτ' ἔχειν; τὶ οὖν δίδωσι; κάλλος. S. 142. Z. 4. von oben lies statt zu der — zu den. S. 158. Z. 1. lies statt Beiträgen — Beiträgern. S. 171. Anmerkung 191. lies statt Charakteristik — Charakterköpfe.

Schnellpressendruck von Fr. Xav. Wangler in Freiburg i. B.